

Erste Ergebnisse der Projektarbeit und Befragung von Care Leavern in der Jugend- und Wohnungslosenhilfe in Karlsruhe

Projekt „Gut begleitet ins Erwachsenenleben“
Übergangsmanagement in und nach stationären Hilfen
Entwicklung & Transfer

Britta Sievers

Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend



Internationale
Gesellschaft für
erzieherische Hilfen



Inhalt

Vorwort	3
Einleitung	4
1. Das Projekt „Gut begleitet ins Erwachsenenleben“	5
1.1. Projektziele und zeitlicher Ablauf	5
1.2. Ausgangssituation am Standort Karlsruhe	7
1.3. Verlauf der Projektarbeit	8
2. Ergebnisse der Care Leaver Befragung 2017	11
2.1 Vorbereitung des Übergang aus der Jugendhilfe in das Erwachsenenleben	14
2.2 Erfahrungen beim Auszug beziehungsweise Hilfeende	16
2.3 Nachbetreuung und Betreutes Wohnen	20
2.4 Die Zeit nach der Jugendhilfe	23
2.5 Prozess der Hilfeplanung/Hilfeplangespräche	25
2.6 Erfahrungen mit dem Jugendamt	28
2.7 Schule/Ausbildung/Arbeit/Jobcenter	32
2.8 Herkunftsfamilie	36
2.9 Pflegefamilie	38
2.10 Sonstige Unterstützer/Netzwerke	39
3. Im Rückblick/Stimmen der jungen Menschen	42
3.1 Was war gut in der Jugendhilfe? Was hat geholfen?	42
3.2 Was war kritisch, was hätten wir uns gewünscht?	47
3.3 Rat der Ehemaligen an das Jugendamt und an junge Menschen in der Jugendhilfe	57
4. Weitere Erhebungen	62
4.1 Begleitung des Übergangs von Pflegekindern in das Erwachsenenleben	62
4.2 Begleitung des Übergangs von unbegleiteten minderjährigen Ausländern/Flüchtlingen	66
5. Fazit des Sozialen Dienstes	73
6. Anhang	
Leitfaden für Gruppendiskussion/Einzelinterview, Beispiel Betreutes Wohnen	74
Notizen	78



Vorwort

Es freut mich, Ihnen mit dieser Broschüre die ersten Ergebnisse des Projektes „Gut begleitet ins Erwachsenenleben“ im Rahmen der Care Leaver Forschung von unserem Modellstandort Karlsruhe vorzustellen. Die Stadt Karlsruhe beteiligt sich seit 2016 an diesem Forschungsprojekt der Universität Hildesheim und der Internationalen Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH). Das Projekt hat zum Ziel, die Übergänge von der Jugendhilfe in die Hilfe für junge Volljährige beziehungsweise in andere Leistungssysteme für junge Erwachsene besser und einfacher zu gestalten.

Junge Volljährige zeigen sich oftmals überfordert und fühlen sich in der Bewältigung der erforderlichen Schritte, die notwendig sind, um gut in eine Ausbildung und in Arbeit zu starten oder um die finanzielle Existenz zu sichern, alleingelassen. Für diese jungen Erwachsenen, die in ihrer Vergangenheit bereits viele schwierige Lebenssituationen überwinden mussten, stellt dies oftmals eine große Belastung dar. Im Gegensatz zu Gleichaltrigen, die in ihrer Familie aufwachsen durften und bei Unterstützungsbedarf und Fragen sich wieder an diese wenden können, ist dieser Weg den „Care Leavern“ oftmals verwehrt. Bürokratische Hürden, persönliche Hemmnisse und Ängste oder ein unzureichendes Wissen über Möglichkeiten der Unterstützungen in den an die Jugendhilfe anschließenden Systemen erzeugen nicht selten neue Krisen und Lebenssituationen, aus denen der junge Erwachsene oftmals nicht mehr alleine herausfindet.

Das Kinder- und Jugendhilfegesetz SGB VIII sieht vor, dass Hilfen für junge Volljährige nach §41 SGB VIII gewährt werden sollen, wenn und solange dies auf Grund der individuellen Situation des jungen Menschen notwendig ist. Dabei sollen diese Hilfen den jungen Volljährigen weiterhin in der Entwicklung seiner Persönlichkeit unterstützen und ihn zu einer eigenverantwortlichen Lebensführung befähigen.

Die Stadt Karlsruhe zeichnet sich innerhalb Baden-Württembergs durch eine hohe Bewilligungsrate für Hilfen für junge Volljährige aus. Der Prozess der

Hilfeplanung und Hilfestellung, gesteuert durch den Sozialen Dienst der Stadt Karlsruhe und geleistet durch die öffentlichen und freien Träger, weist ein hohes Maß an Bereitschaft und flexiblen Hilfsangeboten auf, die jungen Menschen über die Volljährigkeit hinaus weiterhin zu begleiten – sofern diese dies auch wünschen.

Diese Haltung wollen wir auch weiterhin gemeinsam mit den freien und öffentlichen Trägern in unserer Stadt weiterleben und da, wo es notwendig ist, auch gemeinsam weiterentwickeln.

Hierzu möchten wir uns die spannenden Ergebnisse der vorliegenden Broschüre zunutze machen, um mit Ihnen den Prozess der Qualitätsentwicklung fortzuführen.

Unser Standort Karlsruhe befindet sich aktuell in der Umsetzungsphase der durch die Adressat_innenbefragungen evaluierten Ergebnisse. Um diese einem interessierten und möglichst breitgefächerten Fachpublikum zu präsentieren, haben wir einen Fachtag als Rahmen gewählt, auch um die bereits ersten konkreten Schritte der Umsetzung vorzustellen.

Ich möchte mich an dieser Stelle auch bei den öffentlichen und freien Trägern in Karlsruhe bedanken, die mit ihrer Erfahrung und ihrem fachlichen Wissen, mit ihrer Zusammenarbeit das Erstellen dieser Broschüre ermöglichten. Hier möchte ich die Heimstiftung Karlsruhe mit den Kolleg_innen vom Sybelzentrum, NoKu, IGLU, der Wohnungslosenhilfe und SozPädal e.V. erwähnen, welche von Beginn an das Projekt begleitet und unterstützt haben.

Seitens der Stadt Karlsruhe haben sich die Fachstelle Wohnungssicherung, die Koordinationsstelle Psychiatrie und Behinderte sowie der Soziale Dienst, Bezirksgruppe Mitte-Süd, am Projekt beteiligt. Auch ihnen gilt mein Dank.

Reinhard Niederbühl
Leiter Sozialer Dienst

Einleitung

Diese Veröffentlichung entstand im Rahmen des Projekts „Gut begleitet ins Erwachsenenleben. Übergänge aus der Jugendhilfe ins Erwachsenenalter – Übergangmanagement nach stationären Hilfen. Entwicklung & Transfer“. Die Broschüre bündelt die Erkenntnisse aus der Arbeit am Modellstandort Karlsruhe im Projektjahr 2017, insbesondere die Ergebnisse einer Adressat_innenbefragung von jungen Erwachsenen in der Jugend- und Wohnungslosenhilfe. Sie soll als Diskussionsgrundlage für die weitere Erarbeitung konkreter Schritte zur Verbesserung der Situation von Care Leavern in Karlsruhe dienen.

Der Bericht stellt eine Momentaufnahme der aktuellen Ergebnisse und des Diskussionsstandes im Projekt dar. Er enthält noch keine abschließende Bündelung der Erkenntnisse und Schlussfolgerungen aus den Erhebungen, sondern will diesen Zwischenstand der lokalen Fachöffentlichkeit in Karlsruhe zur Verfügung stellen, um alle Dienste und Träger an dem weiteren Diskussions- und Entwicklungsprozess zu beteiligen. Es werden in den Kapiteln 2 und 4 bereits Ansatzpunkte für die Weiterentwicklung der Praxis benannt. Diese Schlussfolgerungen erfolgten durch das Projektteam der Internationalen Gesellschaft für erzieherische Hilfen e.V. und sollen Anregungen für den weiteren Prozess geben.

In **Kapitel 1** werden das Projekt, die Ziele und die standortübergreifenden Aktivitäten vorgestellt. Zudem wird kurz auf die Bestandsaufnahme am Projektstandort Karlsruhe eingegangen und die Planung der Adressat_innenbefragung in der Jugend- und Wohnungslosenhilfe erläutert.

Kapitel 2 stellt themenbezogen die Ergebnisse der Befragung vor. Es handelt sich um eine Bündelung, Verdichtung und erste Interpretation der Aussagen und Erfahrungen der jungen Menschen. Viele der in den Gesprächen benannten Themen sind nicht ganz trennscharf, sodass sich diese in mehreren Kapiteln wiederfinden; dies wird durch Verweise kenntlich gemacht.

In **Kapitel 3** kommen die Befragten selbst zu Wort. Es besteht im Wesentlichen aus Zitaten der jungen Menschen im Hinblick auf ihre Erfahrungen in der Jugend- und auch Wohnungslosenhilfe. Hier wird auch auf vielfältige Aspekte des Lebens im Heim Bezug genommen, die in den Gruppendiskussionen viel Raum einnahmen, für diesen Bericht jedoch nicht detailliert ausgewertet wurden, da die Phase des Hilfeendes und Übergangs im Vordergrund stand.

Kapitel 4 stellt zentrale Erkenntnisse aus zwei Fachkräfte-Befragungen vor. Zum einen wurden Spezifika des Übergangs von Pflegekindern über ein Fachkräfte-Interview erhoben, zum anderen wurden Besonderheiten, die für die Gruppe der umA/umF in Karlsruhe bedeutsam sind, über eine Fachkräfte-Gruppendiskussion erfasst.

Das Fazit in **Kapitel 5** möchte nochmals alle Interessierten einladen, sich an dem weiteren Prozess der Praxisentwicklung zu beteiligen.

Die Autorin möchte sich bei der Bezirksgruppe Mitte-Süd und den weiteren Projektbeteiligten für die gute Zusammenarbeit bedanken. Dem Projektteam der IGfH e.V. gehörte bis März 2018 auch Frau Katharina Steinhauer an, der an dieser Stelle ebenfalls für die Zusammenarbeit gedankt werden soll.

Mein Dank gilt vor allem auch den jungen Menschen, die so engagiert und bereitwillig über ihre Erfahrungen berichtet und auch selbst bereits zahlreiche Vorschläge für eine Verbesserung der Begleitung des Weges aus stationären Hilfen in das Erwachsenenleben gemacht haben.

Britta Sievers

1. Das Projekt „Gut begleitet ins Erwachsenenleben“

Das Projekt wird von der Internationalen Gesellschaft für erzieherische Hilfen e.V. und der Universität Hildesheim gemeinsam mit drei Modellstandorten durchgeführt und vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert. Karlsruhe ist in diesem Projekt neben dem Landkreis Harz und Dortmund einer von drei Modellstandorten. Laufzeit ist September 2016 bis August 2019.

1.1. Projektziele und zeitlicher Ablauf

In diesem Projekt sollen Handlungsansätze, die sich in der Praxis der Begleitung von jungen Menschen aus stationären Erziehungshilfen in ein eigenständiges Erwachsenenleben (sog. Care Leaver) besonders bewährt haben, evaluiert und weiterentwickelt werden. Mit dem Projekt werden die vielfältigen Bestrebungen zur Verbesserung der Unterstützung von Care Leavern aufgegriffen und die fachliche Weiterentwicklung des Übergangsmagements ins Erwachsenenleben in und nach der Kinder- und Jugendhilfe weiterverfolgt.

Ziel des Projektes ist es, ausgehend von drei Modellen, die als Kernelemente eines inklusiven Übergangsmagements der Kinder- und Jugendhilfe angesehen werden, über eine kommunale Beratung schon vorhandene gute Praxis weiterzuentwickeln und diese für einen Transfer in andere Regionen und Kommunen aufzubereiten. Dabei sollen im Kontext der Inklusionsdebatte auch die Herausforderungen hinsichtlich eines inklusiven Übergangsmagements und der Perspektive der Entwicklungs- und Teilhabeplanung aufgegriffen und weiterentwickelt werden. Auch die Beteiligung und Selbstorganisation von Care Leavern soll als ein Schwerpunkt des Projektes gefördert und unterstützt werden.

Bei den drei Handlungsansätzen, die als wesentliche Elemente eines guten Übergangsmagements identifiziert wurden, handelt es sich um:

(1) die Weiterentwicklung der Hilfeplanung für Jugendliche/junge Erwachsene zu einer Übergangsplanung,

(2) der Weiterentwicklung einer vernetzten Infrastruktur für junge Menschen im Übergang beziehungsweise nach dem Hilfeende und

(3) die Stärkung der Partizipation und Selbstorganisationen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in stationären Erziehungshilfen.

Das Projekt gliedert sich in zwei Arbeitsphasen. In der Entwicklungsphase (September 2016 bis Februar 2018) erfolgte zunächst eine Bestandsaufnahme der Ausgangssituationen an den drei Modellstandorten, in der die bisherigen Erfahrungen in der Übergangsbegleitung von Care Leavern evaluiert und konkrete Schritte der Praxisentwicklung geplant sowie erste Schritte der Umsetzung in Angriff genommen wurden. Es folgt von März 2018 bis August 2019 die Transferphase, in der eine Öffnung des Projekts für weitere interessierte öffentliche und freie Träger in Form von Werkstattveranstaltungen beziehungsweise Expert_innengesprächen stattfindet. Die erarbeiteten Erkenntnisse und Arbeitsansätze werden in einer Abschlusstagung am 18. März 2019 gebündelt und reflektiert. Die Ergebnisse werden zudem in einer Arbeitshilfe zusammengetragen, um weiteren Interessierten Konzeptvorschläge beziehungsweise -modelle für ein inklusives kommunales Übergangsmangement zur Verfügung stellen zu können.

Die Zusammenarbeit an den Standorten erfolgte in Karlsruhe mit dem Sozialen Dienst der Stadt Karlsruhe. Im Landkreis Harz setzt sich die Projektgruppe aus dem Jobcenter (Koba), dem Jugendamt, der Koordinierungsstelle Bündnis Schule-Beruf, der Agentur für Arbeit sowie dem Sozialamt zusammen. In Dortmund hat sich eine Projektgruppe aus freien Trägern der Jugendhilfe (Grünbau, VSE, AWO, Jugendhilfe St. Elisabeth) und dem Jugendamt gebildet – unter der Federführung des Trägers Grünbau gGmbH, der die Projektkoordination übernommen hat. An allen drei Standorten planen die Projektgruppen mit Vertreter_innen von öffentlichen und freien Trägern der jeweiligen Kommune gemeinsam die Arbeitsschritte des Projektes und führen diese durch.

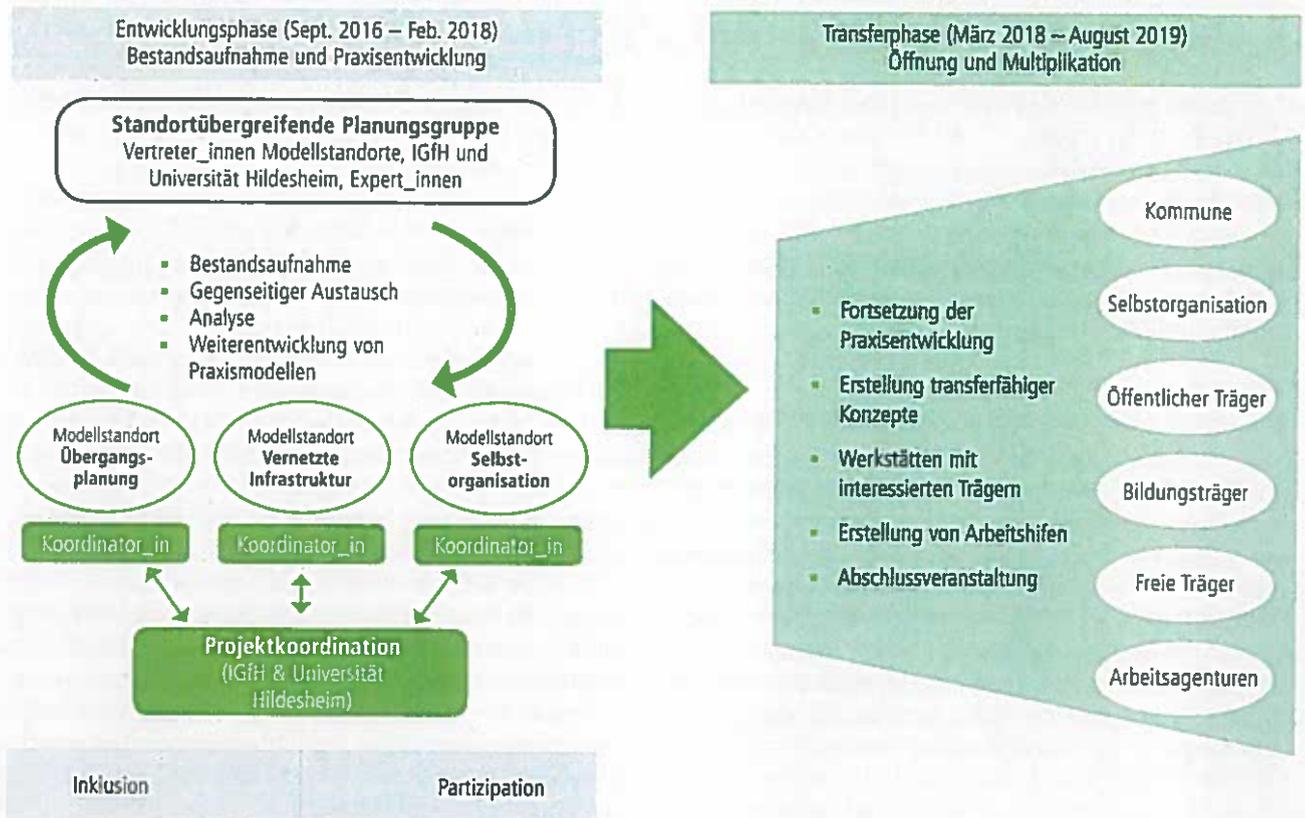


Abb. 1 Das Projekt „Gut begleitet ins Erwachsenenleben“ im Überblick

Neben der Arbeit an den drei Standorten fanden im Projektverlauf 2017 und 2018 mehrere standortübergreifende Treffen der Projektbeteiligten sowie weiterer Vertreter_innen von Kommunen, freien Trägern sowie aus der Wissenschaft statt. Die Auftaktveranstaltung am 16.02.2017 in Frankfurt diente dem gegenseitigen Kennenlernen und dem Austausch erster Planungen und Anregungen. Am 25.10.2017 fand in Hildesheim zudem das Expert_innengespräch „Von der Hilfe- zur Übergangsplanung“ statt. Im Mittelpunkt stand die Erarbeitung und Diskussion von Anforderungen an die Hilfeplanung mit dem Ziel, die Belange von Care Leavern rund um den Auszug und das Hilfeende besser zu berücksichtigen. Die Übergangsplanung gilt als ein zentrales Steuerungselement, um das Hilfeende und andere Leistungssysteme frühzeitig mitzudenken und den jungen Menschen im Übergang unterstützend zur Seite zu stehen. In einer Transferveranstaltung am 15.03.2018 wurden die bisherigen Ergebnisse der Projektarbeit an den drei Standorten vorgestellt und im Hinblick auf ihr Potenzial für eine Übertragbarkeit auf andere Kommunen diskutiert. Die Präsentationen und

Dokumentationen dieser Veranstaltungen ebenso wie weitere Informationen über das Projekt können hier abgerufen werden: www.igfh.de/Projekte oder <http://forschungsnetzwerk-erziehungshilfen.de/projekt/uebergaenge-aus-der-stationaeren-erziehungshilfe-ins-erwachsenenalter/>

Bis zum Ende des Projekts am 31.08.2019 sind weitere standortübergreifende Veranstaltungen geplant:

- ein Expert_innengespräch zur Kooperation Jugendamt/Jobcenter in Hildesheim (26.09.2018)
- ein Expert_innengespräch „Inklusive kommunale Infrastruktur für junge Erwachsene“ im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in Berlin (07.11.2018)
- die Projekt-Abschlussveranstaltung in Berlin (18.03.2019)

1.2. Ausgangssituation am Standort Karlsruhe

Als zweitgrößte Stadt in Baden-Württemberg erlebt Karlsruhe mit seinen aktuell 300.000 Einwohner_innen einen stetigen Bevölkerungszuwachs. Die Stadt hat eine Art Magnetfunktion für viele junge Menschen aus dem Umland, die zur Arbeitsplatzsuche beziehungsweise im Bereich der jungen Volljährigen in der Jugendbeziehungsweise Wohnungslosenhilfe auch aufgrund der guten Angebotsstruktur hierher ziehen oder sich zum Beispiel von der vorhandenen Punkszene angezogen fühlen.

Die Zusammenarbeit mit dem Sozialen Dienst der Stadt Karlsruhe erfolgt vor dem Hintergrund der reflektierten und pädagogisch begründeten Gewährungspraxis von Hilfen an junge Volljährige in Karlsruhe, die sich auch in vergleichsweise höheren Gewährungsraten von Hilfen gem. § 41 SGB VIII niederschlägt. Von Seiten des Projektteams wurde vermutet, dass diese Bereitschaft, Care Leaver länger zu unterstützen, mit einer Beachtung der besonderen Bedürfnisse von jungen Menschen im Übergang aus stationären Hilfen einhergeht und in Karlsruhe positive Weichenstellungen für gelingende Übergänge gegeben seien, an die das Projekt mit seinem Fokus auf die Weiterentwicklung guter Praxis anknüpfen könne.

Hilfeart	Fälle 2017						
	zum Stichtag 31.12.		unterjährig beendet		insgesamt bearbeitet		
	nicht UMA	UMA	nicht UMA	UMA	nicht UMA	UMA	Summe
§ 13 Abs. 3 SGB VIII	6	1	5	1	11	2	13
§ 19 SGB VIII	15	1	11	0	26	1	27
§ 20 SGB VIII	1	0	3	0	4	0	4
§ 27 Abs. 2 SGB VIII	63	21	95	4	158	25	183
§ 29 SGB VIII	3	0	2	0	5	0	5
§ 30 SGB VIII	21	0	18	1	39	1	40
§ 33 SGB VIII							0
▪ allgemein und Verw. pflege	4	8	18	3	22	11	33
▪ bes. Pflegeform	0	0	1	0	1	0	1
§ 34 SGB VIII							0
▪ klassische Heimerziehung	0	70	38	22	38	92	130
▪ betr. Wohnen	0	32	23	15	23	47	70
▪ Erziehungsstellen	0	1	0	0	0	1	1
§ 35 SGB VIII	1	1	0	0	1	1	2
§ 35a SGB VIII							
▪ ambulant	13	0	10	0	23	0	23
▪ teilstationär	0	0	0	0	0	0	0
▪ stationär							0
▪ klassische Heimerziehung	7	0	11	0	18	0	18
▪ betr. Wohnen	6	0	2	0	8	0	8
▪ Erziehungsstellen	0	0	0	0	0	0	0
Summe	140	135	237	46	377	181	558

Abb. 2 Hilfen an junge Volljährige gem. § 41 in Karlsruhe im Jahr 2017

Ein Ziel der Projektarbeit aus Sicht des Sozialen Dienstes der Stadt Karlsruhe stellte eine bessere Verzahnung und Vernetzung der bestehenden Angebote von öffentlichen und freien Trägern im Stadtgebiet dar, um die Begleitung des Übergangs für Care Leaver zu verbessern. Auch Angebotslücken sollten eruiert werden, da einige Adressat_innen stationärer Hilfen früh die Hilfe beenden (wollen) oder durch die Jugendhilfe nicht erreicht werden, obwohl Hilfebedarf besteht. Es entstand die Frage, welche Angebote für diese Care Leaver passend und attraktiv sein könnten und wie sie zu einer Inanspruchnahme motiviert werden könnten. Außerdem sollte ein Fokus auf präventiven Angeboten liegen, um Wohnungslosigkeit entgegenzuwirken, denn es gibt in Karlsruhe einen enormen Wohnraumangel und viele junge Wohnungslose. Manche stammen aus Karlsruhe; viele ziehen erst nach der Volljährigkeit zu. In diesem Kontext bestand auch ein Interesse daran, ungeplante Hilfeabbrüche – trotz weiter bestehendem Hilfebedarf – genauer zu analysieren. Eine weitere Zielgruppe des Projekts aus Sicht des Sozialen Dienstes waren die unbegleiteten minderjährigen Ausländer/Flüchtlinge (umA/umF). Es leben circa 300 umA/umF in Karlsruhe, viele werden zusätzlich aus den benachbarten Regionen in Jugendhilfe-Einrichtungen in Karlsruhe untergebracht.

Auf der Basis der schon benannten Themen sollten im Rahmen des Projekts die bestehende Angebotsstruktur analysiert sowie fachliche Weiterentwicklungsbedarfe aufgedeckt und angegangen werden. Der Soziale Dienst in Karlsruhe arbeitet stadtteilorientiert und ist in sieben Bezirksgruppen aufgeteilt – die Zusammenarbeit erfolgte mit der Bezirksgruppe Mitte-Süd.

1.3 Verlauf der Projektarbeit

Nach ersten Besprechungen mit den Verantwortlichen des Sozialen Dienstes Ende 2016, die dem gegenseitigen Kennenlernen, der Sondierung der wechselseitigen Erwartungen sowie der Sammlung von relevanten Themen für die Projektarbeit in Karlsruhe dienten, wurde Anfang 2017 eine Projektgruppe mit weiteren Vertreter_innen von freien Trägern gebildet. Folgende Institutionen arbeiten hier mit:

- Stadt Karlsruhe/Sozialer Dienst Mitte-Süd
- Stadt Karlsruhe/Fachstelle Wohnungssicherung
- Stadt Karlsruhe/Koordination Psychiatrie und Behinderte/Gemeindepsychiatrischer Verbund
- Heimstiftung Karlsruhe, Kinder- und Jugendhilfezentrum Sybelzentrum, Wohnungslosenhilfe U25, NOKU, IGLU
- SozPädal, Bereich Jugendhilfe und Wohnungslosenhilfe

Zum Projekteinstieg erfolgte in der Projektgruppe eine gemeinsame Analyse der Erfahrungen in der Begleitung junger Menschen aus stationären Hilfen im Übergang. Es wurde gesammelt und erörtert, was nach Erfahrung der Teilnehmer_innen in Karlsruhe bereits gut läuft und worin Weiterentwicklungsbedarf gesehen wird.

Bestandsaufnahme – Was läuft gut in Karlsruhe?

- Von den Projektbeteiligten wurde die Zusammenarbeit zwischen öffentlichen und freien Trägern sowie die Zusammenarbeit zwischen Jobcenter und Trägern als positiv bewertet; alle professionellen Akteure seien gut miteinander vernetzt.
- In der Wohnungslosenhilfe bestehen eine breite Angebotsstruktur und gut vernetzte Arbeitsbeziehungen. Es ist ein gutes Angebot/Anlaufstellen für junge Erwachsene in der Wohnungslosigkeit vorhanden (IGLU, NOKU, JUNO, U 25).
- Von Seiten des Sozialen Dienstes besteht eine generelle Bereitschaft, Jugendhilfeziele individuell anzupassen und flexible Lösungen für junge Menschen zu finden. Es ist eine große Bandbreite von Hilfen vorhanden und es besteht eine hohe Bereitschaft zu einer längeren Hilfestellung über das 18. Lebensjahr hinaus. Rückkehroptionen in die Jugendhilfe sind bereits gegeben, könnten aber noch verbessert werden.
- Es besteht in schwierigen beziehungsweise scheinbar unlösbaren Fällen das Instrument der Netzwerkkonferenz NIU („Nichts ist unmöglich“).

Was hat sich in der Arbeit mit den jungen Menschen im Übergang bisher bewährt?

- Aus Sicht der Projektbeteiligten haben sich die bestehenden Angebote bewährt. Insbesondere niedrigschwellige Hilfsangebote werden gut angenommen, wobei diese immer am konkreten und individuellen Bedarf des jungen Menschen orientiert sein müssen.
- Die Beziehungsarbeit mit den jungen Menschen stellt dabei erfahrungsgemäß den Dreh- und Angelpunkt der Zusammenarbeit dar. Bewährt hat sich, Kontaktmöglichkeiten wie Handy, SMS und E-Mail zu nutzen. Hier stellen sich allerdings Datenschutzfragen.
- Im Hinblick auf junge Menschen, die schwer zu erreichen oder von Wohnungslosigkeit betroffen oder bedroht sind, ist es erforderlich, zunächst die dringendsten Notlagen zu klären und sie zum Beispiel mit Wohnraum zu versorgen, bevor längerfristige Ziele verfolgt werden können.

- Bewährt hat sich auch das aktive Anbieten von Hilfen und Unterstützung, aufsuchende Arbeit und ein langer Atem in der Arbeit mit den jungen Menschen.
- Weitere positive Erfahrungen wurden in der Kooperation mit leistungsgewährenden Behörden gemacht, die sich an die Jugendhilfe anschließen.
- Schwierig in der Betreuung ist auch die Gruppe der sog. „Systemsprenger“, die nur schwer erreicht werden können, sich dissozial verhalten und oft psychisch beeinträchtigt sind. Hier kommt es oft zu Hausverboten in Jugendhilfeeinrichtungen. Solange sie noch minderjährig sind, werden sie nach einem Einrichtungsverweis in Obhut genommen, wobei oft Drehtüreffekte entstehen, da es auch hier zu Rauswürfen aufgrund von Regelverstößen kommt. Nach der Volljährigkeit wird die Jugendhilfe in dieser Situation oft beendet und sie müssen dann Angebote der Wohnungslosenhilfe in Anspruch nehmen.

Verbesserungsbedarf

- Vor dem Hintergrund der bisherigen Erfahrung wurden Ansätze zur Verbesserung der Arbeit mit Care Leavern zum Beispiel darin gesehen, in der Übergangsvorbereitung von jungen Menschen in stationären Hilfen mehr alltagspraktisches Know-how zum Beispiel im Umgang mit dem eigenen Geld sowie im Hinblick auf den Umgang mit Behörden und Anträgen zu vermitteln. Es sollte über eine echte Beteiligung auch frühzeitig ihre Eigenverantwortung gestärkt werden. Die individuelle Lebenssituation der jungen Menschen sollte in jedem Einzelfall genau betrachtet werden, um präventiv der Entstehung von Wohnungslosigkeit entgegenzuwirken.
- Eine längere sozialpädagogische Nachbetreuung nach dem Auszug beziehungsweise Hilfeende wird zudem für sinnvoll gehalten, auch zum Beispiel nach intensiven Kurzzeitangeboten in der Wohnungslosenhilfe, um erreichte Erfolge wie Wohnraumversorgung oder eine Ausbildungsaufnahme nachhaltig abzusichern.
- Der Zugang zu Projekten für junge Wohnungslose sollte erleichtert werden. Die Kapazitäten sind aufgrund des Wohnraummangels nicht ausreichend.
- Es gibt eine Reihe junger Menschen, die sich als Grenzfälle zwischen den Systemen Jugendhilfe/ Wohnungslosenhilfe und Eingliederungshilfe bewegen.
- Für junge Menschen mit multiplen Problemen sollte es mehr Angebote geben, in denen Wohnmöglichkeiten mit der Entwicklung beruflicher Perspektiven verknüpft werden.
- Im Hinblick auf Gruppen/junge Menschen, die in Karlsruhe ein Risiko haben, durchs soziale Netz zu fallen, wurden insbesondere psychisch auffällige junge Erwachsene und die Gruppe der psychisch Kranken genannt. Entwicklungsbedarf wird auch bei der Betreuung junger Menschen mit Suchtproblematiken und an den Schnittstellen zwischen den Systemen Jugendhilfe und Gesundheit/ Psychiatrie gesehen. Hier stellt sich in der Praxis oftmals die Frage, wo die jungen Menschen mit welchen Problematiken richtig sind.
- Nach Erfahrung der Projektbeteiligten gibt es eine Reihe Jugendlicher und junger Erwachsener mit Hilfebedarf, die „keinen Bock mehr auf Sozialarbeiter“ haben und die Jugendhilfe und Sozialarbeit ablehnen. Bei den umA/umF gibt es eine Gruppe, die die Angebote der Jugendhilfe als zu reglementierend empfinden und Angebote der Wohnungslosenhilfe in Anspruch nehmen.
- Ein großes Problem in Karlsruhe ist der fehlende Wohnraum. Auch für „stabile“ junge Menschen ist es extrem schwer, eine passende Wohnung zu finden. Wohnraum in ungünstiger Lage hat oft negative Einflüsse und einen unguten weiteren Verlauf und Problemlagen zur Folge. Es wird bemängelt, dass die Wohnungspolitik es versäumt hat, für ausreichend geeigneten und bezahlbaren Wohnraum zu sorgen.

Eingrenzung der Projektziele

Vom zunächst breiten Blick auf alle jungen Erwachsenen mit Hilfebedarf in Karlsruhe fand im Frühjahr 2017 basierend auf der Analyse der Ausgangssituation und der Diskussion bestehender Probleme in der Projektgruppe eine Fokussierung auf die Zielgruppe der Care Leaver und jungen Erwachsenen in der Wohnungslosenhilfe statt. Die Projektgruppe verständigte sich auf folgende Leitfragen für die weitere Arbeit:

- Was hätten Care Leaver von der Jugendhilfe gebraucht, um nicht mit der Wohnungslosenhilfe in Berührung zu kommen (kommen zu müssen)?
- Welche präventiven Angebote brauchen angehende Care Leaver derzeit vom bestehenden Hilfesystem?
- Was lief bei Care Leavern in der Vergangenheit gut?
- Welche Angebote könnten für Jugendhilfe/ Sozialarbeiter „müde“ Care Leaver attraktiv sein?
- An welcher Stelle kann beziehungsweise muss das bestehende Hilfe- und Angebotssystem nachsteuern?

In Karlsruhe bestand in der Vergangenheit nur punktuell Wissen darüber, wie es für die jungen Menschen nach dem Hilfeende weitergeht und ob der Lebensweg der Care Leaver zum Beispiel bei positiven Hilfebeendigungen auch auf längere Sicht positiv verläuft. Daher wurde beschlossen, im ersten Schritt die Erfahrungen von Ehemaligen der Kinder- und Jugendhilfe und Nutzer_innen der Wohnungslosenhilfe in Karlsruhe zu erheben, um auf der Grundlage dieser Adressat_innenbefragung die weiteren Schritte der Projektentwicklung zu planen und in Angriff zu nehmen.

Adressat_innenbefragung/Samplebildung

Bei der Planung der Befragung wurden in der Projektgruppe die Kriterien der Samplebildung festgelegt. Dabei wurden folgende Ziele im Hinblick auf die Zusammensetzung der Gruppe der jungen Menschen, die angesprochen werden sollen, formuliert:

- Altersspektrum 18–27 Jahre
- Geschlecht
- Elternschaft (mindestens zwei junge Erwachsene, die schon Eltern sind)
- Noch laufende und schon beendete Hilfen
- Heterogenität der Care Leaver abbilden:
 - Unterschiedliche Bildungsniveaus und Lebensverläufe
 - Unterschiedliche Hilfeformen (mindestens zwei ehemalige Pflegekinder)
 - Junge Menschen mit Migrationshintergrund

Es wurde das Ziel vereinbart, mindestens 30 junge Erwachsene an der Befragung zu beteiligen, um eine Sättigung im Hinblick auf die Heterogenität der Care Leaver zu erreichen. Es wurde nach Diskussionen in der Projektgruppe entschieden, keine unbegleiteten minderjährigen Ausländer/Flüchtlinge in das Sample einzubeziehen. Zum einen hätten Gruppendiskussionen und Einzelinterviews aufgrund der oft mangelnden Sprachkompetenz nur mit Dolmetscher_innen geführt werden können, was sehr aufwendig gewesen wäre. Zum anderen sind die jungen Flüchtlinge nach ihrer Einreise nach Deutschland mit einer Vielzahl von Institutionen konfrontiert und hätten die Bedeutung des Interviews kaum einordnen können. Dies hätte im Vorfeld einen längeren Prozess des Vertrauensaufbaus zum einzelnen UmA/UmF erfordert, was im Rahmen des Projekts nicht möglich war.

Umfangreiche Interviews mit dieser Zielgruppe hat der Bundesfachverband unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (BumF) geführt und die erarbeiteten Empfehlungen in einem Leitfaden für Fachkräfte zur Verfügung gestellt:

Bundesfachverband unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (BumF), Junge Geflüchtete auf dem Weg in ein eigenverantwortliches Leben begleiten, Ein Leitfaden für Fachkräfte von Nerea González Méndez de Vigo, Johanna Karpenstein und Franziska Schmidt 2017, download unter:

http://www.b-umf.de/images/BumF-Leitfaden_Junge_Gefl%C3%BChtete_-05_2017.pdf

Besonderheiten, die für die Gruppe der UmA/UmF in Karlsruhe bedeutsam sind, wurden über eine Fachkräfte-Gruppendiskussion erhoben (vgl. 4.2).

Zugänge zu den Care Leavern

Der Zugang zu den interviewten jungen Erwachsenen erfolgte über bestehende Hilfen beziehungsweise Kontakte der am Projekt beteiligten Träger in der Jugend- beziehungsweise Wohnungslosenhilfe. Zudem wurde das Sommerfest eines Trägers, zu dem auch Ehemalige eingeladen waren, genutzt. Die jungen Menschen wurden von ihren Betreuer_innen angesprochen und/oder per WhatsApp über die Möglichkeit des Interviews beziehungsweise der Gruppendiskussion informiert. Sie konnten Rückfragen auch direkt an die Projektmitarbeiterinnen richten, die die Gruppendiskussionen moderierten beziehungsweise die Interviews führten. Um den Zeitaufwand der Care Leaver zu würdigen und die Verbindlichkeit zu erhöhen, wurde jeweils ein Gutschein (20 Euro) in Aussicht gestellt. Diese Zugangswege hatten sich nach vorherigen Erfahrungen der Projektmitarbeiterinnen mit Care Leaver-Interviews als erfolgversprechend erwiesen und funktionierten sehr gut – entgegen anfänglicher Bedenken in der Projektgruppe, die jungen Menschen würden zu einer Gruppendiskussion nicht kommen. Es wurde aus auswertungsökonomischer Erwägungen zunächst für die Teilnahme an einer Gruppendiskussion geworben, im zweiten Schritt aber auch ein Einzelinterview möglich gemacht, wenn die jungen Menschen nicht gemeinsam mit anderen über ihre Erfahrungen sprechen wollten.

2. Ergebnisse der Care Leaver Befragung 2017

Im Zeitraum Mai bis Juli 2017 konnte mit insgesamt 36 Care Leavern in Karlsruhe gesprochen werden. Im Rahmen der Adressat_innenbefragung wurden sieben Gruppendiskussionen und sechs Einzelinterviews geführt, die sich auf die Träger wie folgt verteilen:

- Jugendhilfe: 19 junge Menschen, wovon zwei inzwischen im Rahmen der Eingliederungshilfe betreut werden:
 - SozPädal Bereich Jugendhilfe/Betreutes Wohnen: Gruppendiskussion mit vier Care Leavern und ein Einzelinterview
 - Heimstiftung Sybelzentrum/Sommerfest/ Ehemalige stationärer Wohngruppen: zwei Gruppendiskussionen mit drei beziehungsweise zwei Care Leavern und ein Einzelinterview
 - Pflegekinderdienst (PDA): Gruppendiskussion mit drei Care Leavern
 - Hardtstiftung/Mutter-Kind-Gruppe: Gruppendiskussion mit fünf jungen Müttern/Care Leavern
- Klient_innen Wohnungslosenhilfe: 17 junge Menschen:
 - Heimstiftung IGLU/NOKU: Gruppendiskussion mit fünf Care Leavern und zwei Einzelinterviews
 - Heimstiftung Bereich U25/Betreutes Wohnen: zwei Einzelinterviews
 - SozPädal Bereich Wohnungslosenhilfe/Betreutes Wohnen und Beratung: Gruppendiskussion mit acht Care Leavern

Die sieben Gruppendiskussionen hatten zwischen zwei und acht Teilnehmer_innen und dauerten zwischen 30 und 140 Minuten. Die sechs Einzelinterviews dauerten zwischen 30 und 80 Minuten. Es wurde im Vorfeld ein Interview- beziehungsweise Gesprächsleitfaden erstellt und in der Projektgruppe abgestimmt (vgl. Anlage). Er wurde je nach Zielgruppe (zum Beispiel Mutter-Kind-Gruppe) in einigen Punkten angepasst. Der Leitfaden diente jedoch nur als Stütze für die Interviewerinnen. Zunächst wurde mit einem Gesprächsimpuls begonnen und über die Themen gesprochen, die von den Teilnehmer_innen selbst als bedeutsam benannt wurden. Nur wenn das Gespräch ins Stocken geriet oder sich zu sehr im Detail verlor, wurden gezielt wichtige Themen wie zum Beispiel „Wie hast du den Auszug oder das Hilfeende erlebt?“; „Bist du nachbetreut worden?“ oder „Wer hat dich damals unterstützt?“ in die Diskussion gebracht.

Erfahrungen in den Gruppendiskussionen

Alle Gruppendiskussionen und Einzelinterviews verliefen unterschiedlich. In den Gruppendiskussionen entstand teilweise über den Fakt „Wir waren alle im Heim“ eine Solidarisierung und es baute sich ein Vertrauensverhältnis in der Gruppe auf. Bei den Gesprächen mit Care Leavern in der Wohnungslosenhilfe, die auf teilweise sehr negative Erfahrungen zurückblickten, bestand zum Teil eine große Offenheit und ein starkes Bedürfnis sich mitzuteilen. Es wurde mehrfach geäußert, dass es gut tat, sich all die negativen Erinnerungen „mal von der Seele zu reden“.

Der Verlauf der Gruppendiskussionen war teilweise sehr lebhaft und dynamisch, teilweise eher ruhig und schleppend und musste von den Interviewerinnen erst in Gang gebracht werden. Auch der Gesprächsbedarf war unterschiedlich stark, sodass einige sich nach einer gewissen Zeit verabschiedeten, nachdem sie die ihnen wichtigen Dinge gesagt hatten, während andere umfangreich die Gelegenheit zum Austausch nutzten. Oft gab es eine erste Runde mit eher faktenorientierten Informationen, der nach entstandenem Vertrauen eine zweite Runde mit vielen vertiefenden Informationen folgte. Es gab auch zahlreiche emotionale Schilderungen mit Gefühlen von Verletzung und Trauer bis hin zu Wut, aber auch freudigen Erinnerungen. Die meisten der Befragten standen in einem Beratungskontakt zu den Betreuer_innen, über die das Interview zustande gekommen war. Insofern bestand die Möglichkeit, eine gegebenenfalls durch das Interview erzeugte Verunsicherung oder Destabilisierung in dieser Hilfebeziehung aufzufangen. Wirklich sicherstellen können die Interviewer_innen dies bei Adressat_innenbefragungen jedoch nicht. Die Atmosphäre unter den jungen Menschen war aber insgesamt sehr empathisch und solidarisch. In einer Gruppendiskussion wurde viel Unzufriedenheit geäußert und die Befragten beschlossen, im Anschluss diese Themen in der Einrichtung zur Sprache zu bringen und sich für Veränderungen einzusetzen.

Die meisten der befragten Care Leaver waren zeitweise oder länger in einem Heim oder einer Wohngruppe. Manche hatten Erfahrungen mit mehreren Trägern. Die Schilderung eigener Heim-Erfahrungen nahm viel Raum in den Gruppendiskussionen ein und es fand ein reger Austausch und Abgleich der Erfahrungen zu bestimmten Einrichtungen statt: „In welcher Gruppe warst du? Welche Betreuer kennst du?“. Es lässt sich feststellen, dass manche Einrichtungen einen bestimmten Ruf bei den jungen Menschen haben; dies kann positiver Natur sein oder sie sind zum Beispiel für ihre strengen Regelsettings „berüchtigt“.

Es wurde über vielfältige Erfahrungen im Heim/in den Wohngruppen berichtet, sei es über die Beziehung zu den Erzieher_innen, die Räumlichkeiten, das Freizeitangebot, die Möglichkeiten der Mediennutzung etc. – diese Berichte sind nur teilweise relevant für das Thema Hilfeende und Übergang. Insgesamt liegen zu dieser Auswertungskategorie circa 100 Seiten Interviewmaterial vor, das aus Ressourcen-Gründen nicht detailliert ausgewertet werden konnte. Ein großer Teil der rückblickenden Bewertung der Heim/Wohngruppen-Erfahrungen ist jedoch in Kapitel 3 wiedergegeben.

Verfahren der Auswertung

Alle Interviews und Gruppendiskussionen wurden mit Zustimmung der Care Leaver aufgenommen; ihnen wurde schriftlich Anonymität und eine Verwendung der Aufnahmen ausschließlich im Rahmen der Erhebungen im Projekt zugesichert. Das Material belief sich auf insgesamt 845 Minuten, also circa 14 Stunden. Die Aufnahmen wurden transkribiert (insgesamt 414 Seiten). Die Auswertung erfolgte durch Zuordnung der Interviewaussagen entsprechend einem Kategorienraster, das weitgehend mit den unten vorgestellten Themen identisch ist.

Außerdem wurde zu allen jungen Menschen eine Kurzbiografie erstellt, die die Aussagen zum eigenen Lebenslauf enthält, sowie die vom betreffenden jungen Menschen wesentlichen benannten Themen. Die Erstellung der Kurzbiografien erfolgte vor dem Hintergrund, dass einige der Befragten ausführlich ihren Lebensweg schilderten und selbst biografische

Weichenstellungen und Gelingensbedingungen guter Übergänge formulierten. Bestimmte positive oder kritische Themen des Hilfeverlaufs und des Übergangs lassen sich über die Rekonstruktion dieser Biografien verdeutlichen. Eine systematische Erfragung auf den Einzelfall bezogener biografischer Eckdaten aller Befragten war im Rahmen der Gruppendiskussionen nicht möglich, da diese sich an den Themen orientierten, die die jungen Menschen einbrachten und im Gesprächsverlauf auf die zwischen den jungen Menschen entstehenden Dynamiken eingegangen wurde. Wie oben erwähnt, haben sich auch nicht alle Interviewten bis zum Ende an den Gruppendiskussionen beteiligt, sodass es eine Unterbrechung im Gesprächsverlauf dargestellt hätte, bei ihnen gezielt biografische Daten abzufragen, bevor sie den Raum verließen.

Nach Zuordnung der Interviewaussagen zu den einzelnen Kategorien wurden diese auf die von den jungen Menschen benannten Kernthemen hin analysiert. Es erfolgte eine Bündelung und Verdichtung im Hinblick auf die für die Forschungsfragen relevanten Themen. Von Seiten des Projektteams wurden die Aussagen der jungen Menschen auf das fachliche Handeln in der Kinder- und Jugendhilfe und die Debatten in der Projektgruppe bezogen. Mögliche generelle beziehungsweise auf den Standort Karlsruhe bezogene Entwicklungsthemen wurden identifiziert und im Herbst 2017/Anfang 2018 in den Projektgruppen-Sitzungen präsentiert und diskutiert. Diese für den Übergang aus stationären Hilfen relevanten Erkenntnisse werden in den nachfolgenden Ausführungen ab 2.1 vorgestellt und Schlussfolgerungen sowie erste Ansatzpunkte für die Weiterentwicklung der Praxis benannt.

Einige Eckdaten zum Sample

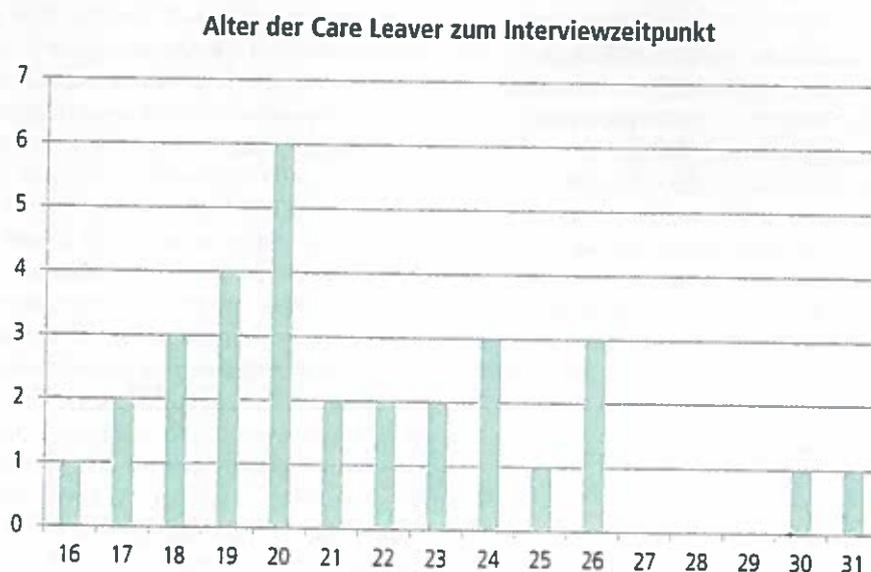


Abb. 3 Alter der Befragten, N= 30, bei 6 der Befragten liegt hierzu keine Angabe vor

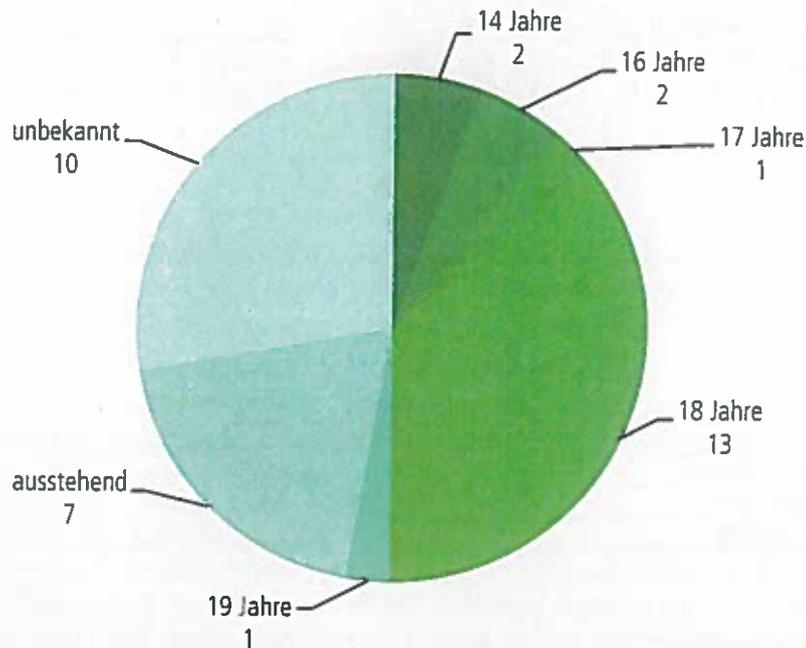


Abb. 4: Alter beim erstmaligen Auszug aus der vollstationären Unterbringung, „ausstehend“ inklusive fünf junge Frauen in einer Mutter-Kind-Einrichtung

Wie müssen die Ergebnisse gelesen werden – generelle Anmerkungen

Die Ergebnisse können nicht allein auf Karlsruhe bezogen werden, denn viele der befragten jungen Menschen haben auch Erfahrungen mit Jugendämtern/ Sozialen Diensten und Einrichtungen im Landkreis Karlsruhe, im süddeutschen Raum und teilweise auch überregional gemacht. Viele sind erst im Verlauf der Hilfe oder als junge Volljährige nach Karlsruhe gekommen. Oftmals wussten die Befragten gar nicht, welches Jugendamt wann für sie zuständig war.

Die Ergebnisse dürfen auch keinesfalls als repräsentative Aussagen über die Lebenssituation von Care Leavern aus Karlsruhe und damit das Gelingen von Hilfen gelesen werden. Zum einen wurde bewusst der Zugang über die Wohnungslosenhilfe gewählt, um angesichts der Fragestellungen, die in der Projektgruppe herausgearbeitet wurden, Aussagen darüber zu treffen, wie verhindert werden kann, dass Care Leaver wohnungslos werden. Zum anderen zeigt das Sample recht deutlich, dass die wenigsten jungen Menschen in stationären Hilfen ihre Hilfebiografie in der Zuständigkeit eines einzigen Jugendamtes „zurücklegen“. Es lässt sich nicht feststellen, ob im Sample mehr Wohnortwechsel der Kinder, Jugendlichen, jungen Erwachsenen und

ihrer Familien sowie Zuständigkeitswechsel der sie betreuenden Behörden erfolgt sind als in der Kinder- und Jugendhilfe generell. Die Ergebnisse weisen jedoch deutlich das Thema Hilfe-, Betreuungs- und Beziehungskontinuität als einen wesentlichen Faktor für gelingende Hilfen aus.

Die Ergebnisse der Befragung liefern viele Hinweise auf Möglichkeiten und Notwendigkeiten der Verbesserung der Begleitung junger Menschen auf ihrem Weg aus stationären Hilfen in ihr eigenständiges Leben als junge Erwachsene. Es gibt eine Reihe konkreter Ansatzpunkte für den Modellstandort Karlsruhe, die auch angesichts einer kommunal „großzügigen“ Hilfgewährungspraxis für junge Volljährige, schon vorhandener Rückkehroptionen, einer gut ausgebauten Angebotsstruktur und einer relativen Durchlässigkeit und Flexibilität der Hilfen die Situation von Care Leavern verbessern und dazu beitragen können, dass der Weg in die Wohnungslosigkeit nicht eingeschlagen werden oder sich nicht verfestigen muss. Zudem verweisen die Ergebnisse auf zahlreiche grundsätzliche strukturelle Bedingungen und Herausforderungen stationärer Hilfen, die in den einzelnen Kapiteln angerissen werden; der Fokus der Studie liegt jedoch auf dem Prozess des Übergangs.

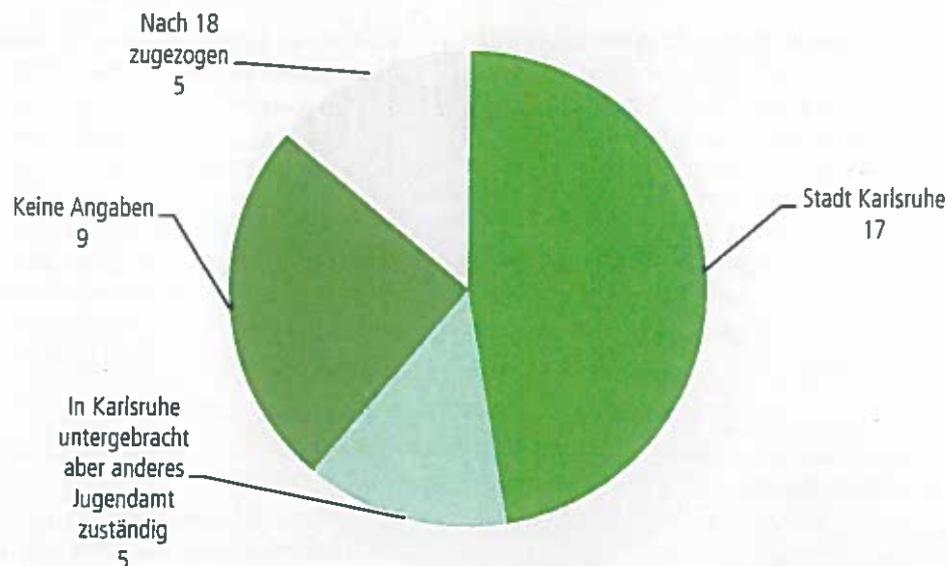


Abb. 5 Jugendamtszuständigkeit

2.1 Vorbereitung des Übergang aus der Jugendhilfe in das Erwachsenenleben

Die befragten Care Leaver berichteten kaum von einer expliziten Übergangsvorbereitung, die sie selbst als solche erlebt hatten. Sie beschrieben aber eine Reihe von Aspekten, die für einen erfolgreichen Übergang bedeutsam sind und bei denen sie Unterstützung erhalten haben oder sich gewünscht hätten. Viele berichteten, dass sie sich zum Zeitpunkt des Auszugs nicht in der Lage fühlten, ihre zukünftige Lebenssituation und die auf sie zukommenden Anforderungen zu überblicken; dies ist vermutlich bei anderen jungen Menschen ähnlich. Manche beschrieben sich im Rückblick selbst als entwicklungsverzögert und in ihrer Reife mit deutlich jüngeren Jugendlichen/ jungen Erwachsenen vergleichbar. Bedeutsam für die Einschätzung des Entwicklungsstandes im Einzelfall erscheint, dass manche Care Leaver aufgrund ihrer Lebenserfahrung des sich alleine „Durchschlagens“ ohne Eltern – aber auch aufgrund der Verpflichtungen in den Wohngruppen – in gewissen Bereichen wie bspw. der Haushaltsführung bereits sehr selbstständig sein können, sich in anderen Bereichen aber noch sehr unsicher fühlen.

Diejenigen der Befragten, die vor dem Auszug aus der stationären Hilfe nicht oder kaum auf ein eigenständiges Leben vorbereitet wurden und sich zum Zeitpunkt der Befragung in Formen des betreuten Wohnens (gem. SGB VIII oder SGB XII, vgl. Kap. 2.3) befanden, berichteten ebenfalls über Unterstützungsbedarf in den nachfolgend aufgeführten

Lebensbereichen. Bei ihnen wird somit das in der stationären Hilfe nicht erfolgte oder aufgrund von Abbrüchen nicht erreichte Einüben dieser Fähigkeiten schrittweise im betreuten Wohnen nachgeholt.

Wichtige Fähigkeiten/Lebensbereiche im Übergang aus der Jugendhilfe

Folgende Aspekte und Dimensionen der Übergangsvorbereitung wurden von den jungen Menschen benannt:

- Lebenspraktische Fähigkeiten:
 - Haushaltsführung wie waschen, kochen, putzen
 - Alltagsorganisation
 - Wohnungssuche, Wohnungsbesichtigung, Mietvertrag etc.
 - Kenntnisse über Verträge, Versicherungen etc.
- Umgang mit Behörden:
 - Kenntnis über eigene Leistungsansprüche, zum Beispiel § 41 SGB VIII, BAB, Bafög, ALG II, sonstige Leistungsansprüche
 - Ausfüllen von Anträgen und Formularen, notwendige Unterlagen beschaffen, zum Beispiel von den Herkunftseltern
 - Umgang mit Behörden (sich auf ein Gespräch vorbereiten, telefonieren), Gehör finden/sich durchsetzen mit und ohne Begleitung von Fachkräften
 - Wichtigkeit einer guten Beratung durch die Fachkräfte der Erziehungshilfen, dies erfordert entsprechendes Know-how

- Umgang mit Geld:
 - Kontoführung, Kontoauszüge verstehen
 - Übersicht über die eigenen Finanzen
 - Umgang mit Geld, zum Beispiel Taschengeld, sinnvoll einkaufen und Geld einteilen entsprechend des eigenen Budgets
 - Formen der Geldverwaltung wie Überweisung der Mittel auf Treuhandkonto des Trägers und wöchentliche Auszahlung und schrittweise Erweiterung der Verantwortungsübernahme für das eigene Geld
 - Schulden(-regulierung)

- Entwicklung von Zukunftsvorstellungen angesichts schwieriger familiärer Ausgangssituationen, mangelnder Vorbilder, fragmentierter Biografien und wenig Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten:
 - Berufliche Orientierung: „Was kann ich?“, „Was möchte ich?“ „Was passt zu mir?“
 - Konkrete eigene Ziele finden beziehungsweise entwickeln jenseits der allgemeinen Standards Ausbildung und eigene Wohnung

- Psychische Stabilität:

Nicht wenige Care Leaver berichteten von Phasen psychischer Belastung und Labilität bis hin zu größeren Krisen unterschiedlicher Ursachen. Konflikte/Mobbing in der Schule/Ausbildung waren Ursache oder Folge solcher Belastungen. Auch der Abschiedsprozess aus der Hilfe spielte hier eine Rolle, zum Beispiel Druck gegen den eigenen Willen ausziehen zu müssen, das Ende bedeutsamer Beziehungen in der Wohngruppe oder Pflegefamilie und/oder die Angst vor dem allein sein und allein wohnen. Die Care Leaver beschrieben, wie sich dies auf die Bewältigung ihres Alltags auswirkte, zum Beispiel:

 - Generelle Niedergeschlagenheit, Gefühle von Traurigkeit, Pessimismus, Resignation
 - Probleme mit einer festen Tagesstruktur, Aufstehen am Morgen
 - Motivation(krisen): vor allem der Schule oder Ausbildung nachzugehen
 - Rückzug und „Durchhänger“, Orientierungsphasen und Diskontinuitäten, die schnell als mangelnde Mitwirkung interpretiert werden konnten – und oft auch wurden.

Formen der Vorbereitung

Die Befragten schilderten zu den Formen oder Methoden der Vorbereitung wenig Detailliertes. Aus Sicht der Interviewerinnen blieb offen, ob es sich vorrangig um implizite Lernprozesse handelte, wie sie in jedem organischen Erwachsenwerden stattfinden und die deshalb rückblickend kaum konkret benannt wurden – oder ob die Vorbereitung nicht oder kaum stattgefunden

hatte. Benannt wurde typischerweise, dass die schrittweise Ausweitung der Verantwortungsübernahme für die eigenen Angelegenheiten als positiv erlebt wurde, zum Beispiel im Verselbstständigungswohnen oder in stufenförmigen Übergangswohnformen wie „Trainingswohnungen“ sowie in familienanalogen Unterbringungsformen und Pflegefamilien. Bei den befragten Pflegekindern fiel auf, dass die Vorbereitung in alleiniger Verantwortung der Pflegefamilie lag und von deren Ermessen abhing.

Zuwachs an Verantwortung/ Regeln und Ausnahmen

Viele der Diskussionen drehten sich um die Thematik Regeln und Vorgaben im Heim/in der Wohngruppe beziehungsweise in der Mutter-Kind-Einrichtung. Am Punkt Regeln zeigte sich in den Diskussionen recht deutlich ein Dilemma der stationären Hilfen im Umgang mit jungen Menschen auf ihrem Weg zu mehr Eigenständigkeit und Selbstverantwortung. Dieser erfordert Freiräume, um sich ausprobieren zu können. Zudem verlangt echte Beteiligung, dass sich die Hilfe an der individuellen Situation des jungen Menschen orientiert. Die Befragten brachten deutlich den Wunsch zum Ausdruck, dass es in der Betreuung ihrem Bedarf entsprechend auch mal Ausnahmen von bestimmten Vorgaben und Regeln gibt. Gleichzeitig wurde in den Diskussionen über weite Strecken auch die Ungleichbehandlung und Bevorzugung Einzelner thematisiert, die mehr Freiräume für sich aushandeln konnten als andere. Wesentlich erschien hier eine Transparenz im Hinblick auf die Kriterien für individuell unterschiedliche Entscheidungen und die Gewährung von Ausnahmen. Das pädagogische Handeln zeigt sich hier als Gratwanderung zur Frage, wo die Flexibilität und Orientierung am Bedarf des einzelnen jungen Menschen aufhört und die Ungleichbehandlung in der Gruppe anfängt. Das Thema Regeln und Regeleinhaltung in der Einrichtung ist sehr bedeutsam im Hinblick auf Konfliktdynamiken und Eskalationsverläufe, die bis zu Einrichtungsverweisen führen können (vgl. 2.2).

Knappe Geldmittel und Unmöglichkeit zu sparen für den Auszug

Es wurde mehrfach kritisch benannt, dass es jungen Menschen in der Jugendhilfe unmöglich gemacht wird zu sparen. Die Kostenbeteiligung an den Kosten der Jugendhilfe (§ 94 SGB VIII) wurde als sehr demotivierend erlebt. Diese empfanden die Care Leaver als besonders ungerecht und Bestrafung derjenigen, die sich engagieren. Eine Aufklärung über Möglichkeiten der Reduzierung der Kostenbeteiligung erfolgte nicht.

Es wurde auch davon berichtet, dass in Einzelfällen angespartes Geld am Ende der Hilfe nicht komplett oder ordnungsgemäß ausgezahlt wurde. Nicht wenige der befragten Care Leaver hatten bereits vor dem Hilfeende Schulden. Es entstanden zudem in einigen Fällen Schulden nach dem Auszug durch Rückforderungen der wirtschaftlichen Jugendhilfe. Diese verursachten große Belastungen bei den jungen Menschen.

Schlussfolgerungen – Ansatzpunkte für die Praxis

Bisher gibt es keine (einheitlichen) Standards zur Übergangsvorbereitung – also wie Jugendhilfeträger junge Menschen gut auf die Selbstständigkeit vorbereiten können. Folgende Anforderungen werden gesehen:

- Notwendigkeit Inhalte und Konzepte zu erarbeiten, Beachtung der oben genannten Bereiche und Überprüfung der eigenen Arbeit
- Übergangsvorbereitung aber nicht „pauschal“ durchführen, sondern an den individuellen Bedarfen des jungen Menschen orientieren und über die Beratungsbeziehung Unsicherheiten erkennen
- Freiräume für Verantwortungszuwachs ermöglichen
- Informationsmaterialien für Care Leaver nutzen beziehungsweise erstellen, zum Beispiel auch zu Rechtsansprüchen
- Nach dem Hilfeende systematische Rückmeldungen der jungen Menschen über ihre Vorbereitung einholen und die Erkenntnisse in die Übergangsvorbereitung einfließen lassen.
- Ehemalige in die Übergangsvorbereitung einbinden im Sinne von Peer Education
- Umgang mit Geld/Schulden:
 - Kontoführung einüben
 - schrittweise Geld auszahlen
 - Beratung zu Leistungsansprüchen
 - Schuldenaufstellung und -regelung vor Hilfeende
 - Nachforderungen der wirtschaftlichen Jugendhilfe nach dem Hilfeende vermeiden beziehungsweise frühzeitig klären und die jungen Menschen in dieser Situation unterstützen. Dies kann durch Nachbetreuung abgesichert werden.

2.2 Erfahrungen beim Auszug beziehungsweise Hilfeende

Die Erfahrung des Auszugs aus der stationären Hilfe – der teilweise gleichbedeutend mit dem Hilfeende war – wurde von den befragten Care Leavern je nach persönlichem Lebensweg auch sehr unterschiedlich erlebt. Die jungen Menschen im Sample befanden sich überwiegend noch oder wieder in einer Hilfe, zum Beispiel im betreuten Wohnen oder einer Mutter-Kind-Gruppe, beziehungsweise sie nutzen die Angebote der Wohnungslosenhilfe. Insofern beziehen sich die Erkenntnisse größtenteils auf die Berichte der jungen Menschen, die das stationäre Setting – zumindest zeitweise – verlassen hatten und schon auf Erfahrungen in der Eigenständigkeit zurückblicken konnten.

Die meisten der Befragten haben den 18. Geburtstag als ein einschneidendes Datum erlebt, da bereits im Vorfeld das Thema im Raum stand, ob überhaupt, in welcher Form und wie lange die Hilfe noch weiter gewährt werden würde, wann also ihr Auszug anstehen würde. Auch bei Kontakten zu Fachkräften, die sich zufällig im Kontext der Erhebung vor Ort ergaben, wurde teilweise die fachliche Auffassung geäußert, dass der § 34 SGB VIII eben nur bis zum 18. Lebensjahr gilt und danach besondere Gründe für eine Weiterführung der Hilfe gegeben sein müssen. Eine „Normalität“ dahingehend, dass junge Menschen auch mit Eintreten der Volljährigkeit noch so lange in der stationären Hilfe bleiben können, bis sie sich in der Lage fühlen allein zu leben oder Meilensteine wie Ausbildungsabschluss o.ä. erreicht sind, scheint in der Praxis noch nicht Alltag zu sein und wurde auch nur wenigen der befragten Care Leavern vermittelt.

Positive Erfahrungen

Von positiven Erfahrungen berichteten Care Leaver, die einen relativ „sanften“ stufenweisen Übergang mit Zwischenwohnformen wie „Verselbstständigungswohnen“ und Formen des betreuten Wohnens erlebt hatten. Es wurde als hilfreich erlebt, in dieser Hilfeform viele Anforderungen des eigenständigen Lebens (vgl. 2.1) bereits schrittweise im Alltag einüben zu können. Der tatsächliche Auszug wurde dann weniger als großer Einschnitt erlebt.

Die befragten Pflegekinder, die in Langzeit-Pflegeverhältnissen aufwuchsen, starteten direkt aus der Pflegefamilie in die eigene Wohnung. Ihr Übergangsweg verläuft zum Teil ähnlich dem der jungen Menschen, die ihn in ihren Herkunftsfamilien leben. Hier darf allerdings nicht vergessen werden, dass Pflegekinder im Gegensatz zu Gleichaltrigen andere Vorerfahrungen haben und mit zwei oder mehreren

Familiensystemen jonglieren müssen (vgl. 2.8 und 2.9). Im Hinblick auf das Hilfeende berichtete ein ehemaliges Pflegekind, dass die Hilfe mit 18 Jahren eigentlich schon gestoppt werden sollte, aber alle Beteiligten sich einig waren, dass das Risiko dann „in ein Loch zu fallen“ noch zu groß sei und die Ausbildung zunächst abgeschlossen sein sollte. Hier wurde also dem stabilisierenden Rahmen der Pflegefamilie durch eine längere Hilfgewährung Rechnung getragen. Eine andere Care Leaverin berichtet, dass es bei Hilfeende einen ganz klaren Cut von Jugendamtsseite gab, sie diesen aber als nicht dramatisch erlebte, weil der Kontakt zur Pflegefamilie erhalten blieb. Den Pflegekindern vermittelten die Pflegefamilien, dass sie sich jeder Zeit melden könnten oder überließen ihnen sogar weiterhin den Wohnungsschlüssel.

Bei Formen des stufenförmigen Übergangs mit zunehmender Übernahme der Verantwortung für das eigene Leben wurde es als wesentlich benannt, die einzelnen Schritte am individuellen Entwicklungsstand des jungen Menschen zu orientieren. Es gab zahlreiche Berichte, denen zufolge der persönliche Übergangsweg eher den Konzepten und Belegungsbedarfen der Einrichtung beziehungsweise den Finanzierungszusagen der zuständigen Jugendämter folgte als den persönlichen Entwicklungsschritten der Care Leaver. Eine junge Frau berichtete zum Beispiel anschaulich, wie sie aus einem engen Gruppensetting in eine Verselbstständigungsgruppe eines anderen Trägers wechseln musste und dort mit Selbstständigkeitserwartungen konfrontiert wurde, die sie völlig überforderten.

Im Rückblick wurden von den Care Leavern folgende Faktoren für einen guten Auszug/Übergang benannt:

- Geklärte Perspektive (Wohnung vorhanden, Ausbildung begonnen oder Ausbildungsplatz vorhanden) !
- Übereinstimmende Einschätzung mit den Betreuer_innen, dass die/der Care Leaver sein/ihr Leben in eigenem Wohnraum bewältigen kann
- Abschiedsritual: zum Beispiel gemeinsames Essen gehen mit der Betreuer_in

Kritische Punkte, die auch von Care Leavern mit positiven Übergängen benannt wurden, bezogen sich auf den sehr engen finanziellen Spielraum beim und nach dem Auszug, beispielsweise die Frage, wie eine Kautions zu finanzieren sei beziehungsweise wie die Existenzsicherung im Falle von verzögertem Leistungsbezug durch andere Stellen gesichert werden kann. Die meisten erlebten eine Finanzlücke, bis das erste Gehalt oder andere Leistungen auf

ihrem Konto eintrafen. Auch die Gewährung von Erstausstattungsbeihilfen wurde sehr unterschiedlich gehandhabt und die Summe reichte nach Meinung der Befragten generell nicht, um sich so einzurichten, dass man sich wohlfühlen könnte. Gewünscht wurde auch mehr praktische Unterstützung beim Umzug.

Wohnraum

Ein sehr großes Thema, das von fast allen Befragten erwähnt wurde, ist die Schwierigkeit Wohnungen zu finden, vor allem in Karlsruhe, aber auch in anderen Städten. Vor diesem Hintergrund erfolgten nicht wenige Umzüge in den Haushalt der leiblichen Eltern, obwohl dies eigentlich nicht gewollt – und oft auch nicht von langer Dauer – war. Es wurde von einigen jungen Frauen von Auszügen zum Partner berichtet, die vorrangig aufgrund einer mangelnden Wohn-Alternative oder aus Angst vor dem kompletten Alleinleben erfolgten.

„Mit 18 ist Schluss“

Ungeachtet der „großzügigen“ Hilfgewährungspraxis in Karlsruhe erhielten auch hier junge Menschen von manchen Trägern die Botschaft, die Hilfe mit dem 18. Geburtstag verlassen zu müssen. Ein junger Mann fühlte sich sehr gedrängt, mit 18 aus dem betreuten Wohnen auszuziehen. Er erlebte den Druck so stark, dass er gar nicht erst nach einer Wohnung suchte, sondern zum Vater zog, was er eigentlich nicht wollte. Eine junge Frau zog in eine Wohnung ein, die ihrem Vater gehörte, obwohl es erhebliche Konflikte mit den Eltern gab. Sie fühlte sich von den Fachkräften missverstanden, die dies als eine Rückkehr nach Hause interpretierten, obwohl sie diesen Schritt nur ging, da sie keine andere Wohnung fand.

Care Leaver aus anderen Kommunen berichteten auch von extremere Erfahrungen wie die Entlassung in eine völlig ungeklärte Lebenssituation ohne Finanzierungsgrundlage, zum Teil in die Wohnungslosigkeit. Manche erhielten keinerlei Unterstützung bei der Vorbereitung und auch keine Informationen über Hilfsmöglichkeiten oder Anlaufstellen nach dem Auszug.

Ungeplante Hilfebeendigungen/ negative Langzeitverläufe

Die jungen Erwachsenen, die im Bereich der Wohnungslosenhilfe interviewt wurden, haben fast alle ungeplante Hilfebeendigungen erlebt. Die meisten mussten mindestens einmal, zum Teil auch

mehrfach wegen Regelverstößen die Einrichtung verlassen, was in einem Alter ab 18 in den meisten Fällen auch die Hilfebeendigung nach sich zog. Diese Thematik lässt sich nicht ohne den Hilfeverlauf vorher betrachten. Einige der Care Leaver, die lange im Heim lebten, haben von besonderen Erlebnissen im Hilfeverlauf berichtet, an denen sie selbst den Beginn einer negativen Entwicklung markierten („Ab da ging es bergab“, „Dann habe ich zugemacht“). Diese biografischen Weichenstellungen und Verläufe können hier nicht vertiefter betrachtet werden; erwähnt werden soll jedoch die große Bedeutung des Verlustes langjähriger Bezugserzieher_innen, zu denen eine Eltern-Kind ähnliche Beziehung bestand. Diese Erfahrungen wurden als massiver Bruch beschrieben. Sie zogen einen Vertrauensverlust – oft auch starke Verhaltensauffälligkeiten – nach sich und wirkten sich nachhaltig auf die Bereitschaft aus, nochmals Bindungen einzugehen und sich auf Menschen und Hilfen einzulassen. Sie waren oft der erste Schritt eines weiteren negativen Hilfeverlaufs mit Blockade- und Verweigerungshaltungen, entsprechenden Sanktionen und verschiedenen Hilfestationen. Der Einrichtungsverweis oder die Hilfebeendigung wegen mangelnder Mitwirkung waren dann der Endpunkt eines langen Prozesses.

Fragmentierte Hilfebiografien

Bei den von den Care Leavern geschilderten Lebensgeschichten lassen sich eine ganze Reihe solcher von vielen Wechseln gekennzeichneten Hilfebiografien rekonstruieren. Diese hängen auch zusammen mit für die jungen Menschen nicht immer nachvollziehbaren Platzierungsentscheidungen, zum Beispiel bei Verwandten mit einem Alkoholproblem, unvorbereiteten Rückführungen, die scheitern etc. Diese Erfahrungen verweisen auf generelle professionelle Herausforderungen und Dilemmata im Feld der stationären Hilfen, nämlich Kontinuität und stabile Lebensbedingungen für junge Menschen zu schaffen, die diese in ihren Familien nicht vorfinden, um ihre Beziehungs- und Bindungsfähigkeit entwickeln und fördern zu können. Einige der jungen Menschen haben niemals eine über einen längeren Zeitraum konstante Person in ihrem Umfeld erlebt – weder in ihrer Herkunftsfamilie noch von Seiten der Jugendhilfe. Vormünder, die eine solche Rolle einnehmen könnten, wurden kaum als bedeutsam erwähnt. Ein Teil dieser Care Leaver rechnet sich selbst den „Schwierigen“ zu, die die Jugendhilfe als „hoffnungslose Fälle“ abstempelt und im Grunde aufgibt. Das heißt aus Sicht der Jugendlichen, sie werden bis zum 18. Lebensjahr „irgendwie versorgt“, von Einrichtung zu Einrichtung geschoben, zum Teil in Auslandsmaßnahmen „geparkt“, um sie dann mit der Volljährigkeit „fallen zu

lassen“. Der Auszug und das Hilfeende stehen in diesen Fällen im gleichen Kontext und sind stark von dieser Dynamik geprägt.

Einrichtungsverweise/Konflikteskalationen „Junger Mensch – Einrichtung“

Es wurde auch von „Rauswürfen“ und ungeplanten Hilfebeendigungen berichtet, die sich unabhängig von den geschilderten Langzeit-Verläufen aufgrund von zeitlich verdichteten Konflikteskalationen zwischen dem jungen Menschen und der Einrichtung entwickelt hatten. In einer solchen Krise erweist es sich als besonders bedeutsam, ob das Jugendamt erreichbar ist und seine Steuerungsfunktion wahrnimmt. Gegebenenfalls lässt sich bei frühzeitiger Einschaltung und Versuchen zur Klärung der Situation die negative Dynamik abwenden. In jedem Fall ist ein Einrichtungsverweis eine kritische und sehr belastende Erfahrung für den jungen Menschen. Unabhängig von der Vorgeschichte und ihrem eigenen Anteil beziehungsweise dem Anlass des Einrichtungsverweises erinnerten die Care Leaver diese als massive negative Erlebnisse bis hin zu nachhaltig ihr Leben belastenden Ereignissen. Insbesondere Ankündigungen wie „Du packst jetzt deine Sachen und in 2 Stunden bist du weg“; „Du hast 24 Stunden zum Ausziehen“, verbunden mit keinerlei oder sehr knappen Infos dazu, wo man hinkann, zum Beispiel „Du kannst dich beim Jugendamt melden“, „Geh zu deinem Vater, schau wie du da hinkommst“ erhöhten das Gefühl des Scheiterns und Abgestraftwerdens und somit den Stress in der ohnehin schon emotional aufgeladenen Situation.

Je nach Gewährungspraxis und pädagogischer Haltung des Jugendamts – verbunden mit dem Schweregrad der Verfehlung – scheint vor allem ab der Volljährigkeit das Risiko groß zu sein, dass in dieser Situation die Hilfe beendet wird. Care Leaver berichteten von Reaktionen des Jugendamtes wie „Du hast deine Chance vertan“; „Gelbe Karte, Rote Karte, Ende“. Emotional erlebten viele der Befragten – trotz der rückblickenden Einsicht, dass sie „Scheiße gebaut haben“ – diese Situation als „Ausnahmezustand“ und große Krise. Manche berichteten auch, im Zuge einer Konflikteskalation, bei der sie sich zum Beispiel ungerecht behandelt fühlten, gewalttätig geworden zu sein, was dann zu dem Verweis führte. Ein Care Leaver beschrieb sehr eindrucksvoll, wie seine Jugendhilfe auf Grund von körperlichen Auseinandersetzungen beendet wurde und er danach große Schwierigkeiten dabei hatte, mit 19 Jahren alles komplett allein zu regeln, nachdem er im Heim mit Gleichaltrigen und Betreuer_innen groß wurde.

Entscheidend für den weiteren Verlauf nach einer solchen Eskalation ist, wie das Jugendamt sich in seiner Steuerungsfunktion verhält; ob man präsent

ist, den Hilfebedarf des jungen Menschen sieht und aktiv auf ihn/sie zugeht, nach den Gründen fragt, den jungen Menschen weiter unterstützt – oder aufgibt und die Hilfe beendet. Mehrere der jungen Erwachsenen, die in der Wohnungslosenhilfe betreut werden, haben erlebt, dass sich nach ihrem Rauswurf aus der Jugendhilfeeinrichtung niemand mehr darum gekümmert hat, wie es mit ihnen weitergeht. Dies scheint häufig auch der Fall zu sein, weil die Beziehung zum Care Leaver in diesem Stadium der Hilfe schon sehr beeinträchtigt und instabil ist.

Nur wenige Care Leaver schaffen aus eigener Kraft ihr Leben nach dem abrupten Ende der Jugendhilfe zu bewältigen. Hier kann eine Weichenstellung in Richtung eines weiteren negativen Verlaufs, zum Beispiel in die Wohnungslosigkeit und/oder Straffälligkeit erfolgen. Es soll hier allerdings auch erwähnt werden, dass einzelne Care Leaver solche Tiefpunkte als Wendepunkte in ihrem Leben erlebten, in denen sie sich auf ihre eigene Kraft und ihre Ziele besannen.

Während nach den Schilderungen der Care Leaver Einrichtungsverweise ab dem 18. Lebensjahr in den für sie zuständigen Jugendämtern zumeist die Hilfebeendigung nach sich zogen, stellt sich die Situation den Berichten zufolge in Karlsruhe tendenziell anders dar und die „Tür steht weiter offen“. Mehrere Care Leaver berichteten positiv von Wiederaufnahmen, zum Beispiel in anderen Wohngruppen oder in Angebote des Betreuten Wohnens.

Es soll an dieser Stelle zudem der Aspekt Erwähnung finden, dass in Heimen, in denen auch die Beschulung stattfindet, Verweise oft mit einem doppelten Verlust einhergehen. Ein junger Mann berichtete, dass er aufgrund eines Vorfalls in der Schule auch die Wohngruppe des Trägers verlassen musste.

Einige Care Leaver, die aktuell im betreuten Wohnen nach SGB XII leben, berichteten von zeitweisen Aufenthalten in stationären Hilfen und zwischenzeitlichen Rückführungen zu den Eltern. Das weitere Leben bei einem Elternteil oder der Familie verlief negativ, wodurch es später zur Obdachlosigkeit kam. Einige wählten mit Beginn des 18. Lebensjahrs selbst die Straße und empfanden diesen als den für sie besseren Wohn- und Lebensraum, weil ihrer Wahrnehmung nach die Jugendhilfe nicht an ihren Vorstellungen und Bedürfnissen orientiert war.

Übergang in andere Leistungssysteme

Die meisten Care Leaver benötigen nach dem Hilfeende auch weiter öffentliche Leistungen zur Sicherung ihres Lebensunterhalts. Es wurden im Kontext des Übergangs in andere Leistungssysteme eine Reihe von Problemen benannt:

- Man kann sich bei Behörden nicht durchsetzen, wird nicht ernst genommen. Der Betreuer wird ernster genommen und kann etwas bewirken.
- Anträge verschwinden, die Wartezeiten bei der Bearbeitung sind überall zu lang.
- Bafög berücksichtigt nicht den Care Leaver Status, das heißt, man ist gezwungen, mit seinen Herkunftseltern Kontakt aufzunehmen, auch wenn man das nicht möchte.

Viele der jungen Menschen aus der Wohnungslosenhilfe berichteten von Erfahrungen, in denen ein gelingender Übergang durch strukturelle Gegebenheiten der Jugendhilfe oder durch angrenzende Systeme wie Jobcenter/Agentur für Arbeit erschwert wurde. Insbesondere wurden Situationen geschildert wie:

- Die Wohnung/das WG-Zimmer im betreuten Wohnen konnte bei Hilfeende nicht übernommen werden. Bei einem ungeplanten Hilfeende – zum Beispiel durch einen Einrichtungsverweis – landeten die Care Leaver hierdurch zwangsweise auf der Straße.
- Die Agentur für Arbeit zahlte die Kautions für die Wohnung nicht rechtzeitig, wodurch die Wohnung anderweitig vergeben wurde.

Schlussfolgerungen – Ansatzpunkte für die Praxis

- Generell Standards für Vorbereitung und Begleitung des Auszugs/Infomaterialien für den jungen Menschen entwickeln
- Info an Jugendhilfeträger über Rechtsansprüche § 41 SGB VIII/großzügige Gewährungspraxis
- Sanften stufenweisen Übergang gestalten
- Thema Abschiede:
 - Abschiedsprozess bewusst gestalten
 - Formen des Abschiedes thematisieren/reflektieren
 - Abschiedsritual in Einrichtungen fest einführen
 - Möglichkeiten des Rückbezugs besprechen (Besuche, Not-Bett, Ehemaligenarbeit)
 - „Abschieds-Inszenierungen“ mit dem jungen Menschen ansprechen und bearbeiten
- Bezugserzieher_innen erhalten/personale Kontinuität erhalten, zum Beispiel beim Übergang aus der Wohngruppe ins betreute Wohnen
- Besonderheiten des Übergangs bei Pflegekindern beachten
- Rückkehroptionen verdeutlichen, mit dem jungen Menschen und dem Träger beziehungsweise mit dem jungen Menschen und der Pflegefamilie frühzeitig ansprechen und klären
- Wohnraum schaffen, zum Beispiel Kontingente für Care Leaver bei Sozialwohnungen
- Schnittstellenmanagement:
 - Übergang in andere Leistungssysteme begleiten
 - Die Hilfe erst dann beenden, wenn die Existenz gesichert ist, das heißt die Anbindung an den nachfolgenden Leistungsträger erfolgt ist und dieser auch leistet.
 - Kooperation leistungsgewährender Behörden, um Leistungsverzögerungen zu vermeiden.

- Ungeplante Hilfebeendigungen/ Einrichtungsverweise:
 - Klare Vereinbarungen über Vorgehen bei Einrichtungsverweisen mit den Trägern (Fristen, wo geht der junge Mensch hin?)
 - Analyse der Gründe des Verweises/der Konflikteskalation im konkreten Einzelfall
 - Infos über Rechte des jungen Menschen in dieser Situation (Flyer, Anlaufstellen, Kontakt Ombudsstelle)
 - Wahrnehmung der Steuerungsfunktion durch das Jugendamt (Urlaubsvertretung!) – bei Konflikten frühzeitig ansprechbar/präsent sein
 - Eskalationsdynamiken beachten, auf positiven Abschiedsprozess hinwirken, frühere negative Erfahrungen des Abschieds bewusst machen und aufarbeiten (siehe oben)
 - „Mangelnde Mitwirkung“ besonders hinterfragen, gegebenenfalls ist keine psychische Stabilität gegeben oder eine depressive Phase und der junge Mensch wünscht sich mehr Betreuungsinitiative

2.3 Nachbetreuung und Betreutes Wohnen

Die Erfahrungen der jungen Menschen in der Befragung im Hinblick auf eine Nachbetreuung sind sehr heterogen. Manche wurde noch kurzfristig (zum Beispiel 2–3, maximal 6 Monate) mit wenigen Wochenstunden nachbetreut. Viele, die ungeplant die Hilfe verlassen hatten, erhielten keinerlei Nachbetreuung oder lehnten diese ab. Im Interviewsample befanden sich eine ganze Reihe von jungen Menschen in Angeboten des Betreuten Wohnens (sowohl gem. SGB VIII wie SGB XII). Diese Hilfeform schloss sich teilweise direkt an die stationäre Hilfe an, teilweise lebten diese Care Leaver eine gewisse Zeit lang eigenständig oder kamen erst nach der Volljährigkeit nach Karlsruhe und es zeigte sich ein (erneuter) Hilfebedarf beziehungsweise die Möglichkeit, Hilfe zu bekommen.

Die Erfahrungen der Nachbetreuung beziehungsweise des betreuten Wohnens werden hier gemeinsam wiedergegeben. Auch bei diesen Ergebnissen lässt sich eine Querverbindung zu 2.8 Herkunftsfamilie sowie 2.10 Sonstige Unterstützer feststellen, denn gerade angesichts mangelnder Ressourcen der Familie und des sozialen Netzwerkes ergibt sich der Bedarf für öffentliche Hilfen in Form nachgehender Unterstützungsangebote. Es zeigt sich deutlich, dass die Jugendhilfe beziehungsweise die Gesellschaft insgesamt auch nach Eintritt der Volljährigkeit für diese jungen Menschen verantwortlich bleiben muss, wenn Hilfen nachhaltig gelingen sollen. Auch der Aspekt des Rückbezugs zum bisherigen Lebensort spielt hier eine Rolle. Einige der Care Leaver,

die im Heim waren, berichten von wichtigen Bezügen zu ehemaligen Bezugserzieher_innen. Diese werden oft über Jahre weitergepflegt – von Seiten der Fachkräfte zumeist ehrenamtlich.

Angebote der Nachbetreuung/des Betreuten Wohnens werden positiv erlebt

Eine Nachbetreuung – soweit sie gewollt ist – beziehungsweise die Angebote des Betreuten Wohnens wurden generell sehr positiv erlebt. Betont wurde die Wichtigkeit eine/n persönliche/n Ansprechpartner_in zu haben, bei der/dem man Verständnis finden kann, ebenso die Flexibilität des Settings, sich zu Hause, im Büro oder außerhalb treffen zu können. Die Unterstützung kann alle Lebensbereiche und Themen umfassen, die unter 2.1. Vorbereitung des Übergangs aufgeführt sind. Dabei wurde vor allem auch der Aspekt des emotionalen Rückhalts sehr wertgeschätzt, denn viele fühlten sich nach dem Umzug in die eigene Wohnung nach anfänglicher Euphorie einsam.

Nachbetreuung/Betreutes Wohnen bis 21

Einige der Befragten berichteten, dass sie gern nach dem Auszug weiterbetreut oder in größerem Umfang betreut worden wären, hierzu aber vom zuständigen Jugendamt keine Ressourcen zur Verfügung gestellt wurden. Einige der jungen Menschen sprachen für sich von einem Zeithorizont beziehungsweise Wunsch bis zum 21. Lebensjahr betreut zu werden, was den zu bewältigenden Problemen, der selbst attestierten Entwicklungsverzögerung und auch der sonstigen gesellschaftlichen Normalität junger Erwachsener Rechnung trägt, in vielen Kommunen jedoch die Ausnahme darstellt. Das 21. Lebensjahr scheint auch in Karlsruhe eine generelle Grenze der Hilfgewährung innerhalb der Jugendhilfe darzustellen, die den jungen Menschen auch so vermittelt wird. Ist in diesem Alter eine selbstständige Lebensführung (noch) nicht gegeben, erfolgt tendenziell eine Überleitung in die Eingliederungshilfe, was bei zwei jungen Frauen im Sample der Fall war. Sehr positiv wurde hier die Betreuungskontinuität bewertet, denn beide konnten beim gleichen Träger im gleichen Setting wohnen bleiben.

Als besonders positiv wurde der ganzheitliche Aspekt der Betreuung beschrieben, also mit jedem Problem kommen zu können, sei es zum Beispiel finanzieller, lebenspraktischer oder emotionaler Natur. Neben lebenspraktischen Aspekten und dem Umgang mit Anträgen/Behörden wurden von den Care Leavern persönliche Themen und Probleme wie zum Beispiel Berufsorientierung, Schulden, Drogenkonsum beziehungsweise Suchtbelastungen als wichtige Inhalte der Betreuung genannt.

Aus Sicht der befragten jungen Menschen ähnelt sich das Betreute Wohnen gem. § 41 SGB VIII und § 67 SGB XII. Von den Angeboten der Wohnungslosenhilfe werden viele der Aspekte übernommen, die auch Gegenstand der Betreuung im betreuten Wohnen im Rahmen der Jugendhilfe sind. Diese Angebote werden als sehr positiv bewertet, da sie den jungen Menschen so annehmen wie er ist. Sie begegnen ihm/ihr auf Augenhöhe und es wird in ihrer Wahrnehmung eine gute Balance gefunden zwischen dem Respekt für die Autonomie des jungen Menschen und einem „Anschieben“, sich um die eigenen Belange zu kümmern. Die Hilfeplanung gem. SGB XII stellt sich im Vergleich zur Jugendhilfe weniger formalisiert dar und erfolgt sehr kleinschrittig. Auch der von den jungen Menschen empfundene Zeitdruck im Hinblick auf das Erreichen konkreter Ziele ist geringer.

Betreuungsbedarf bei psychischen Belastungen

Psychische Belastungen wurden von mehreren der befragten Care Leaver benannt. Aufgrund der Tabuisierung des Themas und aus vereinzelt Symptom-Schilderungen und geschilderten Therapie-Erfahrungen lässt sich vermuten, dass eine größere Anzahl der Befragten Phasen psychischer Instabilität bis hin zu Krisen erlebte. Eine junge Frau schilderte ausführlich den schwierigen Verlauf, bis die für sie richtige Betreuungsform gefunden werden konnte. Abwertungen von Fachkräften, antriebschwach zu sein, eskalierte Konflikte, ein Einrichtungsverweis, Wohnungslosigkeit etc. lagen hinter ihr, bis die für ihre Depressionserkrankung angemessene Betreuung gefunden werden konnte. Wichtig sind für diese Gruppe Regelungen des Bereitschaftsdienstes für Notfälle und Krisen sowie über die Feiertage. So ist zum Beispiel Weihnachten für viele Care Leaver eine hoch emotionale Zeit, in der die schwierigen familiären Ausgangsbedingungen und gegebenenfalls mangelnden Bezüge zur Herkunftsfamilie besonders offenkundig werden und die emotionale Durchhänger bis hin zu existenziellen Krisen mit sich bringt.

Aktives Zugehen auf den jungen Menschen in der Krise

Eine weitere Care Leaverin, bei der die Hilfe wegen mangelnder Mitwirkung beendet wurde, weil sie die Maßnahme des Jobcenters nicht besuchte, äußerte den Wunsch nach einem aktivem Zugehen auf den jungen Menschen in der Krise. Sie entwickelte in dieser krisenhaften Phase einen kompletten Rückzug, verließ die Wohnung nicht mehr und steuerte quasi passiv auf die Beendigung des betreuten Wohnens durch den Träger beziehungsweise das Jugendamt zu.

Rückkehroptionen?

Weiterhin geäußert wurde von einigen Care Leavern, die keine Nachbetreuung wollten, sehr negative Erfahrungen gemacht oder von der Jugendhilfe schlicht „genug“ hatten, dass sie sich im späteren Verlauf durchaus nochmal hätten vorstellen können, wieder Hilfe anzunehmen oder in dem Heim zu leben, in dem sie sich einmal wohlfühlt hatten. Sie wussten aber gar nicht, dass so eine Möglichkeit bestehen könnte. Typisch für diese jungen Menschen ist – soweit sie Krisen nicht aus eigener Kraft bewältigen –, dass sie kurz- oder längerfristig in den Angeboten der Wohnungslosenhilfe betreut werden. Aber auch Care Leaver mit guten Bildungsverläufen können immer in die Situation wie ein junger Mann im Sample kommen, der kurzfristig das Studentenwohnheim verlassen musste, da er durch die Prüfung gefallen und dann wohnungslos war, da er nicht bei seiner Familie unterkommen konnte.

Pflegekinder starten direkt aus der Pflegefamilie

In der Pflegekinderhilfe, zumindest bei den interviewten Pflegekindern, die in Langzeit-Pflegeverhältnissen aufwuchsen, scheint der Weg über das betreute Wohnen unüblich zu sein, sondern sie starten direkt aus der Pflegefamilie in die eigene Wohnung. Je nach gewachsener Beziehung übernehmen dann die Pflegeeltern typischerweise Aspekte der Nachbetreuung. Auch der Pflegekinderdienst bietet diesen Care Leavern einen Rückbezug beziehungsweise die Möglichkeit an, sich bei Fragen zu melden, wobei dieses Angebot für die Care Leaver weniger attraktiv erschien. Eine Care Leaverin berichtete, dass es für sie der „absolute Albtraum“ wäre, sich bei einem „Scheitern“ erneut ans Jugendamt wenden zu müssen, nicht weil sie so schlechte Erfahrungen mit dem Jugendamt gemacht hatte, sondern weil das Thema mit großer Scham und Enttäuschung verknüpft sei. Es geht mit dem Gefühl einher, wieder von vorne anfangen zu müssen, obwohl bis zu diesem Stadium schon so viel gemeistert wurde.

Manche Care Leaver bewerten Schwierigkeiten bei der Bewältigung ihrer eigenständigen Lebenssituation bis hin zum „Scheitern“ als ihr persönliches Versagen. Ein Care Leaver bestätigte dies, indem er sagte, er würde ebenfalls die Schuld grundsätzlich eher bei sich als bei anderen suchen. Im Gespräch zwischen den Pflegekindern waren sich die jungen Menschen uneinig, was in so einem Fall schlimmer wäre, sich erneut an das Jugendamt wenden zu müssen oder zur Pflegefamilie zurückzugehen, obwohl diese deutlich „offene Türen“ signalisierten. Eine Care Leaverin aus einer Pflegefamilie gab die kritische Rückmeldung, dass

sie innerhalb von drei Monaten nach dem Auszug dem Pflegekinderdienst PDA Bescheid geben sollte, ob sie noch eine weitere Betreuung benötigt. Sie empfand diese zeitliche Begrenzung als unrealistisch, denn es „könne ja immer etwas sein“.

Schlussfolgerungen – Ansatzpunkte für die Praxis

Einer kontinuierliche Nachbetreuung und Begleitung, die sowohl lebenspraktische Unterstützung wie auch emotionalen Halt vermittelt, kann eine Schlüsselfunktion für das Ankommen in einer gefestigten Lebenssituation als Erwachsener zugeschrieben werden. Es werden Stützsysteme als regelhaft vorhandene Angebote benötigt, um ein Abrutschen in Krisen zu verhindern. Diese müssen den jungen Menschen auch bekannt sein. Erforderlich ist:

- Möglichkeiten der Nachbetreuung/des betreuten Wohnens anbieten und die Träger entsprechend informieren
- Care Leaver über ihre Rechtsansprüche und vorhandene Angebote informieren
- Rückkehroptionen offenhalten und dem jungen Menschen diese Möglichkeit vermitteln, mögliche Ansprechpersonen nennen – auch wenn er/sie diese im Moment nicht braucht oder will
- Beratungsgutschein für Wohngruppen/Bezugserzieher_innen
- Kontingent für aufsuchende Nachbetreuung
- Beratungsangebot für Care Leaver unabhängig von Wohnungslosigkeit
- Bei psychischen Problemen/psychischer Erkrankung:
 - Betreuungsrahmen während Feiertagen absichern
 - Klarheit über psychische Instabilität insbes. an Feiertagen
 - In einer Krise aktives Zugehen auf den jungen Menschen
- Konzepte von Ehemaligenarbeit entwickeln und hierfür Ressourcen bereitstellen, um einen Rückbezug der Care Leaver zum früheren Lebensort zu ermöglichen

2.4 Die Zeit nach der Jugendhilfe

Nur ein kleiner Teil der befragten jungen Menschen konnte zum Zeitpunkt des Interviews schon auf einen längeren Zeitraum seit dem Auszug aus der stationären Hilfe beziehungsweise dem Hilfeende zurückblicken. 25 der jungen Menschen im Sample befanden sich noch oder wieder in einer Maßnahme gem. § 41 SGB VIII / SGB XII sowie der Eingliederungshilfe, weitere standen unmittelbar vor der Wiederaufnahme einer Hilfe. Vor diesem Hintergrund können im Folgenden nur einige Schlaglichter aus den Befragungen wiedergegeben werden.

Auch diejenigen, die bereits ganz auf eigenen Beinen stehen und nach eigenem Bekunden mit ihrer Lebenssituation zufrieden sind, berichteten über „Höhen und Tiefen“ nach dem Auszug. Als Meilensteine und stabilisierende Faktoren für ein gutes Ankommen im Erwachsenenleben wurden zum Beispiel eine abgeschlossene Ausbildung und ein Arbeitsplatz benannt, ebenso eine eigene Wohnung, eine stabile und erfüllende Partnerschaft sowie Freundschaften. Schwierige Themen, die auch von jungen Menschen mit positiven Verläufen berichtet wurden, sind vor allem die Existenzsicherung und die generelle Finanzknappheit nach dem Hilfeende. Mehrere junge Frauen berichteten, dass sie im Prinzip nur durch die Unterstützung ihrer Partner, die bereits ihre Ausbildung abgeschlossen hatten und Geld verdienen, „über die Runden kamen“, da ihr Ausbildungsgehalt hierzu nicht gereicht hätte. Andere Themen, die benannt wurden, sind Einsamkeit in der eigenen Wohnung und Heimweh nach dem Leben in der Gruppe sowie psychische Durchhänger bis hin zu Krisen. Diese konnten jedoch über die benannten stabilisierenden Faktoren, insbesondere Partner_innen und Unterstützer-Netzwerke aufgefangen werden.

Wie bei allen jungen Menschen kann auch bei einem geplanten und als positiv erlebten Übergang immer etwas Unvorhergesehenes passieren oder ein erneuter Hilfebedarf auftreten, zum Beispiel durch Trennungen, Verlust von Netzwerken durch Wohnortwechsel oder Probleme am Arbeitsplatz. Im Unterschied zu anderen jungen Erwachsenen können die Care Leaver in einer solchen Situation jedoch zumeist nicht oder nicht sicher auf familiäre Unterstützung zählen. In diesem Kontext wurden von den Befragten generell die Durchlässigkeit der Angebotsstruktur in Karlsruhe sowie die bestehenden Rückkehroptionen als sehr positiv erlebt. Manche der jungen Menschen waren bereits zum dritten Mal in einer Maßnahme der Jugendhilfe, andere wussten allerdings gar nichts von dieser Option.

Der weitere Lebensweg nach einer ungeplanten Hilfebeendigung – auf die ausführlich unter 2.2

eingegangen wird – stellte sich bei den befragten jungen Menschen sehr unterschiedlich dar. Während ein Rauswurf für manche einen Wendepunkt in ihrer Biografie darstellte, an dem sie sich auf ihre eigene Kraft besannen und letztendlich „mehr hinbekamen, als man jemals selbst von sich geglaubt hatte“, setzte sich für andere die problematische Entwicklung fort. Ein Care Leaver berichtete eindringlich, wie er nach dem Hilfeende mit 18, das gegen seinen Willen erfolgt war, über Wochen in Pendler-Zügen übernachtete und sich von Pfandflaschen-Geld Essen kaufte, da er keinerlei Informationen über Hilfsmöglichkeiten hatte. Er zog dann als einzige Option zeitweise wieder bei seinem Vater ein, der ihn als Kind schwer misshandelt hatte.

Der überwiegende Teil der Befragten in der Wohnungslosenhilfe war erst im späteren Jugendalter beziehungsweise nach der Volljährigkeit nach Karlsruhe gezogen. Manche hatten schon Kontakt zu Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe in anderen deutschen Städten und äußerten sich sehr positiv über die Angebotsstruktur in Karlsruhe. Eine Care Leaverin, die aus dem Umkreis nach Karlsruhe kam, nachdem die Jugendhilfe dort nach sehr ungutem Verlauf mit 18 beendet wurde, berichtete, wie in der Beratungsstelle viele Dinge nachgeholt wurden, die ihrer Ansicht nach vorher in der Jugendhilfe versäumt worden waren. Die Unterstützung ermöglichte ihr, nach einer gewissen Zeit auf der Straße, Wohnraum und eine Ausbildungsstelle zu finden. Die Ausbildung ist inzwischen abgeschlossen und „jetzt ist halt das ganz normale Leben angesagt“, ein Erfolg, den sie der guten Beratung und Hilfe zurechnet.

Wunsch nach ganzheitlicher Betreuung

Die jungen Menschen diskutierten ausführlich über den Beratungskontakt und die Art und Weise, wie sie gern angesprochen werden möchten. Gewürdigt wurde eine pädagogische Balance zwischen „anschieben“ und akzeptieren, sie wünschen sich eine Begegnung auf Augenhöhe. Als besonders positiv wurde beschrieben, mit jedem Problem kommen zu können, sei es Finanzen, Behördenangelegenheiten oder psychische Belastungen. Dieses Bedürfnis nach einer ganzheitlichen Beratung, die den jungen Menschen in allen Aspekten seiner Persönlichkeit und Lebenssituation sieht, erfüllen spezialisierte Angebote wie Schuldnerberatung, Bewährungshilfe etc. nicht. Ein wohnungsloser Care Leaver beschrieb anschaulich, wie er mit dieser Erwartung Kontakt zu einer Bewährungshelferin aufnahm, die aufgrund eines Strafbefehls (wg. nicht bezahlter Schulden durch Schwarzfahren) für ihn zuständig wurde. Sein Wunsch war, dass sie alle Unterlagen mit ihm zusammen durchgehen und Ansatzpunkte zur Veränderung seiner Lebenssituation

mit ihm erarbeiten würde. Seine Erwartung wurde enttäuscht und führte bei ihm zu einem Gefühl von Resignation im Hinblick auf die Bereitschaft von Behörden, ihm überhaupt helfen zu wollen. Diese Erfahrung reihte sich an eine Reihe vorangegangener negativer Erfahrungen mit Institutionen und trug so zur weiteren Verfestigung der Wohnungslosigkeit und einer „Systemabstinenz“ bei; das heißt, er wollte lange Zeit nichts mehr mit Behörden zu tun haben.

Einige der Befragten lebten über längere Zeit in verschiedenen Städten Deutschlands auf der Straße, manche hatten auch Haft-Erfahrung. Die Care Leaver in der Wohnungslosenhilfe berichteten von vielen Problemen wie Schulden, Straffälligkeit, Suchtproblematiken sowie psychischen Belastungen wie beispielsweise starke Schlafstörungen oder Ängste. Es wurde eindringlich ein Teufelskreis beschrieben, indem die Unmöglichkeit Schulden (zum Beispiel durch Schwarzfahren) zu bezahlen, zu Strafbefehlen und einer generellen Angst vor Kontakt mit Institutionen führt. „Kommt die Polizei ins IGLU?“ war beispielsweise eine Frage, die über längere Zeit in einer Gruppendiskussion diskutiert wurde. Trotz teilweise explizit geäußerten Wünschen nach einem klassischen bürgerlichen Lebensweg mit Ausbildung/Arbeit sowie Wohnung und Familie liegt in dieser Dynamik ein hohes Risiko der Verfestigung der Wohnungslosigkeit, da für eine Wiedereingliederung hohe Hürden gegeben sind.

In den niedrigschwelligen Angeboten der Wohnungslosenhilfe wie der Beratungsstelle ebenso wie in den kurz- und längerfristigen Wohnangeboten liegt für die jungen Menschen die Chance, dass ihre Wohnungslosigkeit sich nicht weiter verfestigt und eine erneute Anbindung an Hilfestrukturen/Jobcenter erfolgen kann. Allerdings grenzten sich manche der befragten jungen Erwachsenen von den Angeboten der Wohnungslosenhilfe und den jungen Menschen, die sie aufsuchen, ab, sodass nicht alle diese Hilfsmöglichkeiten in Anspruch nehmen, die sie vielleicht bräuchten.

Schlussfolgerungen – Ansatzpunkte für die Praxis

Die Befragung zeigt, dass für viele Care Leaver nach dem Auszug/Hilfeende ein weitergehender Hilfebedarf besteht, der bei vorhandenen Rückkehroptionen durch die Jugendhilfe oder durch andere soziale Dienste geleistet wird. Eine Eigenständigkeit und Unabhängigkeit von Unterstützung ist im jungen Erwachsenenalter generell wenig wahrscheinlich; gerade die Care Leaver tragen jedoch größere Belastungen als andere junge Menschen, die viel später ausziehen und meist auch dann noch von ihren Eltern unterstützt werden. Dem müssen die Angebotsstrukturen Rechnung tragen:

- Rückkehroptionen offenhalten und dem jungen Menschen bei Hilfeende Offenheit vermitteln, mögliche Ansprechpersonen nennen – auch wenn er diese im Moment nicht braucht oder will
- Auch angesichts guter Angebotsstruktur Überleitung zwischen den Angeboten beziehungsweise Nachbetreuung nach den Angeboten bereitstellen
- Beratungsangebot/Anlaufstelle für Care Leaver/junge Erwachsene ohne Konnotation Obdachlosigkeit
- Ehemaligenarbeit mit niedrigschwelligem Beratungsangebot verbinden im Sinne einer Lotsenfunktion durch die Leistungssysteme

2.5 Prozess der Hilfeplanung/ Hilfeplangespräche

Die Care Leaver wurden in den Gruppendiskussionen und Einzelinterviews auch nach ihren Erfahrungen in der Hilfeplanung befragt. Dieses Kapitel muss gemeinsam mit dem sich anschließenden Kapitel 2.6 Erfahrungen mit dem Jugendamt gelesen werden, da viele der benannten Themen sich aufeinander beziehen.

Bemerkenswert ist, dass nur wenige der Befragten von positiven Erfahrungen oder Erinnerungen an die Hilfeplanung berichtet haben – allerdings haben sich nicht alle zu Hilfeplangesprächen geäußert. Der Prozess der Hilfeplanung wurde kaum als Möglichkeit empfunden, Ideen, Wünsche, Träume und Vorstellungen für das eigene Leben und die Zukunft zu entwickeln und zum Ausdruck zu bringen. Die Hilfeplanziele wurden als weitgehend von außen vorgegeben erlebt – und zwar als Regeln und Vorgaben, an die man sich halten muss.

Hilfeplangespräche als Belastungsmomente

Auch diejenigen, die insgesamt nur über wenige Konflikte berichteten und einen eher unproblematischen Übergang hatten, erwähnten ein starkes Gefühl von Anspannung im Hilfeplangespräch. Unabhängig vom Inhalt bedeuteten diese für den jungen Menschen immer, dass man daran erinnert wurde, warum man im Heim oder in der Pflegefamilie ist. Dies kann mit sich bringen, dass „alle Probleme von früher“ wieder hochkommen, was auch im Nachgang noch als belastend empfunden wurde. Als hilfreich wurde eingestuft, wenn es – zum Beispiel in einer Phase psychischer Instabilität – freigestellt wurde, an einem oder mehreren Hilfeplangesprächen nicht teilzunehmen, um die Belastung zu minimieren.

Erfahrungen der ehemaligen Pflegekinder positiver

Die Erfahrungen der ehemaligen Pflegekinder stellen sich zum Teil positiver dar. Im Gegensatz zu den anderen Care Leavern betonten sie eher, dass die Hilfeplanung ein hilfreiches Instrument war, um bestehende Probleme in der (Pflege-)Familie gemeinsam zu betrachten und Lösungsalternativen zu entwickeln. Es wurde auch als positiv bewertet, um persönliche Themen schriftlich festzuhalten, um später nachsehen zu können, woran man selber noch arbeiten muss. Das Gefühl, sich selber in dem Gespräch einbringen zu können, wurde generell bejaht, wobei es auch Themen oder Situationen gab, wo dies weniger gelang.

Im Prozess des Übergangs wurde das Hilfeplangespräch bei einem Pflegekind genutzt, um direkt gemeinsam den Antrag auf Hilfe gem. §41 SGB VIII auszufüllen. Der jungen Frau wurde so vermittelt, dass sie im Übergang nicht alleine dasteht. Die (ehemaligen) Pflegekinder schilderten übereinstimmend, dass alle Beteiligten eine ähnliche Einschätzung dazu hatten, ob und gegebenenfalls welche Hilfen sie noch weiter benötigten, wodurch eine reibungslose Hilfefortführung gewährt werden konnte.

Kontakt mit den Eltern im Hilfeplangespräch (HPG)

Die Tatsache, bei den HPGs die Eltern wiedertreffen zu müssen, stellte in der Erinnerung für einige Care Leaver eine Belastung dar. Sie hatten das Gefühl, in Gegenwart ihrer Eltern nicht offen reden zu können, da sie diese nicht bloßstellen wollten, zum Beispiel wenn es um Probleme in der Herkunftsfamilie ging. Ihrer Empfindung nach könnte ohne die Eltern auch freier von eigenen Schwierigkeiten oder „Niederlagen“, zum Beispiel in der Schule, erzählt werden, da man die Eltern dann auch nicht enttäuschen würde.

Andere berichteten von der positiven Erinnerung, zumindest über die HPGs noch einen Kontakt zur Herkunftsfamilie zu haben und bedauerten, dass dem Wunsch der Beteiligung der leiblichen Eltern zu wenig Rechnung getragen wird. Insbesondere schilderte ein Pflegekind, wie bei ihr die Perspektive einer Rückführung bis in die Pubertät aufrechterhalten wurde, aber keine Bemühungen von Seiten des Jugendamtes unternommen wurden, die leiblichen Eltern wirklich ins Boot zu holen. Dies beschreibt die junge Frau verständlicherweise als sehr ärgerlich, weil ihrem Empfinden nach klar sein müsste, dass eine Rückführung so nicht gelingen kann. Beim Prozess des Übergangs in die Selbstständigkeit war dieser Care Leaverin ebenfalls sehr wichtig, dass die leibliche Mutter an den letzten HPGs teilnimmt. Allerdings schien das Jugendamt bereits damit zu rechnen, dass die Mutter ohnehin nicht kommt und hatte aus ihrer Sicht daher keinerlei Bemühungen unternommen.

Kritische Aspekte im HPG

Als problematisch empfundene Erfahrungen in der Hilfeplanung beziehungsweise in den HPGs wurden genannt:

- Die Unklarheit und Unsicherheit über die Verlängerung der Hilfe und damit über die eigene Lebensplanung, zum Beispiel die Angst, dass die Hilfe nicht verlängert wird und man zu den Eltern/einem Elternteil zurück muss, verursachen eine große Belastung im Vorfeld des HPGs, aber verständlicherweise auch noch danach.
- Eine schlechte Beziehung zur/zum Jugendamtsmitarbeiter_in, verbunden mit dem Gefühl, überhaupt nicht verstanden und in den eigenen Wünschen gehört zu werden, führten zu Angst vor dem HPG und einer Verweigerungshaltung, die sich in dem Wunsch äußerte, gar nicht teilzunehmen, was aber nicht gestattet wurde.
- Andere erlebten die HPGs als formale Vorgabe von außen und als Pflichtveranstaltung, bei der es nicht wirklich um die Perspektive und Wünsche des jungen Menschen ging.
- Gerade im Kontext von Regelverstößen wurde das HPG häufig wie ein Tribunal erlebt, in dem den jungen Menschen ihre schlechten Taten und Verstöße vorgehalten wurden. Analog einer Gerichtsverhandlung erlebten manche dann auch das Jugendamt in der Rolle des Staatsanwaltes und Richters und die Erzieher_innen der Einrichtung in der Rolle der Verteidigung. Andere erlebten alle anderen Beteiligten als gegen sich gerichtet und fühlten von niemandem ein ernsthaftes Interesse daran, sie zu hören, die Motive für ihr Handeln zu hinterfragen und ihre Beweggründe zu verstehen. Diese Erfahrungen führten über einen längeren Zeitraum dazu, sich komplett zu verschließen und sich überhaupt nicht mehr an der Hilfeplanung zu beteiligen, was nicht selten mit einer nachfolgenden Hilfebeendigung korrelierte.
- Ähnliche Erfahrungen aus den Interviews beschreiben, dass im HPG immer nur negative Dinge über den jungen Menschen berichtet wurden („Kritikrunde“; „heißer Stuhl“) und das Positive nicht gesehen wurde. Manche fühlten sich in diesem Kontext „schlecht oder klein gemacht“, auch um einen weiteren Hilfebedarf zu begründen. Andere beschreiben, dass die HPGs sie psychisch „runterzogen“, da vor allem und immer wieder die bestehenden Probleme hochgeholt wurden und im Vordergrund standen.
- Es wird berichtet, dass das gesamte Setting, also Zeitpunkt, Ort und Beteiligte, im Prinzip vorgegeben war und die jungen Menschen kaum oder keinen Spielraum erlebten, hier irgendetwas mitzubestimmen. Manche empfanden auch die Anzahl von bis zu zehn Teilnehmer_innen (zum Beispiel Bezugserzieher_innen, Heimleitung, Psycholog_in, Lehrer_in, Jugendamt, mehrere Angehörige der Herkunftsfamilie oder Pflegefamilie etc.) als einschüchternd und viel zu viele Personen, wobei sie selbst kaum noch Gehör fanden beziehungsweise sich nicht trauten etwas zu sagen. Sie erlebten es als unangenehm, in einer solchen Runde ihre persönlichen Belange besprechen zu müssen.
- Eine Reihe von Care Leavern berichtete, dass ihrer Erfahrung nach die wesentlichen Ergebnisse des HPGs schon im Vorfeld zwischen Betreuer_innen und Jugendamt abgesprochen waren und sie nur pro forma gehört wurden. Sie konnten zwar Einwände – zum Beispiel im Hinblick auf geplante Maßnahmen – einbringen, hatten aber nicht das Gefühl, dass hierauf wirklich eingegangen wurde. Teilweise bildete sich dies auch im Setting ab, zum Beispiel wurde der junge Mensch mit der Info, es ginge zunächst um Finanzen, draußen warten gelassen und dann später ins Büro dazu gebeten. Manche wurden auch zwischendurch rausgeschickt. Die jungen Menschen hatten dann das Gefühl, dass in der Zwischenzeit die wesentlichen Absprachen ohne sie getroffen wurden. Dies wurde teilweise auch offen kommuniziert in dem Sinne, dass die Betreuer_innen nach dem HPG dem jungen Menschen vermitteln sollten, woran er sich halten müsse.
- Einige Care Leaver berichteten von Erfahrungen, in denen sie dritte Unterstützer als Beistand im HPG dabei hatten, was sich während deren Anwesenheit auch positiv auswirkte, indem sie zum Beispiel besseres Gehör fanden. Dieser positive Effekt war aber nur so lange gegeben, wie die dritte Person tatsächlich anwesend war. Über eine unterstützende Rolle der Herkunftseltern im HPG wird kaum berichtet; eher deren Hilflosigkeit im Hinblick auf die vorgegebenen Absprachen zwischen Heim und Jugendamt thematisiert.

- Strukturelle Rahmenbedingungen wie häufige Zuständigkeits- oder Personalwechsel in den ASDs/ Sozialen Diensten der Jugendämter bildeten sich auch stark in den von den jungen Menschen erlebten Hilfeplangesprächen ab. Manche Care Leaver hatten zahlreiche solcher Wechsel erlebt bis hin zu sechs Wechseln in zwei Jahren in einem Fall. Sie erlebten dann, dass Menschen, die sie kaum kannten, mit einer aus der Akte vorgefassten Meinung ins HPG kamen, ihnen sagten, welche Ziele sie haben sollten und Entscheidungen über ihr Leben trafen. Dies konnten sie schwer akzeptieren. Die Care Leaver beschrieben als erste Voraussetzung für eine echte Beteiligung eine Beziehung zum Zuständigen sowie ein Kennenlernen und Interesse an ihrer Person, aus dem sich im besten Fall ein Vertrauensverhältnis entwickelt.

Wunsch nach häufigeren Besuchen

Viele der Care Leaver aus Wohngruppen hätten sich grundsätzlich häufigere Kontakte zur/m Jugendamts-Mitarbeiter_in und häufigere Besuche in der Einrichtung gewünscht, um den Alltag dort mitzuerleben und im Fall von Konflikten im Heim auch von Seiten des Jugendamtes Unterstützung zu bekommen (vgl. 2.6 Erfahrungen mit dem Jugendamt). Es wurde auch kritisiert, dass das Jugendamt oft pauschal die Sichtweise der Einrichtung übernahm, ohne sich ein eigenes Bild der Situation zu machen. Ein Bemühen des Jugendamtes, im Konfliktfall zunächst auch die Seite des jungen Menschen zu hören, stellte den Berichten zufolge eher die Ausnahme dar – auch dies bildete sich dann in den Hilfeplangesprächen ab. Bei den Pflegekindern lässt sich im Hinblick auf häufigere Besuche ein gegenteiliges Bild erkennen; sie fühlten sich durch Hausbesuche eher an ihren Status „Pflegekind“ erinnert.

Hilfeplanung im Kontext einer Mutter-Kind-Gruppe

Den jungen Frauen in der Mutter-Kind-Gruppe ist neben der Unterstützung in ihrer Lebenssituation mit Kind auch sehr bewusst, dass sie unter Beobachtung stehen und sich dahingehend bewähren müssen, ob sie in der Lage sind, ihr Kind selbst zu versorgen. Vor dem Hintergrund einer gegebenenfalls möglichen Herausnahme des Kindes berichteten die Mütter, wie wichtig es ihnen ist, die Stellungnahme beziehungsweise den Bericht der Einrichtung rechtzeitig vor dem HPG zu erhalten, um Aussagen zu korrigieren und ihre eigene Sichtweise zum Ausdruck bringen zu können. Im erlebten „Zwangskontext“ Mutter-Kind-Gruppe geht es in der Hilfeplanung ganz offen vorrangig um Ziele und Vorgaben, die das Jugendamt festlegt, als dass hier eigene Pläne der Mütter zum Ausdruck kommen.

Positive Erinnerungen an die Hilfeplanung:

- Eine junge Frau erlebte die HPGs als positiv, da sie hier in den Konflikten mit ihren Eltern „gut da stand“, da im Heim alles positiv lief. Sie fühlte sich hier darin bestärkt, für die familiären Konflikte nicht allein verantwortlich zu sein.
- Eine andere junge Frau erlebte das Jugendamt als im HPG sehr unterstützend und bemüht, ihre Seite zu verstehen und sich ein neutrales Bild im Hinblick auf Themen und Konflikte in der Wohngruppe zu machen. Deutlich wurde auch hier, dass eine gewachsene Vertrauensbeziehung die Grundlage eines guten Hilfeplanungsprozesses ist.
- Zwei Care Leaver aus Pflegefamilien erlebten die Hilfeplanung als einen Ort, wo sie auch kritische Themen, die das Pflegeverhältnis und die Pflegeeltern betrafen, zur Sprache bringen konnten: also als einen externen neutralen Ort außerhalb der Pflegefamilie.

Schlussfolgerungen – Ansatzpunkte für die Praxis

Es stellt sich die Frage, wie die Hilfeplanung zu einem Prozess gemacht werden kann, an dem junge Menschen sich ernsthaft beteiligt fühlen und mit dem sie sich identifizieren können. Folgende Aspekte sind hier zu bedenken:

- Vorbereitung (Bericht der Einrichtung/Sicht des jungen Menschen festhalten)
- Beteiligte/Beistände
 - Wer soll aus Sicht des jungen Menschen dabei sein?
 - Wer nimmt eine unterstützende Position ein?
 - Beteiligung der Herkunftseltern/Pflegeeltern nach Wunsch der jungen Menschen (zum Beispiel getrennte Teil-Besprechungen)
 - Ausnahmen von Teilnahme des jungen Menschen zulassen, wenn das HPG psychisch zu sehr belastet
- Setting (Ort, Zeit, Inhalte etc.)
- Zielfindung
 - Wie können sich dort Ideen, Wünsche, Träume des jungen Menschen wiederfinden?
 - Formate entwickeln für den jungen Menschen, um überhaupt eigene Vorstellungen entwickeln zu können
 - Umsetzung der Hilfeplan-Ziele in kleinen Schritten/Würdigung von Teilschritten
 - Krisen im HPG wahrnehmen und zum Thema machen – Nicht-Beteiligung des jungen Menschen erhöht das Risiko einer ungeplanten Beendigung – Signale wahrnehmen und gegensteuern!
- Strukturelle Aspekte:
 - Zuständigkeitswechsel/Personalwechsel vermeiden beziehungsweise mehr Aufmerksamkeit richten auf die Auswirkungen auf den jungen Menschen, der davon betroffen ist
 - Auch Zuständigkeitswechsel sind Übergänge: für Transparenz sorgen im Hinblick auf getroffene Absprachen und erarbeitete Perspektiven, Übergabegespräch
 - Wie lassen sich personelle Kontinuität und Vertrauen als Grundlage für einen guten Hilfeplanungsprozess herstellen?

- Wie können die Belange der jungen Menschen im Übergang besser in der Hilfeplanung berücksichtigt werden? Zum Beispiel:
 - Hilfeplanziele verknüpfen mit Bildungszielen
 - Übergang in andere Leistungssysteme planen und begleiten
 - Begleitung nach dem Auszug regeln
 - Hilfeplanung in Richtung Übergangplanung weiterentwickeln
 - Unwägbarkeiten und Krisen mitdenken – was ist, wenn die Planung sich nicht umsetzen lässt?/Plan B entwickeln

2.6 Erfahrungen mit dem Jugendamt

In den Gruppendiskussionen und Einzelinterviews wurde an vielen Stellen über Erfahrungen mit dem Jugendamt beziehungsweise Sozialen Dienst oder Pflegekinderdienst PDA berichtet. Je nach Hilfebiografie hatten die jungen Menschen Erfahrungen mit mehreren Sachbearbeiter_innen und/oder Jugendämtern an verschiedenen Orten. Ein Teil der berichteten Erfahrungen ist auch unter 2.5 sowie in Kapitel 3 wiedergegeben.

Die jungen Menschen berichteten über vielfältige Erfahrungen mit Jugendämtern an verschiedenen Orten Süddeutschlands und auch Deutschlands insgesamt. Diese machten sich vorrangig an der Person der/ des für die zuständigen Sachbearbeiter in und der Beziehung zu ihm/ihr fest. In den Gruppendiskussionen wurde über längere Sequenzen darüber gesprochen, was eine/n gute/n Sozialarbeiter_in ausmacht und welche Form der Ansprache und fachliches Handeln sich die jungen Menschen wünschen. Dabei hatten die Befragten viel Verständnis für die Rahmenbedingungen der Arbeit in den Jugendämtern, aber auch in den Einrichtungen. Sensibel reagierten sie jedoch auf wenig engagierte oder sogar ausgebrannte Mitarbeiter_innen, die ihrer Meinung nach nicht mit Kindern und Jugendlichen arbeiten sollten. Einige empfanden viele Sachbearbeiter_innen als zu jung und wünschten sich Ansprechpartner_innen mit mehr Berufs- und Lebenserfahrung. Andere erlebten, dass gerade junge Mitarbeiter_innen sich mehr für sie einsetzten, „weil sie noch nicht so abgestumpft sind.“ Die Care Leaver nannten zahlreiche fördernde und hinderliche Aspekte, die sie im Kontakt mit dem Jugendamt erlebt hatten:

Positive Aspekte (vorrangig als Wunsch formuliert):

- Kontinuierliche Ansprechpartner_innen, die den jungen Menschen auch persönlich kennen
- Häufigere Kontakte als zweimal im Jahr beim Hilfeplangespräch
- Wunsch nach Besuchen in der Einrichtung, um den Alltag dort zu erleben
- Offenheit und aktives Nachfragen wie es dem jungen Menschen geht
- Sich Zeit nehmen für den jungen Menschen, wenn dieser dies einfordert und gerade benötigt
- Sympathie zwischen Jugendamtsmitarbeiter_in und Care Leaver, gutes Miteinanderauskommen
- Person, die den Care Leaver anhört und danach entscheidet. So ein/e Mitarbeiter_in wird allerdings als absoluter Glücksfall betrachtet.
- Hinterfragen von schwierigem Verhalten, Verständnis für Motive oder Dynamik zum Beispiel bei Eskalationen
- Wunsch nach Parteilichkeit bei Konflikten in der Einrichtung beziehungsweise Zeit und Hilfe für die Klärung
- Wunsch nach aktiver Konfliktmoderation bei Konflikteskalationen
- Wunsch nach Begegnung auf Augenhöhe
- Wunsch nach Interesse an der Person und den eigenen Träumen/Wünschen
- Wunsch gesehen zu werden im eigenen Potenzial, dass dem jungen Menschen etwas zugetraut wird (Gratwanderung: Hilfe anbieten – den jungen Menschen aber „nicht klein machen“)

Negative Aspekte:

- Machtdemonstration, klarstellen und betonen, dass man über den jungen Menschen und seinen Lebensort bestimmen kann, herablassendes Verhalten
- Vorgefasste Meinung und pauschalisieren, Misstrauen, negative Erwartung oder „abstempeln“ aufgrund von Erfahrungen mit der Familie, Geschwistern, Infos in der Akte oder von Kolleg_innen etc.
- Kein Hinterfragen des (problematischen) Handelns oder Rückzugs
- Kein Verständnis und Empathie, kein wirkliches Interesse an der Person des jungen Menschen
- Junge Menschen in der Hilfe möchten nicht darauf hingewiesen werden, dass es anderen Kindern auch so schlecht oder noch schlechter geht als ihnen, sondern wünschen sich eine Konzentration auf ihren Hilfefall.
- Keine Zeit für komplexe Problemlagen
- Kein Engagement und Verantwortungsübernahme für den Care Leaver oder die Geschwister, lediglich bürokratische Arbeit.
- Insbesondere bei Scheidungsfamilien ist es problematisch, wenn lediglich einem Elternteil Glauben geschenkt wird, ohne dass mit den Kindern/Jugendlichen persönlich geredet wird.
- Keine Kultursensibilität, kein Know-how zu migrationsspezifischen Themen (zum Beispiel ausländerrechtliche Fragen/Ausweis, besondere Schutzbedürftigkeit bei Gewalt in der Familie)
- Pädagogisches Handeln, das zum Beispiel mit vereinfachten autoritären Strafmechanismen arbeitet („gelbe Karte, rote Karte, Rausschmiss, Hilfeende“)
- Nach negativem Vorfall reißt das Band zum Care Leaver nicht selten komplett ab.
- Wenig eigene Kenntnis der Mitarbeiter_innen über Rechte und Leistungsansprüche von Care Leavern und unzureichende Info an Care Leaver über deren Rechte

Vor allem die befragten Care Leaver, die in der Wohnungslosenhilfe betreut werden, blicken auf teilweise sehr negative Erfahrungen mit unterschiedlichen Jugendämtern zurück. In einer Gruppendiskussion mit acht jungen Erwachsenen waren sich alle einig, negative Erfahrungen mit dem Jugendamt gemacht zu haben. Einige von ihnen zählten sich selbst zur Gruppe der „Schwierigen“, haben aber auch erlebt, dass ihnen immer wieder mit einer vorgefassten Meinung entgegengetreten wurde. Manche fühlten sich vom Jugendamt als „hoffnungsloser Fall“ abgestempelt, der sowieso „auf die schiefe Bahn“ gerät. Ihrer Wahrnehmung nach wurde einfach nur versucht, sie bis zur Volljährigkeit irgendwie durchzuziehen, um sie dann möglichst schnell loszuwerden. Sie hätten sich gewünscht, dass ihr problematisches Verhalten, seien es Regelbrechungen, Entweichen, Gewalttätigkeit oder Straffälligkeit, auf die Motive hin hinterfragt wird, statt sie aufzugeben. Sie empfinden auch aktuell eine große Enttäuschung und Resignation im Hinblick auf die Hilfe, die ihnen nicht zuteil geworden ist – sahen aber teilweise auch die eigenen Anteile an diesem negativen Verlauf.

Kontinuität in der Beziehung

Ein positives Gegenbeispiel berichtete eine Care Leaverin, die über acht Jahre die gleiche Jugendamtsmitarbeiterin hatte, zu der die Beziehung kontinuierlich wachsen konnte und als positiv und vertrauensvoll erlebt wurde. Diese ergriff zum einen in Konflikten mit der Wohngruppe ihre Partei beziehungsweise machte sich zumindest persönlich ein Bild der Situation und hörte beide Seiten. Auch nach mehrfachen Abbrüchen und Wechseln fühlte sich die junge Frau immer wieder offen empfangen – als Reaktion kam weniger Kritik als die Frage: „Was willst du jetzt? Wo geht es hin?“ und die gemeinsame Suche nach neuen Perspektiven. Auch andere würdigten die Bereitschaft vor allem des Sozialen Dienstes/Jugendamtes Karlsruhe, nach Abbrüchen und Neuorientierungen weiter Hilfe zu gewähren beziehungsweise bei der Begleitung über verschiedene Stationen hinweg „einen langen Atem“ zu behalten, den Glauben an den jungen Menschen nicht aufzugeben und sein Recht auf Unterstützung nicht in Frage zu stellen.

Zuständigkeitswechsel

Manche Care Leaver erlebten viele Zuständigkeitswechsel, die es teilweise überhaupt nicht ermöglichten, eine persönliche Beziehung zum Fallzuständigen aufzubauen. Wechsel wurden manchmal aber auch als positiv erlebt, wenn man sich mit der vorherigen

Fachkraft nicht verstanden hatte. Dramatisch und verwirrend wurde es für den jungen Menschen (wie auch seine Familie) jedoch dann, wenn der/die neu Zuständige im Hinblick auf den Hilfebedarf und die Lebensperspektive eine völlig andere Einschätzung hatte als der/die vorher Zuständige. Es wurde von mehreren solcher Situationen im Zusammenhang mit der passenden Unterbringungsform, Möglichkeiten einer Rückführung oder der Hilfedauer beziehungsweise des Zeitpunkts des Auszugs berichtet. Aufgrund der mangelnden Verlässlichkeit von Einschätzungen und Zusagen erlebten die jungen Menschen das Handeln des Jugendamtes dann schnell als willkürlich, was ihr Vertrauen in die Institution erschütterte.

Positive Erfahrungen der Pflegekinder

Die Pflegekinder sprechen generell von positiver Erfahrung mit dem Jugendamt beziehungsweise Pflegekinderdienst PDA der Stadt Karlsruhe und berichten von einer kontinuierlichen Betreuung über viele Jahre und erwähnen die grundsätzlich positive Haltung der professionellen Akteure ihnen gegenüber. Die jungen Menschen haben ihnen zugewandte und an ihnen interessierte Sozialarbeiter_innen erlebt; einzelne wurden auch mit Namen hervorgehoben. Das System Jugendhilfe wurde ebenfalls positiv konnotiert am Beispiel einer sehr belastenden und schwierigen Situation, in der die junge Frau viel Verständnis und hilfreiche Vorschläge erhielt. Ein ehemaliges Pflegekind hätte sich hingegen mehr Verständnis für seine Situation und sein Handeln gewünscht. Dennoch wurde das Gefühl von Rückhalt betont, also zu wissen, dass sie bei Problemen und Fragen jederzeit hätten Bescheid geben können und berichten, dies auch teilweise für sich genutzt zu haben.

Platzierungsentscheidungen/ Nachvollziehbarkeit von Entscheidungen

Mehrere der Befragten konnten im Rückblick auf ihre Biografie Entscheidungen des Jugendamtes im Hinblick auf ihre Unterbringung nicht nachvollziehen und kritisieren diese, zum Beispiel:

- eine in der Wahrnehmung des Care Leaver unvorbereiteten Rückführung zu seiner ihm völlig fremden Mutter im Alter von zwölf Jahren
- die Entscheidung, nicht in der gleichen Wohngruppe wie der ältere Bruder untergebracht zu werden, der große Bedeutung hat und sehr vermisst wurde

- die Rückführung zu einer/m gewalttätigen/m Mutter/Vater trotz dokumentierter körperlicher und psychischer Gewalt, viel zu langes Zögern des Jugendamtes bis zum Sorgerechtsentzug
- Als sehr schwierig schildert eine Care Leaverin die Herausnahme aus der Pflegefamilie im Alter von zehn Jahren und Unterbringung in einer Wohngruppe vor dem Hintergrund der Erkrankung der Pflegemutter. Diese erfolgte in der Schule des Kindes und ohne Vorbereitung des Mädchens. Den professionellen Akteuren ist es dabei nicht gelungen, ihr zu vermitteln, warum die Unterbringung im Heim nötig wurde und wie ihre weitere Perspektive aussehen sollte. Dies führte dazu, dass sie die Schuld bei sich suchte. Das Mädchen „floh“ aus der Wohngruppe zur leiblichen Mutter. Da die Situation dort untragbar war, wurde ein Gerichtsverfahren eingeleitet und sie kehrte später in die Pflegefamilie zurück, die eine große Ressource für sie darstellte. Die Care Leaverin kritisiert rückblickend das ungeplante und für sie unverständliche Vorgehen.
- Ein Care Leaver war sich nicht im Klaren darüber, ob er ein Pflegekind ist oder adoptiert wurde. Eine unzureichende Aufklärung über zentrale Themen der eigenen Biografie kann zu Unsicherheiten führen.
- Schwer zu durchschauende Entscheidungskompetenzen und Zuständigkeiten verschiedener Akteure, zum Beispiel des Jugendamtes in Abgrenzung zu Gerichten, Gutachter_innen
- Ein Kritikpunkt lag auch in der Nicht-Einhaltung eigener Vereinbarungen zwischen Träger und Jugendamt, denen zufolge im Falle von Krisen und Konflikten die Hilfe nur nach einem gemeinsamen Gespräch mit dem jungen Menschen beendet werden kann. Im Falle einer Konflikteskalation wurde eine junge Frau ohne ein solches Gespräch „vor die Tür gesetzt“ und empfand dies als empörend, da von ihr die Einhaltung aller Regeln erwartet wurde.
- Die finanzielle Eigenbeteiligung an der Hilfe und der damit verbundene Abzug vom eigenen Einkommen wurden als sehr negativ bewertet. Eine junge Frau erlebte, dass ihr Bafög komplett an das Jugendamt beziehungsweise die Pflegefamilie ging, ebenso eine Nachzahlung der Halbwaisenrente. Ebenfalls entschieden sich einige Care Leaver bewusst dazu, noch keine Ausbildung anzufangen, um dem Jugendamt nicht verpflichtet zu sein, das eigene Gehalt größtenteils abzutreten.

Weitere Punkte beziehungsweise Erfahrungen

- Manche Care Leaver fühlten sich vom Jugendamt nicht über die Bandbreite von Hilfsmöglichkeiten und Angeboten informiert. So konnten die jungen Menschen nicht wissen, welche Wahlmöglichkeiten sie eigentlich hatten und zum Beispiel welche Einrichtung am besten für sie persönlich passen würde.
- In einem Fall war der Jugendliche im Vorfeld nicht über die Rahmenbedingungen der halbgeschlossenen Einrichtung informiert worden, in die er an einem weit entfernten Ort gebracht wurde. Er fühlte sich hintergangen und entwich sofort.
- Viele der Befragten fühlten sich vom Jugendamt nicht über ihre Rechte aufgeklärt, zum Beispiel in der Einrichtung, bei der Hilfeplanung und über die Hilfe gem. § 41 SGB VIII.
- Es wurde die zum Teil mangelnde Bereitschaft von Jugendämtern kritisiert, für Nachbetreuung zu bezahlen, sowohl der Stundenumfang wie die Dauer der Hilfe.
- Rückmeldungen bezogen sich auch auf die Erfahrung, das Jugendamt habe immer versucht, die familiären Beziehungen „zu bügeln“ und/oder forderte „Zwangskontakte“ zu den Eltern, obwohl man die nicht will.
- Den jungen Menschen ist sehr bewusst, welche Macht das Jugendamt über ihr Leben und ihre Familien hatte beziehungsweise hat. Insofern gab es unterschiedliche Erfahrungen dahingehend, sich mit dem Jugendamt „anzulegen“ oder externe Unterstützer hinzuzuholen. Ein Care Leaver berichtete, dass er mit dem konfrontativen Kurs gute Erfahrungen gemacht und mit Hilfe eines Unterstützers die verantwortliche Person im Jugendamt darauf hingewiesen hatte, dass auch sie einer Aufsichtsbehörde untergeordnet ist. Es konnte ein Neuanfang gestartet werden. Andere äußerten sich hier eher resigniert: „Entweder man arbeitet mit denen zusammen, egal was ist, oder man fliegt raus. So war das.“ Wiederholen sich negative Erfahrungen, kann es zur kompletten Verweigerung von Hilfen kommen – trotz Hilfebedarfs.

Schlussfolgerungen – Ansatzpunkte für die Praxis (ergänzend zu 2.5)

- Strukturelle Rahmenbedingungen für Kontinuität in der Beziehung schaffen
- Zeitliche Ressourcen für eine intensivere Beziehungspflege schaffen, zum Beispiel für Kontakte zwischen den HPGs (Fallzahlen)
- Jungen Menschen stärker vermitteln, dass das Jugendamt als Möglichkeit zu Rückfrage/Beratung zur Verfügung steht
- Platzierungsentscheidungen transparent und nachvollziehbar erläutern
- Elternarbeit auch an den Wünschen und Vorstellungen des jungen Menschen orientieren
- Informationswege und -materialien für junge Menschen in der Hilfe, zum Beispiel
 - zu Hilfen, Verfahren, Amtsstrukturen
 - zur Hilfeplanung
 - zu Rechtsansprüchen
 - zu Unterbringungsformen
 - zu Zuständigkeiten
- Vereinbarungen zwischen Jugendamt und freien Trägern (zum Beispiel Hilfen nur nach gemeinsamem Gespräch zu beenden) revitalisieren
- Jungen Menschen im Konfliktfall die Entscheidungskriterien transparent offenlegen und einen Zugang zu externen Unterstützern und Ombudsstellen ermöglichen.

Höchster formaler Bildungsabschluss – Zugang über Jugendhilfe	
im Schulsystem	1
Hauptschulabschluss	4
Realschulabschluss	1
in Ausbildung	3
Ausbildung abgeschlossen	3
Fachhochschule/ Abitur	2
im Studium oder zeitweise studiert	
Keine Auskunft	5
N=	19

Abb. 6 Höchster formaler Bildungsabschluss der Befragten/ Zugang über die Jugendhilfe

2.7 Schule/Ausbildung/Arbeit/Jobcenter

Die individuelle Bildungslaufbahn stand nicht im Mittelpunkt der Gruppendiskussionen und Einzelinterviews; deswegen können keine umfassenden Aussagen über die Bildungssituation und den Bildungserfolg der befragten Care Leaver gemacht werden. Viele äußerten sich jedoch zu den Themenfeldern Schule und Ausbildung. Dabei berichteten die wenigsten der Care Leaver über „gerade“ Bildungsverläufe im Sinne einer durchgehenden Schullaufbahn ohne Unterbrechungen mit einem Schulabschluss und einer sich direkt anschließenden Ausbildung. Auch diejenigen, die auf eher positive Bildungsverläufe zurückblicken können, berichteten von Schulwechseln durch Umzüge oder Wechsel der Schulformen. Viele wiederholten Klassen und brachen Bildungs- oder Ausbildungsgänge ab, weil sie zum Beispiel einfach nicht passten oder sich Schwierigkeiten entwickelten. Fast alle berichteten von Phasen der Orientierung, des „Durchhängens“ und des Neubeginns. Bildungsabschlüsse wurden zum Teil erst deutlich später als bei anderen Jugendlichen/jungen Erwachsenen erworben und ein großer Anteil der Care Leaver befand sich auch zum Zeitpunkt der Befragung noch in oder vor einer Ausbildung. Bei manchen der Care Leaver war es beeindruckend zu hören, wie sie auch angesichts extrem widriger Umstände in ihren Herkunftsfamilie – aber auch bezogen auf den Verlauf und die Bedingungen der stationären Hilfe – an ihrem Bildungsziel „drangeblieben“ sind und schlussendlich einen Schul- und/oder Ausbildungsabschluss erreicht haben.

Vergleicht man die beiden Gruppen der jungen Erwachsenen im Sample, bei denen der Zugang über die Jugendhilfe beziehungsweise die Wohnungslosenhilfe erfolgte, so unterscheiden diese sich im Hinblick auf die Bildungssituation nicht erheblich.

Höchster formaler Bildungsabschluss – Zugang über Wohnungslosenhilfe	
Schulabbruch auf Grund gesundheitlicher Beschwerden	1
Beschäftigungsprojekt	1
Hauptschulabschluss	2
Realschulabschluss	1
Ausbildung geplant	1
Ausbildung abgeschlossen	3
Fachhochschule/ Abitur	
im Studium oder zeitweise studiert	3
Keine Auskunft	5
N=	17

Abb. 7 Höchster formaler Bildungsabschluss der Befragten/ Zugang über die Wohnungslosenhilfe

Auch bei den jungen Menschen in der Wohnungslosenhilfe besteht im Hinblick auf ihre Bildungssituation generell ein gutes Potenzial, auf das sie für ihre Zukunft aufbauen könnten. Viele berichteten jedoch von akuten Problemen wie die Wohnungssuche, Schuldenregulierung, psychische Belastungen oder Suchtproblematiken etc., die bei ihnen aktuell im Vordergrund stehen und angegangen werden müssen, bevor konkrete Schritte in Richtung Ausbildung oder Berufstätigkeit (wieder) aufgenommen werden können. Biografische Belastungen, zum Beispiel körperliche und seelische Misshandlungen etc., spielen hier eine große Rolle. So berichtete beispielsweise ein Care Leaver, der als Kind schwer misshandelt wurde, von starken Ängsten vor Menschen, die ihm ein Vorstellungsgespräch fast unmöglich machen. Auch diese jungen Erwachsenen berichteten jedoch überwiegend von einer Orientierung an klassischen Werten wie dem Wunsch nach einer Ausbildung – auch wenn der Weg dorthin manchen inzwischen weit erscheint. Auch eine Schwangerschaft wurde mehrfach als starker Antriebsmotor erwähnt, doch noch formale Bildungsabschlüsse anzustreben, um als Mutter oder Vater dem Kind „etwas bieten zu können“.

Viele Schulwechsel

Fast alle der Befragten haben über den normalen Übergang von der Grund- in die weiterführende Schule hinaus einen oder mehrere Schulwechsel erlebt. Diese ergaben sich durch Umzüge der Familie oder Wohnortwechsel zum Beispiel von der Mutter zum Vater oder einer Person der erweiterten Familie. Viele haben – zum Teil mehrere – Schulwechsel hinter sich, die durch ein „Hin- und Herschieben“ zwischen Verwandten, die Unterbringung in einer Wohngruppe oder durch aufeinanderfolgende Wohn- und Hilfestationen verursacht sind. Schulwechsel können auch Folge eines wechselhaften Entwicklungsverlaufs in der Pubertät sein, hängen nicht selten aber eng mit biografischen Brüchen zusammen, zum Beispiel Trennung oder Tod eines Elternteils oder (temporären) Rückführungen. Die Befragten beschrieben anschaulich, in welchem Umfang sich diese Diskontinuitäten negativ auf ihre Leistungen und die Lernmotivation auswirkten. In diesem Kontext stehen auch Erfahrungen der notwendigen Re-Integration in das deutsche Bildungssystem nach einer Auslandsmaßnahme. Eine Care Leaverin berichtete, dass eine im Ausland erworbene Qualifikation hier nicht anerkannt wurde und sie Schwierigkeiten hatte, sich in Deutschland überhaupt wieder zurechtzufinden.

Erfahrungen in der Schule

Die Erfahrungen in der Schule selbst unterscheiden sich stark. Während manche Care Leaver Schule als einen Ort der Stabilität und der Unterstützung, zum Beispiel durch einzelne engagierte Lehrer_innen, erlebt haben und dort wichtige Freundschaften außerhalb der Hilfe knüpften, erfuhren viele andere Abwertung und Ausgrenzung bis hin zu körperlichen Übergriffen und Mobbing – und zwar sowohl durch Mitschüler_innen wie auch durch Lehrer_innen. Ein Care Leaver fühlte sich von seinem Lehrer als schwer erziehbar abgestempelt und schreibt ihm die Verantwortung dafür zu, dass er Medikamente gegen ADS bekam und später ins Heim musste. Insgesamt schilderten viele Care Leaver aus der Wohnungslosenhilfe, wie ihnen relativ schnell Ritalin oder Ähnliches verschrieben wurde, in ihrer Wahrnehmung nur, weil sie „nicht so ruhig und brav wie einige der Mitschüler_innen waren“.

Auch die Anforderung, angesichts vieler Schulwechsel immer wieder der/die Neue zu sein und seinen/ihren Platz in der Gruppe finden zu müssen, verbunden mit Diskriminierungen aufgrund des Status Heimkind/ Pflegekind, wurde als sehr belastend beschrieben. Bedeutsam sind in diesem Kontext die Berichte einiger Care Leaver, die sich mit ihren Erfahrungen, abgewertet, beleidigt oder gemobbt zu werden, weder im Heim noch vom Jugendamt ernst genommen fühlten. Die Erfahrung in der Schule ausgegrenzt oder zum Sündenbock gemacht zu werden, verbunden mit einer mangelnden Unterstützung und der Unmöglichkeit der Klärung und Veränderung der Situation, führte bei mehreren der Befragten zur Schulverweigerung. Es überwog ein starkes Gefühl der Enttäuschung angesichts von Reaktionen der Fachkräfte wie „selber schuld“ zu sein, man „verstehe alles falsch“, „übertreibe maßlos“ etc. – hier hätten sich die Care Leaver eine deutliche Parteilichkeit ihrer Betreuer_innen gewünscht, zum Beispiel mit in die Schule zu gehen und die Probleme zu klären und anzugehen. In mehreren Fällen führte diese Dynamik im weiteren Verlauf aufgrund der fortdauernden Schulverweigerung zur Beendigung der Hilfe wegen mangelnder Mitwirkung, da aus Sicht des Jugendamtes am Hilfeplanziel „Erreichen des Schulabschlusses“ nicht mitgearbeitet wurde.

In einem Fall wurde aber sehr positiv vom empathischen und aufmerksamen Verhalten einer Lehrerin berichtet, die die spätere Inobhutnahme und damit die Hilfe überhaupt erst in Gang brachte. Es liegt in der Verantwortung von Lehrkräften, sensibel mit dem Thema stationäre Unterbringung oder Jugendhilfeerfahrung umzugehen. Nicht bei allen Care Leavern war ihr Jugendhilfe-Hintergrund in der Schule ein offenes Thema, sondern wurde eher in privaten Gesprächen

punktuell aufgegriffen. Es wurden dabei sehr unterschiedliche Reaktionen von Schulkameraden erlebt: von Neugierde über Faszination bis hin zu Abgrenzung und Schikane. Insbesondere bei auffälligem Verhalten im Grundschulalter fielen sehr verletzende und oft prägende Äußerungen, scheinbar ohne dass dies von einem Erwachsenen relativiert, eingeordnet oder richtiggestellt wurde. Schulische Themen wie Abstammung oder die eigene Familie brachten die Kinder und jungen Menschen in die Situation sich erklären zu müssen, insbesondere wenn über einzelne Elternteile nichts bekannt war.

Schulische Förderung in der Hilfe

Die Erfahrungen im Hinblick auf die Förderung der Schullaufbahn und der Ausbildung durch die Einrichtung beziehungsweise das Jugendamt sind ebenfalls sehr heterogen. Manche fühlten sich gut unterstützt in ihrem Bildungsverlauf und berichteten, zum Beispiel den Schulabschluss überhaupt nur durch die Hilfe erreicht zu haben. Ein Care Leaver berichtete anschaulich über die Unterstützung durch einen Einzelbetreuer, der ihm „überall hinterher lief“, ihn in die Schule begleitete und ihm durch seinen langen Atem ermöglichte, seine Blockadehaltung und Schulverweigerung zu überwinden. Er erreichte einen Schulabschluss und absolvierte erfolgreich eine Ausbildung. Auch eine durch das Jugendamt finanzierte längere Begleitung, zum Beispiel des Übergangs in Ausbildung, wurde als sehr positiv bewertet.

Andere machten die Erfahrung, dass sich in der Wohngruppe wenig um Belange der Schule und Ausbildung gekümmert wurde oder dass Regeln der Gruppe, zum Beispiel an Gruppenabenden anwesend zu sein, wichtiger erachtet wurden als Anforderungen der Ausbildung mit vorgegebenen Arbeitszeiten. Andere Care Leaver berichten, dass über ihren Schulbesuch ohne ihre Beteiligung entschieden wurde. Zum Beispiel war eine junge Frau, die bereits einen Realschulabschluss hatte, in einer halbgeschlossenen Einrichtung mit angegliederter Schule untergebracht und musste diese besuchen, obwohl sie das nicht wollte. Dies führte bei ihr zu einer totalen Verweigerungshaltung mit vielen Konflikteskalationen und schließlich zur Hilfebeendigung.

Höhere Bildungsbestrebungen, zum Beispiel nach dem Hauptabschluss noch den Realabschluss erwerben zu wollen, wurden nur teilweise unterstützt. Bei Problemen, die dann in der neuen Schule auftraten,

fühlten sich manche der Care Leaver alleingelassen. Sie berichteten auch von Schwierigkeiten, sich selbst realistisch einzuschätzen und eine gewisse Ambivalenz, höhere Bildungsziele zwar eigentlich verfolgen zu wollen, sich dies aber selbst nicht wirklich zuzutrauen. Ein förderndes motivierendes Umfeld, auch angesichts von „Durststrecken“ dranzubleiben – oder sich eben neu zu orientieren, wenn der gewählte Weg sich als doch nicht passend erwies –, erlebten manche in der Hilfe nicht. Eine Care Leaverin beschrieb, dass ihr die schulische Laufbahn sehr wichtig war, obwohl sie nicht gern zur Schule ging. Sie konnte sich hierdurch positiv von ihrer Herkunftsfamilie abgrenzen und ein Gefühl des Stolzes entwickeln und so negative schulische Erfahrungen aus der Grundschulzeit positiv überschreiben. Auch die 75%-Regelung der Kostenbeteiligung wurde als demotivierend geschildert, überhaupt eine Ausbildung aufzunehmen.

Berufsorientierung

Viele der Befragten fühlten sich im Hinblick auf ihre Berufsorientierung nur wenig unterstützt. Sie berichten, von Seiten des Jugendamtes sei eher auf klassische Ausbildungsberufe hin beraten worden und sie fühlten sich eher nicht dazu motiviert, ihren eigenen Weg zu suchen und Träume zu verfolgen. Fragen wie „Was könntest du? Was interessiert dich? Was würde zu dir passen?“ hätten sie sich stattdessen gewünscht. Mehrere Care Leaver beschrieben sich als im Rückblick (zum Teil erheblich) entwicklungsverzögert. Für sie stellte es eine Überforderung dar, sich frühzeitig auf bestimmte Bildungsziele und Berufsziele festlegen zu sollen. Es wurde auch von sehr unterschiedlichem Know-how und Engagement der Träger berichtet, selbst zu einem möglichen Schul- und Berufsweg beraten zu können.

Das Thema Normalität im Kontext Schule und Ausbildung wurde von verschiedenen Care Leavern aus der Wohnungslosenhilfe thematisiert. Es wurde kritisch diskutiert und hinterfragt, wieso „einen niemand darauf vorbereitet was passiert, wenn man nicht in die gesellschaftlichen Normalitätsvorstellungen hinein passt“. Die Folgen sind nicht selten Ausgrenzung, Kränkungen und Verzweiflung auf Seiten der jungen Menschen.

Bedeutung des Auszugs Hilfeendes

Der Auszug aus einer stationären Hilfe war für manche der Befragten zugleich auch das Ende der Hilfe und Unterstützung. Dieser hatte je nach Verlauf (vgl. 2.2) erhebliche Auswirkungen auf die persönliche Leistungsfähigkeit und somit auch den Bildungsverlauf. Konflikte im Kontext des Hilfeendes, Stress durch unsichere Lebensverhältnisse im Anschluss, zum Beispiel bei Einrichtungsverweisen, aber auch eine nicht geklärte Finanzierung des Lebensunterhaltes und der Verlust wichtiger Beziehungen zu Betreuer_innen und/oder Mitbewohner_innen stellten Belastungsfaktoren dar, die das Aufrechterhalten der regelmäßigen Tagesstruktur und das Verfolgen des Bildungsziels erschwerten. Deutlich wurde auch, dass den jungen Menschen, sei es im Kontext Schule oder Jugendhilfe, kaum vermittelt wurde, wie sie vorgehen sollen, wenn ihre Pläne sich nicht realisieren lassen oder scheitern.

Jobcenter

Viele der Befragten haben berufsvorbereitende Maßnahmen oder Kurse des Jobcenters besucht und hier sehr unterschiedliche Erfahrungen gemacht. Einige hatten für sich das Gefühl wichtige Qualifikationen und Kenntnisse zu erwerben, zum Beispiel zum Thema Bewerbungen. Hilfreich wurde auch die Vermittlung in Betriebspraktika empfunden, um die Berufsorientierung zu unterstützen und Zugänge zu Ausbildungsplätzen zu eröffnen. Andere fühlten sich „geparkt“, empfanden dies als „reine Zeitverschwendung“ oder Disziplinierungsmaßnahme des Jobcenters, dort ihre „Zeit abzusetzen“, ohne dass wirkliche Perspektiven für sie erarbeitet wurden. Die Care Leaver in der Wohnungslosenhilfe berichten von unterschiedlichen Erfahrungen mit dem Jobcenter; teilweise erlebten sie Schikanen.

Zudem wurde in den Gruppendiskussionen die Komplexität der unterschiedlichen Leistungssysteme mit ihrer jeweils eigenen Logik scharf kritisiert. Ein Care Leaver schilderte anschaulich, wie er auf Grund von Kindergeld, Waisenrente und Jobcenter-Leistungen mit drei verschiedenen Behörden zu tun hatte, letztendlich aber dieselbe Summe Geld erhielt wie später mit 27, als

nur noch ein Amt zuständig war. Die unterschiedlichen Systeme und Behörden stehen nach Erfahrung der Care Leaver in keinem Kontakt miteinander und jede Abklärung muss mühevoll über die jungen Menschen laufen. Viele aus der Wohnungslosenhilfe berichteten auch darüber, dass sie auf Grund ihrer schlechten Erfahrungen mittlerweile gar nicht mehr alleine ins Jobcenter oder zu irgendwelchen Ämtern gehen, sondern immer eine_n Sozialarbeiter_in (Streetworker_in) mitnehmen.

Es wurden auch eine Reihe negativer Erfahrungen mit der Agentur für Arbeit/Jobcenter in Bezug auf die Wohnungssuche beziehungsweise -finanzierung berichtet. Einige Care Leaver bekamen eine zugesagte Wohnung nicht oder verloren diese wieder, weil das Arbeitsamt über Monate keine Miete/Kaution bezahlte, obwohl angeblich alle nötigen Unterlagen bereits vorlagen. Dass die jungen Menschen mit solchen Erfahrungen geradezu „einen Hass“ gegen Ämter entwickelten, wird sehr nachvollziehbar, wenn auf diese Weise eine (erneute) Obdachlosigkeit riskiert wird. Auch andere der Befragten berichteten von erheblichen Bearbeitungszeiten bei der Bearbeitung von Anträgen, zum Beispiel für Bafög. Bei einer jungen Frau wurde ein halbes Jahr lang die Miete vom Träger des betreuten Wohnens vorgestreckt. Auf dem freien Wohnungsmarkt beziehungsweise ohne Betreuung hätte sie die Wohnung aufgrund der Mietrückstände verloren.

Erfahrungen in der Ausbildung

Die Erfahrungen derjenigen, die eine Berufsausbildung absolviert haben, sind ebenfalls heterogen. Während einzelne auch dort Erfahrungen von Ausgrenzung und Mobbing machen, berichten andere von Unterstützern, zum Beispiel einer Ausbilderin, die selbst Mutter ist und Verständnis hat, wenn „das Kind mal krank ist“. In Zeiten erhöhter Anforderungen wie zu Abschlussprüfungen oder Ausbildungsbeginn hätten sich die Care Leaver eine verstärkte Unterstützung durch die Jugendhilfe gewünscht. Als besonders erfolversprechend zeigt sich, wenn Care Leaver einen Ausbildungsberuf wählen konnten, der ihnen Spaß macht und gerne ausgeübt wird, und eine sichere Unterstützungsform gewährleistet ist, solange man sich in Ausbildung befindet.

Schlussfolgerungen – Ansatzpunkte für die Praxis

Positive Bildungsverläufe sind ein Schlüssel zum Ankommen in einer gefestigten Lebenssituation als Erwachsene. Das Erreichen formaler Qualifikationen trägt in erheblichem Maße zur Entwicklung von Selbstvertrauen und Selbstwirksamkeit bei und öffnet Türen zu gesellschaftlicher Teilhabe und der Sicherung des Lebensunterhalts aus eigener Kraft. Insofern sollten Bildungsbestrebungen der jungen Menschen unterstützt werden, auch im Hinblick auf höhere Schulabschlüsse.

- Die Ergebnisse verweisen auf die Wichtigkeit der Kooperation von Jugendhilfe und Schule, um Bildungsdefizite so früh und so effektiv wie möglich aufzuholen und Probleme und Konflikte zu bearbeiten.
- Lebenserfahrungen in der Schule/Ausbildung sollten als wesentlicher Einflussfaktor auf das Gelingen von Hilfen gesehen werden
- Die Auswirkung von Diskontinuitäten in der Herkunftsfamilie/im Hilfeverlauf auf die Schullaufbahn sollte im fachlichen Handeln des Jugendamts und der Einrichtung reflektiert werden.
- Anforderungen der Schule und Ausbildung sollten Vorrang vor Regelsettings in der Einrichtung haben.
- Wichtig ist die Unterstützung der Berufsorientierung der jungen Menschen sowie bei der Entwicklung von Ideen/Wünschen für die Zukunft.
- Motivation stärken durch Reduzierung der Kostenbeteiligung
- Hilfeplanung:
 - Die Care Leaver wünschen sich eine Kleinschrittigkeit im Hinblick auf Bildungsziele, Würdigung von Teilschritten im Bildungsverlauf.
 - Hilfeplanziele verknüpfen mit Perspektive Ausbildungsabschluss, Begleitung zumindest während des Übergangs in die Ausbildung.
 - Kein paralleler Auszug und Hilfeende mit Ausbildungsbeginn, da das Care Leaver überfordert
 - Vermeiden, dass Hilfewechsel auch immer Schulwechsel bedeutet
- Absicherung des Übergangs in andere Leistungssysteme – es dürfen keine Finanzlücken entstehen, denn Existenznöte belasten erheblich und erschweren die Konzentration auf die Ausbildung. Die Hilfe sollte erst beendet werden, wenn andere Stellen tatsächlich leisten.

2.8 Herkunftsfamilie

Es wurde in den Gruppendiskussionen und Einzelinterviews nicht nach dem Hilfeanlass gefragt, sondern das Thema war auf die Frage eingegrenzt, welche Rolle die Herkunftsfamilie im Übergang gespielt hatte und wie sich der Kontakt – so vorhanden – zum Zeitpunkt des Gesprächs gestaltete. Manche der Befragten berichteten von sich aus, warum sie in eine Wohngruppe oder Pflegefamilie gekommen waren und zum Teil ergaben sich Aussagen über den Austausch zu gemeinsamen schweren Erfahrungen im Gespräch.

Bandbreite von familiären Problemlagen

Bei den insgesamt 36 Befragten zeigte sich im Hinblick auf den Hilfeanlass die gesamte Bandbreite von Problemlagen, die zu einer stationären Unterbringung führen können. Mindestens zwei der Befragten hatten in ihren Herkunftsfamilien schwerste körperliche Misshandlungen erlitten; andere berichteten von desolaten Familienverhältnissen und Multi-Problemlagen mit Sucht-Problematiken, psychischer Erkrankung, Vernachlässigung und Armut bis hin zu Obdachlosigkeit. Viele berichteten von alleinerziehenden Elternteilen und Patchwork-Konstellationen. Sie beschrieben zum Teil „komplizierte“ Familienverhältnisse mit manchmal mehrfachen Trennungen/Scheidungen der Eltern und haben oft mehrere Geschwister und Halbgeschwister von früheren und/oder neuen Partner_innen der Eltern.

Im Zusammenhang mit der Aufnahme in die stationäre Hilfe schilderten auffallend viele der Care Leaver Stiefkind-Konstellationen, das heißt dass man sich mit der/dem neuen Partner_in der Mutter/des Vaters nicht verstanden hatte, sich zurückgesetzt fühlte und es aufgrund der familiären Konflikte – vor allem in der Pubertät – in der Familie dann einfach nicht mehr ging. Hier bestand der Kontakt zum anderen leiblichen Elternteil zum Zeitpunkt der Unterbringung zumeist schon lange nicht mehr, sodass dieser keine Alternative bieten konnte.

Auch das Unterbringungsalter variierte. Während manche schon als Babies oder Kleinkinder ins Heim oder in eine Pflegefamilie kamen, kam es bei anderen erst im Zuge von zum Beispiel Autonomiekonflikten in der Pubertät zur Aufnahme in die Hilfe. Einige hatten zahlreiche Hilfestationen wie Platzierungen in Verwandtenpflege, zwischenzeitliche Rückführungen und erneute Unterbringungen sowie Wechsel zwischen verschiedenen Verwandten, den Herkunftseltern und Wohngruppen erlebt.

Rolle der Herkunftsfamilie im Übergang

Ebenso heterogen wie der Hintergrund der stationären Hilfe stellten sich die Aussagen zur Rolle der Herkunftsfamilie im Übergang sowie zum Zeitpunkt des Gesprächs dar. Unabhängig vom Hilfeanlass hatten die meisten der Befragten einen Kontakt zu mindestens einem Mitglied der Herkunftsfamilie, dies konnte die Mutter, der Vater, Geschwister oder weitere Verwandte sein. Die Beziehungen zu den Herkunftseltern wurden dabei oft als ambivalent beschrieben, manchmal bestand eine unterstützende Beziehung zu einem Elternteil oder nur bezogen auf einen spezifischen Aspekt (zum Beispiel Geld in Notsituationen, vorübergehende Unterkunft), teilweise wurden ältere Geschwister oder Personen aus der erweiterten Familie als Unterstützer benannt (vergleiche Kap. 2.10).

Einige Schlaglichter aus den Interviews/
Gruppendiskussionen zum Thema:

- Bei manchen der Care Leaver verlief der Kontakt zur Herkunftsfamilie immer sehr unstet. Das heißt, Phasen regelmäßiger Kontakte und Besuche zu Haus wechselten sich ab mit Phasen von Rückzug und „Funkstille“, zum Beispiel nach Auseinandersetzungen. Entsprechend fragil waren das subjektive Gefühl und die tatsächliche Perspektive, bei Hilfeende auf eine Unterstützung der Herkunftseltern zurückgreifen zu können. Von einigen wurden ältere Geschwister, die zum Teil selbst in der Jugendhilfe gelebt hatten, als kontinuierlichere Beziehungen beschrieben im Vergleich zu den Eltern.
- Bei den befragten ehemaligen Pflegekindern, die alle in Langzeit-Pflegeverhältnissen lebten, hatten sich die leiblichen Eltern im Hilfeverlauf über die Jahre zumeist zurückgezogen. Ein ehemaliges Pflegekind wohnte zwar zeitweilig bei der leiblichen Mutter, dort kam es aber zu körperlicher und psychischer Misshandlung, worauf sich ein gerichtliches Verfahren zum Sorgerecht anschloss. Sie kehrte dann in die Pflegefamilie zurück. Andere beschrieben die Pflegeeltern als ihre Eltern, an die sie sich auch nach dem Auszug und Hilfeende mit Fragen wendeten. Die Herkunftseltern wurden demgegenüber eher als „Fremde“ wahrgenommen.
- Unabhängig vom Grund der Fremdplatzierung sahen sich manche Care Leaver im Verlauf des Übergangs gezwungen, (zeitweise) wieder bei ihren Eltern einzuziehen, obwohl sie dies nicht wollten und auch keine gute Beziehung zu ihnen haben. Gerade bei ungeplanten Hilfebeendigungen kann dies mangels Alternativen der Fall sein; ist dann aber meist nur eine Durchgangsstation.
- Manche derjenigen, die wegen starker Konflikte während der Pubertät nicht mehr zu Hause leben konnten, hatten nach Hilfeende ein besseres Verhältnis zu ihren Eltern. Sie benannten jedoch auch klar, dass sie „den Abstand brauchen“ und ein Zusammenleben nicht klappen würde. Andere berichteten, dass die Konflikte unausgesprochen unter der Oberfläche weiter schwelen, aber nicht mehr ausagiert werden müssen. Wieder andere berichteten, dass ihre Eltern aufgrund ihrer eigenen Problematik keine unterstützende Rolle einnahmen oder die Bemühungen der jungen Menschen, beispielsweise im Arbeitsleben Fuß zu fassen, sogar torpedierten.
- Manche der Care Leaver berichteten, dass der Kontakt heute nur in oberflächlicher Weise, zum Beispiel über WhatsApp oder Facebook, stattfindet; diese Eltern typischerweise aber auch nie wirklich eine Elternrolle für sie eingenommen hatten. Hier wurde mehrfach beschrieben, dass sie erst zum Beispiel in der Wohngruppe in Bezugserzieher_innen oder späteren Betreuer_innen Vorbilder beziehungsweise Personen gesehen haben, die eine Elternrolle für sie einnehmen.
- Bei einigen der Care Leaver sind Elternteile schon verstorben; bei anderen ist der Kontakt zum Beispiel aufgrund von psychischen Problemen eingeschränkt; manche sind schwer krank, auch suchtkrank oder bereits in einem Pflegeheim.

Spezifische Aspekte:

- Kritisch wurde von Seiten eines Care Leavers über eine Rückführung zu seiner Mutter im Alter von zwölf Jahren berichtet. Er hatte die ersten drei Lebensjahre bei den Großeltern, dann beim Vater gelebt, der ihn schwer misshandelte, dann im Heim und wurde nach dem „Auftauchen“ der Mutter und fünf Besuchskontakten 100 km entfernt bei ihr untergebracht. Er hatte bis dahin geglaubt, sie sei tot, da in der Familie des Vaters nie von ihr gesprochen wurde. Die Mutter blieb eine „Fremde“ und die Unterbringung dort hielt kein Jahr, weitere Hilfestationen folgten. Der junge Mann, der auch heute viele Probleme hat, bewertet diese Rückführung sehr kritisch, gerade angesichts der mangelnden Vorbereitung. Seine Mutter hatte bis zum Interview-Zeitpunkt nie eine wirkliche Mutterrolle für ihn übernommen.

- Eine junge Frau, die ebenfalls schwer misshandelt wurde, blickt sehr kritisch auf den Umgang des Jugendamtes mit ihr und ihrer Herkunftsfamilie zurück. Der traditionell orientierte muslimische Vater hatte sie regelmäßig zusammengeschlagen und trotz vorliegender Krankenhausberichte wurde sie zurückgeführt. Sie erlebte kein Verständnis der Fachkräfte für ihre Schutzbedürftigkeit und es dauerte sehr lange, bis den Eltern das Sorgerecht entzogen wurde. Auch ihr späterer Wunsch, nachdem sie schon in einer Wohngruppe lebte, dass nach ihren jüngeren Schwestern zu Hause geschaut wird, um die sie sich sehr sorgte, fand ihrer Erfahrung nach wenig Resonanz.
- Eine andere Care Leaverin mit Migrationshintergrund berichtet im Gegensatz dazu, dass die Zusammenarbeit mit einem muttersprachlichen Betreuer während der Zeit in der Wohngruppe den Kontakt und die Beziehungsklärung mit den Eltern sehr erleichtert hat, da sie sich in ihren Konflikten und dem kulturellen Hintergrund besser verstanden fühlte.

Schlussfolgerungen – Ansatzpunkte für die Praxis

- Es erfolgt im Übergang neben der Ablösung aus der Hilfe (Wohngruppe oder Pflegefamilie) auch eine Veränderung/Neu-Justierung der Beziehungen zur Herkunftsfamilie. Es sollte daher in der Hilfe das, was möglich ist, getan werden, um familiäre Beziehungen zu erhalten und zu klären, damit Streit und Konflikte die ohnehin schwierige Lebensphase des Übergangs nicht belasten und die jungen Menschen realistische Vorstellungen von möglichen Ressourcen der Eltern oder erweiterten Familie entwickeln können.
- Für Care Leaver sind nicht nur die Eltern, sondern auch oft weitere Personen aus der Familie wie ältere Geschwister oder Großeltern bedeutsam – der Erhalt des Kontaktes sollte gefördert werden, also potenzielle Unterstützer nach Hilfeende frühzeitig identifiziert werden.
- Unterstützungspotenziale der Herkunftsfamilie im Übergang, zum Beispiel in Teilbereichen wie finanzielle Überbrückung von Notlagen, eine praktische Unterstützung wie Umzugshilfe, die Möglichkeit Sachen unterzustellen oder vorübergehende Unterkunft zu gewähren, sollten identifiziert und genutzt werden.

- Unabhängig von Konzepten des Jugendamtes/der Einrichtung zum Thema „Arbeit mit der Herkunftsfamilie“ wünschen sich die jungen Menschen, dass ihre Wünsche respektiert werden, zum Beispiel auch keinen Kontakt zu den Eltern haben zu wollen.
- Rückführungen müssen sehr gut und längerfristig vorbereitet und begleitet werden, sonst besteht das Risiko eines weiteren Bruchs in der Biografie und langfristiger negativer Folgen
- Konzepte „migrationssensibler Elternarbeit“ begünstigen die Zusammenarbeit mit Herkunftseltern mit Migrationshintergrund

2.9 Pflegefamilie

Es wurde im Rahmen der Erhebung auch eine Gruppendiskussion mit drei (ehemaligen) Pflegekindern durchgeführt, die alle fast ihre gesamte Kindheit und Jugend in einer Pflegefamilie verbracht hatten. Einige der anderen Befragten berichteten von temporären oder längerfristigen Unterbringungen bei Verwandten oder in Pflegefamilien des Jugendamtes; diese wurden jedoch im Hinblick auf das Thema Übergang von den jungen Menschen nicht erwähnt. Aufgrund der Sample-Größe können die Aussagen der Pflegekinder nicht generalisiert werden, sondern liefern eher einige Schlaglichter auf ihre Erfahrungen. Diese wurden themenbezogen den jeweiligen Kapiteln zugeordnet. In diesem Kapitel liegt der Schwerpunkt auf der Beziehung der Pflegekinder in Langzeit-Pflegeverhältnissen zu ihrer jeweiligen Pflegefamilie.

Übereinstimmend ist bei allen drei (ehemaligen) Pflegekindern, dass sie ihre Pflegeeltern als ihre eigentlichen Eltern ansehen. „Bei mir ist es so, dass ich meine Pflegeeltern als normale Eltern ansehe. Weil ich seit meiner Geburt dort lebe.“ Für sie waren und sind die Pflegeeltern zentrale Ressourcenquelle auch nach dem Auszug beziehungsweise formalen Hilfeende – und zwar bezogen auf lebenspraktische Dinge ebenso wie als wichtiger Rückhalt. Auch die erweiterte Familie wie Großeltern und Geschwister in der Pflegefamilie werden als Familienangehörige betrachtet. Die beiden volljährigen Pflegekinder, die zum Zeitpunkt des Interviews noch im Rahmen einer § 41 SGB VIII-Hilfe in der Pflegefamilie lebten, berichteten, dass sie es sich nicht vorstellen könnten, nach ihrem Auszug keinen Kontakt zu ihrer Pflegefamilie mehr zu haben.

Deutlich wurde, dass Pflegefamilien ganz normale Familien sind, deren Lebensumstände sich zum Beispiel durch eine Krankheit oder Scheidung gravierend verändern können, was auch Auswirkungen auf die

Pflegekinder hat. Ein Befragter verstand sich zum Beispiel mit der neuen Frau seines Pflegevaters überhaupt nicht, beide hatten aber akzeptable Formen gefunden sich aus dem Weg zu gehen, sodass das familiäre Gleichgewicht einigermaßen aufrechterhalten werden konnte. Eine Care Leaverin musste als Kind temporär ihre Pflegefamilie verlassen, da die Pflegemutter schwer erkrankt war.

Von Seiten der Pflegekinder wurde von einer großen Identifizierung mit der Pflegefamilie berichtet und auch ihre Pflegeeltern signalisierten ihnen weitere Unterstützungsbereitschaft unabhängig vom formalen Rahmen einer Vollzeitpflege. Die Care Leaver empfanden nichtsdestotrotz eine gewisse Schwelle bei der Vorstellung, sich nach Auszug bei Schwierigkeiten wieder an sie zu wenden, obwohl offene Türen signalisiert wurden: „Das haben sie auch gesagt, egal was ist, dass sie für mich da sind.“

Schlussfolgerungen – Ansatzpunkte für die Praxis

- Mit den Care Leavern und der Pflegefamilie/ gegebenenfalls leiblichen Eltern rechtzeitig die Übergangssituation besprechen: Welche Perspektive besteht im Hinblick auf den 18. Geburtstag/das Hilfeende/den Auszug?
- Wie soll sich die Beziehung in der Zukunft gestalten? Was sind die Wünsche der Beteiligten?
- Nachbetreuung absichern: Was leistet das Jugendamt/PDA, was die Pflegeeltern? Was wird bezahlt, was ist ehrenamtlich aufgrund der gegebenenfalls gewachsenen familiären Beziehung?
- Möglichkeiten für einen Austausch unter Pflegekindern (gegebenenfalls auch im Übergang) anbieten
- Pflegefamilien sind Familien, das heißt, auch bei ihnen kann es Probleme wie Scheidungen oder Schicksalsschläge wie Todesfälle geben. Hier sollte der jeweilige Bedarf im Blick behalten werden und – wenn nötig – ergänzende Hilfe in Problemsituationen angeboten werden.

2.10 Sonstige Unterstützer/Netzwerke

In den Gruppendiskussionen und Einzelinterviews wurde auch die Frage thematisiert, wer die Care Leaver im Übergang unterstützt hat und an wen sie sich wenden konnten oder können, wenn sie zum Beispiel Geld oder einfach nur jemanden zum Reden brauchen. Die meisten der Befragten verfügten im Übergang und auch später nach der Hilfe nicht über ausgeprägte soziale Netzwerke und nennen in der Regel nur eine oder zwei Personen, die sie als explizite Unterstützer für sich erlebt haben oder auf die sie heute zurückgreifen können. Die benannte Unterstützung bezieht sich auf unterschiedliche Situationen und Bedarfe wie lebenspraktische Aspekte (zum Beispiel Hilfe beim Umzug, Babysitting), Umgang mit Behörden (zum Beispiel Anträge ausfüllen und sich durchsetzen bei Ämtergängen), finanzielle Überbrückung von Notlagen, Gewährung von kurz- oder längerfristigem Wohnraum sowie emotionalen Rückhalt ganz allgemein und besonders in Phasen großer Belastung und Krisen.

Viele der Befragten in der Wohnungslosenhilfe beschrieben Phasen in ihrem Leben, zum Beispiel nach einem Rauswurf aus der Einrichtung, in denen sie ohne jegliche Unterstützer oder Ankerpunkte vollkommen auf sich allein gestellt waren. Angesichts fragiler familiärer Beziehungen und einer gegebenenfalls noch nicht gefestigten Lebenssituation sind Netzwerke für Care Leaver von besonderer Bedeutung. Ein junger Mann in der Wohnungslosenhilfe beschrieb anschaulich, wie er nach einer erfolgreich absolvierten Ausbildung eine Stelle weiter entfernt von seinem Heimatort antrat und dort sehr unter der Einsamkeit litt. Mangels sozialer Bezüge und eines Gefühls von Halt besuchte er häufig Spielhallen und entwickelte eine entsprechende Suchtproblematik. Er häufte im weiteren Verlauf größere Schulden an, was den weitgehenden Verlust der wenigen noch vorhandenen Unterstützer mit sich brachte und in die Wohnungslosigkeit mündete.

Als Unterstützer wurden von den Care Leavern die folgenden Gruppen benannt:

▪ Herkunftsfamilie (vgl. 2.8)

Die Beziehungen zu den Herkunftseltern werden oft als ambivalent beschrieben, manchmal bestand eine unterstützende Beziehung zu einem Elternteil oder nur bezogen auf einen spezifischen Aspekt (zum Beispiel Geld in Notsituationen, vorübergehende Unterkunft), teilweise wurden ältere Geschwister oder Personen aus der erweiterten Familie als Unterstützer benannt.

▪ Pflegefamilie (vgl. 2.9)

Die befragten (ehemaligen) Pflegekinder im Sample beschrieben ihre frühere Pflegefamilie als vielfältige Unterstützer und als Ankerpunkt sowie Quelle möglicher Hilfe in Notsituationen, die sie auch in Anspruch nehmen (würden). Es wird von Botschaften der Pflegeeltern zum Auszug wie „Hier ist für dich immer die Tür offen und immer ein Bett frei“ berichtet. Einige sahen die Pflegefamilie auch als ihre Familie an. Dennoch empfanden sie es teilweise als beschämend, sich nach offiziellem Hilfeende erneut an sie zu wenden, trotz deutlicher Gutheißung von Seiten der Pflegefamilie.

▪ Partner_innen

Längerfristige als positiv erlebte Partnerschaften wurden als sehr stabilisierend beschrieben. Als unterstützend wurden von manchen auch die Eltern der Partner_innen benannt, die teilweise den Care Leaver auch mit bei sich wohnen ließen. In Einzelfällen unterstützten sie auch nach dem Ende der Beziehung noch weiter. Die jungen Frauen in der Mutter-Kind-Gruppe empfanden die Regulierung der Partnerschaftskontakte durch vorgegebene Besuchszeiten als einschränkend, sowohl im Hinblick auf die Beziehung zum Partner wie auch beim Aufbau und der Pflege der Vater-Kind-Beziehung. Die Pflegekinder berichteten teilweise, dass sie sich einen Auszug ohne Partner_in (oder WG-Kolleg_innen) nicht hätten vorstellen können. Eine Care Leaverin, die im Rahmen der Wohnungslosenhilfe betreut wurde, schilderte, dass ihr Freund während des Übergangs ihre größte Stütze darstellte und dafür verantwortlich war, dass sie ihr Leben in die Hand nahm.

▪ Freund_innen

Gerade angesichts wenig tragfähiger Beziehungen zur Herkunftsfamilie beschrieben viele der Care Leaver die große Bedeutung von Freundschaften. Allerdings konnten diese nicht alle Probleme auffangen, zum Beispiel wenn psychische Belastungen oder Krisen auftraten. Bei einigen entstand der Eindruck, dass nur sehr wenige belastbare Freundschaften bestehen. Zudem unterscheidet sich die Lebenssituation der Freund_innen außerhalb der Jugendhilfe oft erheblich von der der Care Leaver, zum Beispiel wenn sie noch bei ihren Eltern wohnen. Gerade von den jungen Frauen in der Mutter-Kind-Gruppe wurde benannt, dass sich die altersgleichen Freund_innen in der Regel in einer völlig anderen Lebenssituation (Schule/Ausbildung, ohne Kind und bei den Eltern wohnend) befinden als sie selbst und aus diesem Grund kaum unterstützen können. Die Care Leaver in der Wohnungslosenhilfe beschrieben, dass ihr Freundeskreis vor allem aus jungen Menschen in einer ähnlichen oder der gleichen Lebenssituation besteht. Junge Menschen, die auf der Straße gelebt haben oder hatten, beschrieben die dortigen Freundschaften als teilweise eher oberflächlich und nicht lang andauernd.

▪ Peers in den Wohngruppen

Vereinzelt wurden auch ältere Jugendliche/Care Leaver als Ratgeber zu übergangsspezifischen Themen benannt. Die jungen Frauen in der Mutter-Kind-Gruppe benannten gegenseitige Unterstützung zum Beispiel bei der Kinderbetreuung oder Fragen wie Ernährung, Erkrankungen als bedeutsam.

▪ Weitere Personen

Weitere Personen wie Lehrer_innen, Ausbilder_innen, Kolleg_innen der Eltern oder sonstige Dritte, zu denen der junge Mensch eine Vertrauensbeziehung aufgebaut hat, wurden ebenfalls als Unterstützer benannt, teilweise brachten diese großes Engagement auf.

▪ Ehemalige Betreuer_innen

Nicht wenige Care Leaver hatten nach dem Hilfeende noch Kontakte zu ehemaligen Betreuer_innen, zu denen ein Vertrauensverhältnis aufgebaut wurde. Hier geht es zum einen um den Rückbezug zu Menschen, die für die eigene Biografie prägend waren, zum anderen aber auch um Fragen aller Art, vor allem dann, wenn keine Nachbetreuung erfolgte. Die Pflegekinder erwähnten auch, dass ihnen ein deutliches Angebot vom PDA gemacht wurde, sich bei Schwierigkeiten erneut an sie wenden zu können, allerdings wurde die Hemmschwelle dabei dennoch als sehr groß empfunden.

Überregionale Unterbringungen

Oftmals werden junge Menschen weit entfernt von ihrem Herkunftsort in Wohngruppen untergebracht, weil z. B. ein Milieuwechsel intendiert ist oder nur dort ein Platz in einer passenden Einrichtung gefunden werden kann. Es stellt für den jungen Menschen eine Herausforderung dar, bisherige, fördernde Beziehungen über große Entfernungen zu erhalten und neue Kontakte am neuen Wohnort aufzubauen. Zum Hilfeende stellt sich für diese jungen Menschen auch die Frage nach der Perspektive im Hinblick auf ihren Wohn- und zum Beispiel Ausbildungsort. Falls sie sich dafür entscheiden, am Ort der Unterbringung zu bleiben, ist fraglich, wer sie am neuen Wohnort bei der Bewältigung des eigenständigen Lebens unterstützen kann, wenn die Bezüge zur Einrichtung beendet sind. Verschärft zeigt sich diese Problematik bei Einrichtungsverweisen wegen Regelverstößen, die nicht selten zu einer ungeplanten Hilfebeendigung führen. Für den jungen Menschen ist in dieser Situation seine Lebensperspektive völlig unklar. Mehrere der Befragten berichteten, überhaupt nicht zu wissen, wohin sie nach dem Rauswurf gehen sollten und vor Ort über keinerlei Kontakte außerhalb des Heims zu verfügen.

Schlussfolgerungen – Ansatzpunkte für die Praxis

Mit dem Auszug/Hilfeende stellt sich die Frage, auf welche unterstützenden Beziehungen die Care Leaver danach zurückgreifen können.

- Es besteht die Anforderung an die Hilfen:
 - Die Themen Beziehungs- und Bindungsfähigkeit eines jungen Menschen im Blick haben
 - Den Erhalt vorhandener stützender Beziehungen – zum Beispiel Personen aus dem weiteren familiären oder sozialen Umfeld – auch bei einer längerfristigen stationären Unterbringung ermöglichen
 - Den Aufbau sozialer Netzwerke des Care Leavers außerhalb der Einrichtung ermöglichen und fördern
 - Beziehungskontinuität zu Betreuer_innen in der Hilfe ermöglichen
- Ehemaligenarbeit ausbauen
- Patenmodelle unter anderem mit ehemaligen Betreuer_innen oder mit ehemaligen Care Leavern fördern
- Selbsthilfe-Zusammenschlüsse von Care Leavern fördern
- Überregionale Unterbringungen:
 - Erhalt fördernder Kontakte am früheren Herkunftsort
 - In der Hilfeplanung und -gestaltung das Hilfeende und die Lebensperspektive/sozialen Netze danach mitdenken
 - Bei Auslandsmaßnahmen muss die Re-Integration in Deutschland mitgedacht und geplant werden.
 - Den jungen Menschen die Unterstützungspotenziale von regionalen oder überregionalen Care Leaver-Vernetzungen (wie dem Careleaver e. V.) vermitteln

3. Im Rückblick/Stimmen der jungen Menschen

Die jungen Menschen wurden in den Interviews und Gruppendiskussionen auch gebeten, ihren Blick zurückschweifen zu lassen und aus der Perspektive von heute zu bilanzieren, welche ihrer Erfahrungen in der stationären Jugendhilfe sie eher als positiv und welche eher als negativ bewerten. Viele der genannten Aspekte wurden in den vorherigen Kapiteln bereits benannt und erläutert. Aus diesem Grunde werden sie an dieser Stelle nur stichpunktartig wiedergegeben, jedoch mit Zitaten aus den geführten Gesprächen illustriert, damit auch die jungen Menschen selbst zu Wort kommen. Die Zitate wurden sprachlich etwas geglättet. Auslassungen sind mit ... gekennzeichnet. Die unter dem jeweiligen Zitat genannte Nummer bezieht sich auf eine projektinterne Liste der befragten jungen Menschen.

Wie oben bereits erwähnt, berichteten einige der Befragten umfassend über ihre Erfahrungen im Heim beziehungsweise in (verschiedenen) Wohngruppen und es erfolgte hierzu auch ein reger Austausch in den Gruppendiskussionen. Dieses umfangreiche Interview-Material konnte im Rahmen dieses Projekts nicht im Detail ausgewertet werden, wurde jedoch im Zuge der Betrachtung der rückblickenden positiven und negativen Bewertung weitgehend analysiert.

3.1 Was war gut in der Jugendhilfe? Was hat geholfen?

Die Schilderungen der Care Leaver verdeutlichen an vielen Stellen sehr authentisch und eindrücklich ihre Erfahrungen, Wünsche und Bedürfnisse. Nicht alle als positiv erlebten Erfahrungen werden hier wiedergegeben, da diese sich teilweise auf einzelne Aspekte bezogen, zum Beispiel das positive Erleben von Kosmetik- und Taschengeld vor dem Hintergrund von Armut und Mangelerfahrungen in der Herkunftsfamilie. Oder positive Erfahrungen in der Beziehung zu einzelnen Erzieher_innen, die jedoch durch Stellenwechsel manchmal nicht von Dauer waren. Eine junge Frau erlebte den Aufenthalt in einer Auslandsmaßnahme als so positiv, dass sie gern in das Land ausgewandert wäre, eine Verselbstständigung dort realisierte sich jedoch nicht.

Es muss festgestellt werden, dass in der Gesamtschau die negativen Erfahrungen überwogen, was auch an der Anzahl der genannten Themen in diesem und dem nächsten Kapitel deutlich wird. Dies lässt sich über den Zugang zu den jungen Menschen erklären. Da der Zugang zu circa der Hälfte der Befragten über Angebote der Wohnungslosenhilfe erfolgte und viele in der Kinder- und Jugendhilfe eine ungeplante Hilfebeendigung und einen oder mehrere

Einrichtungsverweise erlebt hatten, ist die rückblickende negative Bewertung leicht nachvollziehbar. Dennoch geben die Erfahrungen, die nur einen Teilausschnitt des Aufwachsens in stationären Hilfen widerspiegeln, viele Hinweise zur Weiterentwicklung der fachlichen Praxis sowie struktureller Rahmenbedingungen.

Erfahrungen im Heim/in der Wohngruppe

Schöne Erinnerungen an Lebendigkeit/Gemeinschaft/ Familiengefühl und Vertrauen in der Gruppe

„Was ich vermisse, ist manchmal die Zeit auf der Gruppe. Da war es immer so ein bisschen lebhaft. Da war immer irgendetwas los. Und man war überhaupt nicht alleine, wenn irgendetwas war. Man hat viel zusammen gemacht. Hatte viele Aktivitäten – was manche auch so vielleicht nicht die Möglichkeit hätten. Man hat einfach dieses familiäre Gefühl einfach extrem gehabt. Es war das, das mir manchmal gefehlt hat.“ Care Leaverin (1)

„Da war halt immer Vertrauen da. Es war halt was ganz anderes, aufzustehen morgen am Wochenende und dann halt von den Jungs geweckt zu werden. Ich vermisse es schon irgendwie, diese Zeit. Weil man hat halt Vertrauen gehabt, man konnte mit den Jungs sprechen, man hat halt Dinge zusammen gemacht, die man so vorher irgendwie nicht gemacht hat. Auch wenn es manchmal Dinge waren, worauf man halt nicht drauf stolz ist. Kann auch sein, aber ansonsten war eigentlich immer alles gut, hat immer alles gepasst. Auch in schwierigen Situationen.“ Care Leaver (4)

„Meine Eltern haben sich halt immer nur auf die Arbeit fixiert. Dadurch hat sich unser Verhältnis verschlechtert, weil ich dann halt keinen Wert mehr gesehen habe. Und dann bin ich halt hierhergekommen, um quasi irgendwo auch meine Aufmerksamkeit zu haben. Dass ich Betreuer habe, die immer mit mir reden können. Ich habe immer Mädels um mich gehabt, mit denen ich reden konnte. Und das hat mir einfach gutgetan.“ Care Leaverin (3)

Feier der Jahresfeste wie Weihnachten/Geburtstag

„Am ersten Weihnachten hier wusste ich gar nicht was man sich zu Weihnachten wünscht. Also solche Sachen. Dass man hier sowas macht wie ein Weihnachtsfest und so. Das waren ganz emotionale Momente hier. Zum Beispiel einen Weihnachtsbaum aufgestellt und so weiter, Plätzchen backen. ... Und das sind Momente, die einen für die Zukunft prägen. Oder... der allererste Geburtstag. Wenn man aufwacht und der Tisch ist für einen gedeckt. Und vielleicht noch Blumen und Konfetti, Geschenke. Das war auch... sowas vergisst man nicht. Was ganz Schönes.“ Care Leaverin (1)

Bedeutung gemeinsamer Freizeit-Aktivitäten/ Schöne gemeinsame Erlebnisse

„Wir waren ja zum Beispiel in der Holzhütte im Schwarzwald ohne Telefon, ohne gar nichts und haben da Holz gehackt. Das ist auch eine Erinnerung, die vergisst man nicht.“

Care Leaverin (2)

„Also, wir waren am Meer. Das allererste Mal am Meer. Ja, das war schon schön.“

Care Leaverin (1)

„Nachholen“ schöner Kindheitserlebnisse

„Das sind Erinnerungen wie ganz normale Kindheitserinnerungen, aber halt später und mit anderen Leuten. ... Und mit den Eltern könnte man sowas sowieso niemals erleben, wenn man hier ist. Und es ist die einzige Möglichkeit, in der man in seiner Kindheit – sage ich jetzt – überhaupt noch irgendwas erleben könnte. ... Das ist nur hier. Und wenn man das nicht mal hier zur Verfügung hat, dann hat man das gar nicht. ... Also, wie gesagt, alles was ich hier erlebt habe, war das einzige aus meiner Kindheit, was ich erlebt habe. ... Wenn man irgendwann erwachsen ist und dann die Kinder einen fragen, was man in seiner Kindheit erlebt hat, sagt man: Ja, ich war da und da.“

Care Leaverin (2)

Bedeutung gemeinsamer Freizeit-Aktivitäten/ Motivation für das spätere Leben

„Wenn du das nicht kennst, dann willst du das auch nicht haben. Aber ich denke mal, wenn du einmal am Meer warst oder einmal Snowboarden, dann willst du es immer wieder. ... Ja, das zieht dann immer. Dann weißt du für was du arbeiten gehst. Du weißt für was du dein Geld verdienst.“

Care Leaverin (2)

Neues Kennenlernen durch Freizeit-Aktivitäten/ Orientierung im Hinblick auf eigene Interessen

„Zum Beispiel diese Naturbewusstheit habe ich auch von hier mitgenommen. Das kannte ich gar nicht. Dass die Natur schön sein kann. Dass man im Schwarzwald Spaß haben kann. ... Das tut einem auch den Charakter stärken und aber auch irgendwie aufbauen. Dass man einfach weiß, was einem gefällt. Man kennt sie nicht. Und so weiß man, dass es einem gefällt oder dass es für einen passt oder nicht. Ja, genau.“

Care Leaverin (19)

Bedeutung der/des Bezugsbetreuer_in

Mehrere der Befragten erwähnten die große und teilweise lebensprägende Bedeutung der/des Bezugsbetreuer_in. Wichtige Aspekte, die im Hinblick auf die Beziehung zum/zur Bezugsbetreuer_in genannt wurden, war die Funktion des Vorbildes und Orientierungspunktes, die Rolle der Ersatz-Eltern sowie der Wunsch nach dem Erhalt der Beziehung und der Möglichkeit des Rückbezugs.

„Die XY, die war auch meine Bezugsbetreuerin. Wir haben immer noch Kontakt zusammen. Und wenn mich jemand fragt, warum ich so, so eine Leistung erbracht habe so – trotz meines, meiner Lebensgeschichte, da antworte ich, dass mich die XY erzogen hat so wie ich bin. Also deswegen. Und die XY ist immer ganz stolz darauf, dass ich so geworden bin wie ich bin. Da ist einfach so die Verbindung, die, ich glaube, die bleibt einfach – genau. ... Ich habe einfach noch dieses Bedürfnis ab und zu mal, weil wie gesagt. Wie mein Elternersatz. Einmal im Dreivierteljahr oder ne – einmal im halben Jahr oder einmal im Dreivierteljahr sehen wir uns schon. Oder wenigstens zu allen Festen, die hier stattfinden.“

Care Leaverin (1)

„So im Umkreis von XY, das war immer so eine Ansprechperson, der halt wie so ein Vater für uns war. Der hat halt alles für uns gemacht. Hat halt auch Sachen, die er nicht machen dürfte, gemacht.“

Care Leaver (5)

„Das war halt schon irgendwie wie so ein Traumvater, sagen wir es mal so. Und man hat es auch selbst gesehen, wo er dann seine Tochter bekommen hat, wie einfühlsam er ist. Und man hat halt immer so den Gedanken gehabt: Warum sind wir nicht an der Stelle? Warum kümmert sich unser Vater nicht so? Und das war halt schon immer so ein Punkt, warum XY die Chefposition hat. Und mein Wort einfach an die Jungs wäre, meldet euch an XY, der weiß schon, wie alles funktioniert. Und der macht es schon, dass ihr den richtigen Weg findet.“

Care Leaver (4)

„Weil die beiden waren eigentlich sozusagen wie eine Mutter für mich. Wo ich halt nicht wirklich hatte, weil das Verhältnis zu meiner Mutter nicht immer gut war.“

Care Leaverin (16)

Eine junge Frau berichtete von sehr positiven Erfahrungen mit einem Betreuer, der den gleichen Migrationshintergrund hatte wie sie selbst. Positive Aspekte, die im Hinblick auf eine Betreuung durch einen Betreuer aus dem eigenen Kulturkreis benannt wurden, waren, dass dieser die kulturellen Familienvorstellungen kennt und so leichter eine Vertrauensbeziehung entstehen kann. Hierdurch wurde auch die Kommunikation und Beteiligung der Eltern erleichtert.

„Ich komme ja aus XY-Land. Und ich wurde aber auch so erzogen mit Ordentlichkeit und so. Also, man hat einfach dieses Ordnungsbewusstsein viel ausgeprägter. Weil man viele Aufgaben schon als Kleinkind übertragen bekommt im Haushalt. Und dann kann man sehr schlecht damit umgehen, wenn jemand nicht so ist. Wenn jemand, der auch aus XY-Land kommt, ein Betreuer, der kann einen viel mehr verstehen. Also für mich zum Beispiel war es wichtig. ... Meine Eltern konnten viel mehr verstehen. Und auch mehr mitmachen, weil die dann auch viel mehr verstanden haben, um was es eigentlich ging, ja. Und ich habe eine ganz andere Bindung gehabt. Und von da an lief einfach alles viel besser.“

Care Leaverin (2)

Positive Erfahrungen in einer Familienwohngruppe

Ein junger Mann beschrieb in einer Gruppendiskussion ausführlich eine Reihe positiver und aus seiner Perspektive richtungsweisender Faktoren für seinen selbst als sehr positiv erlebten Entwicklungsverlauf in einer Familienwohngruppe, in der auch Betreuer_innen dauerhaft lebten. Als positive Faktoren wurden beschrieben:

- Kontinuität der Betreuer_innen/Betreuer_innen sind Ersatzeltern
- Enger Familienverbund, starker Zusammenhalt, zum Beispiel gemeinsame Kasse und gemeinsames Ansparen für Urlaube/Freizeiten

„Man hatte einen engen Verbund von Menschen, mit Kindern, die dort gewohnt haben, die, mit denen ich heute noch einen sehr guten Kontakt habe, weil man halt einfach wie Geschwister aufgewachsen ist. Genauso mit der Person, die bis zu meinem 17. Lebensjahr dort gewohnt hat und jetzt wieder zurück nach XY gezogen ist, so auch eine Art meine Ersatzmutter ist. Ich muss sagen, gerade diese Einrichtung, das war so das Glück, dass ich hatte, das hat mich von jeglichem Scheiß irgendwie abgehalten und man wurde relativ an der lockeren Leine gehalten.“ Care Leaver (26)

- Besuch der Regelschule, starker Fokus auf Bildung, hat Abitur gemacht
- Stabiler Freundeskreis, aktive Bezüge zu anderen Familien
- Rückbezug zu Betreuer_innen und Geschwistern bis heute
- Pädagogische Haltung: klare Regeln und große Verbundenheit

„Man hatte so eine engere Bezugsperson, das war teilweise sogar aufgeteilt, die eine Person, die im Haus gewohnt hat, die war eher so zuständig, ja, so ein bisschen bemuttern und so weiter. Dann ein männlicher Erzieher, ganz klar so Vaterfigur, Vaterrolle, ich habe bis heute mit ihm noch sehr guten Kontakt. Immer, wenn ich irgendwelche Fragen hatte, gerade in finanziellen Dingen oder sonst irgendwas, da war er komplett drauf und war auch die strenge Person. Du hast gewusst, du hast Scheiße gebaut und der ist morgen da, du kriegst so eins auf den Deckel. Aber man hatte dann einfach die verschiedenen Rollen, die man in der Familie eigentlich auch hatte, die waren da und das war nicht durch einen großen Personalwechsel immer gewesen, sondern es waren konstante Personen.“ Care Leaver (26)

- Gute Übergangsvorbereitung: früh eigenes Konto, Einüben des Umgangs mit Geld

„Also, ich glaube, ich habe im Vergleich zu da drüben (Care Leaver, die mit Schulden aus der Jugendhilfe gingen) echt gegensätzliche Erfahrungen gemacht. Also gerade so Konto, das wurde mir mit 14 eingerichtet und dann auch sofort erklärt, wie das funktioniert. Habe mein Taschengeld dann auch auf das Konto überwiesen bekommen. Dann habe ich mit 14,15 angefangen, Zeitungen auszutragen, dann mit 16 habe ich hier in Karlsruhe beim XY-Laden angefangen einen Nebenjob zu machen. Es ging immer auf mein Konto und dann habe ich halt am Anfang noch Hilfe kommen: 'Wie macht man Überweisungen, wie funktioniert das?' ... Dann habe ich meinen ersten Handyvertrag gehabt, dann wie, dass das dann auch richtig abgebucht, dass halt immer das Geld richtig da ist, damit ich nicht in die Schulden reinkomme, da wurde halt auch extra drauf geachtet.“ Care Leaver (26)

- Umgang mit Krisen: verständnisvoller und klarer Umgang mit Strafbefehl

„War dann die Wahl zwischen Sozialstunden und Geldstrafe, dann hatte ich so eine faule Phase, bin nicht zur Sozialstunde angetreten, dann wurde die Geldstrafe halt einverleibt oder dann Ersatzhaft. Dann wurde tatsächlich von der Gruppe, die haben mir natürlich jeden Cent vorgestreckt, haben gesagt, du kommst nicht ins Gefängnis, das zerstört dein Leben. ... Und dann war es aber nicht so, dass sie dann sofort alles Taschengeld und alles Geld irgendwie einbehalten haben, sondern ich mit denen offen gesprochen habe, dass es eine wirklich ... auch so eine Krisensituation, offenes Gespräch gehabt, was mir da so durch den Kopf gegangen ist in dieser Situation ... aber jedenfalls hat man sich dann irgendwie dann doch gefunden gehabt, das habe ich ein halbes Jahr wegbezahlt, was vorgestreckt wurde von der Gruppenkasse.“ Care Leaver (26)

Unterstützung des Bildungsweges in der Hilfe

Der Stellenwert des Schulbesuchs und die Rahmenbedingungen für den Erwerb formaler Bildungsabschlüsse sind bei der rückblickenden Bewertung der Hilfe für nicht wenige Care Leaver bedeutsam.

„Aber eigentlich hatte ich eine gute Zeit (in der Wohngruppe). Ich habe meine Schule fertiggemacht, habe sogar einen Hauptschulabschluss gemacht, obwohl die vom Arbeitsamt selber gesagt haben, ich schaff den nicht. Weil ich zu schlecht angeblich wär.“ Care Leaverin (16)

„Die wichtigste Prämisse war, dass die Schule läuft und ich halt offen und ehrlich mit allen umgehe und habe gesagt, da und da sind meine Probleme. ... Das hat auch funktioniert bis, bis zum Ende, habe bis zum Abitur dort gewohnt, ... und als ich dann zum Studieren nach XY gezogen bin, bin ich auch aus der Jugendhilfe raus.“ Care Leaver (26)

Die Beziehung zum Einzelbetreuer und dessen Einsatz hat einen jungen Mann rückblickend am meisten in seinem Leben unterstützt und war Grundlage für den Schulabschluss/späteren Ausbildungsabschluss, vorher war er Schulverweigerer.

„Ich war ein richtiger Rebell. Aber dieser Mann war super. Das hat ihn überhaupt nicht interessiert, ob ich Lust hatte oder nicht. Dieser Mann ist mir überall hinterhergegangen. Er ist zu mir nach Hause gekommen, zu diesen Treffpunkten, wo wir hatten, die Jugendlichen. Immer in der Schule gewesen. Also der hat echt nicht aufgegeben und irgendwann war dann der Punkt, wo ich gesagt habe: 'Ich lasse mich drauf ein und zieh' das halt durch, damit alle zufrieden sind'. Aber irgendwie war das richtig gut mit dem Mann. Der hat seine Arbeit gut gemacht und ja – ich weiß nicht – der hat viele Sachen mit mir gemacht, was glaube ich kein Sozialpädagoge so machen würde. ... Natürlich gab es zwischenzeitlich auch irgendwelche Probleme. Aber mit ihm hat man das geregelt.“

Care Leaver (36)

Übergangsvorbereitung/ Erfahrungen im Übergang

Als positiv wurde ein schrittweiser Prozess des Übergangs aus der Wohngruppe in die eigene Wohnung erlebt. Diese Care Leaverin zog von der Wohngruppe aus ins Verselbstständigungswohnen, wo sie vor dem Auszug aus dem Gebäude des Trägers bereits einige Zeit eine eigene Wohnung bewohnte.

„Also es ist ja auch so, dass man in der (Wohngruppe) schon langsam Sachen selbst übernommen hat. Jemand hat seine eigene Wäsche dort gewaschen. Man hatte Waschtage oder man hat auch kleine Ämter einmal in der Woche übernommen. Also man hat sich so langsam reingelebt. Und wenn man hochgezogen ist (in die Wohnung des Verselbstständigens), hat man das einfach übernommen. Aber halt einfach für jeden Tag. Also, weil wir wussten ja schon, wie das alles funktioniert. Man hat ja auch dort zusammen mit den Betreuern schon gekocht an den Wochenenden und hat vieles ausprobiert. Ich würde sogar sagen, dass es mit der Ordentlichkeit alles sogar besser lief, als man schon allein gelebt hat. Weil man dieses Verantwortungsgefühl hatte. Für etwas, was einem selbst gehört. Dass man, und das ist das Eigentliche: dass es das eigene Eigentum ist, was man da hat. Dass man das einfach mehr gepflegt und geschätzt hat.“ Care Leaverin (2)

Nicht selten erfolgt der Auszug zum Partner/Partnerin:

„Als ich ausgezogen bin, bin ich erstmal zu meiner Freundin gezogen. Und von daher war da jetzt kein so direkt großer Unterschied zum vorherigen Leben. Das war ein recht flüssiger Übergang und von daher habe ich mich recht gut vorbereitet gefühlt. Jetzt, wo ich selbst ausgezogen bin und eben praktisch auf mich alleine gestellt lebe, merke ich, dass ich jeden Tag neue Sachen lerne, aber es ist nicht ein unangenehmes 'Es erwischt mich von hinten' sozusagen. Als, ich finde den Übergang sehr angenehm. Vielleicht liegt es einfach an meiner Einstellung zum Lernen. Vielleicht liegt es auch daran, dass ich gut vorbereitet wurde. Ich kann es im Endeffekt nicht so wirklich sagen.“

I: „Was meinst du mit deiner Einstellung zum Lernen?“

„Also, dass ich in vielen Lebenssituationen eher die Möglichkeit sehe, etwas zu lernen als eben mich darüber aufzuregen, dass mir was Schlechtes passiert oder so was. Und in dem Sinne. Ich habe jetzt auch, bin ich total stolz drauf, mein Abitur endlich fertiggemacht. Wenn auch ein bisschen spät. Und fange an zu studieren.“ Care Leaver (5)

„Ich bin ausgezogen zu meinem Freund. Und ich kannte das ja alles schon, weil wir ja das schon alles so gehabt haben, wenn wir am Wochenende dort gewesen sind oder unter der Woche mal. Und dann war es für mich ganz normal darum zu gehen.“

Care Leaverin (1)

Tiefpunkte können Wendepunkte sein:

„Also als ich die Ausbildung im XY Heim verloren habe, da habe ich mir schon Gedanken gemacht. Scheiße, ich habe mein Leben verkackt, meine zweite Ausbildung wo weg ist. Wahrscheinlich meine letzte Hoffnung, wenn ich jetzt noch eine Ausbildung bekomme. Und da hab' ich mich auf meinen Arsch gesetzt.“

I: „Also, du hattest schon so ein bisschen vor Augen jetzt: Ich steh auf der Straße oder im Knast, wenn das so weitergeht.“

„Ja, und dann habe ich mich halt angestrengt und jetzt bin ich so weit. So, ja.“ Care Leaver (6)

„Also, ich habe mich wirklich verändert. Also ich sag mal so, jetzt bin ich wahrscheinlich in der Phase, wo es bei den, ich sag mal so Halb-Erwachsenen eigentlich gerade Klick machen würde. Das ist bei mir vor einem halben Jahr passiert. Alle meine Freunde, mit denen ich die ganze Zeit zu tun hatte – ich merk' einfach, ich habe kein Bock mehr auf die, die benehmen sich meiner Meinung nach alle assé. Und wenn ich mir mal überleg', ich war bis vor einem Jahr auch noch so. Also bis vor der Haft eigentlich.“

I: „Was hat denn dazu beigetragen, dass es Klick gemacht hat?“

„Ich glaube einfach, ich konnte mehr für mich sein und ich hatte jetzt dadurch eine lange Zeit diese ganzen Leute nicht mehr um mich und ich habe einfach die Ruhe in mir, würde ich mal sagen, dumm gesagt, einfach gefunden.“ Care Leaver (35)

Rückblick auf die eigene positive Persönlichkeitsentwicklung

„Ich würde es immer wieder tun. Mein Kind ist das Wichtigste. Und bevor ich auf der Straße sitze und nicht mit meinem Kind zurechtkomme, gehe ich lieber ins Mutter-Kind-Heim. Es ist zwar nicht immer schön, es gibt auch Stress, aber man verändert sich auch. Ich mein', wenn ich mich früher kenne, wie ich früher war, wie ich jetzt bin, das ist ein Unterschied, das sagt mir jeder Mensch. Früher war ich einfach, wusste ich nicht, was ich mit meinem Leben anfangen soll, jetzt weiß ich es. Weil, ich habe ein Ziel, ich will meinem Kind was bieten, das ist mein Ziel. XY, also meine Tochter, ist mein Ziel. Und wenn ich noch drei Jahre hier drin hocken würde, Hauptsache mein Kind bleibt bei mir, das wäre mir scheißegal.“ *Care Leaverin (12)*

Rückmeldungen zum Jugendamt

Das Jugendamt wurde als Anlaufstelle und Hilfeinstitution gewürdigt.

„Also, ich sage mal so, für mich war es halt damals schon hilfreich, weil wenn ich mir halt so überlege, wo hätte ich damals hingehen sollen? Ich hätte, ja – klar kannst du ja sagen, man findet ja trotzdem irgendwie eine Wohnung, auch wenn man minderjährig ist –, aber ich hatte nicht wirklich Geld, um es zu bezahlen. Ich habe ja da noch keine Ausbildung gemacht, ich war ja noch mitten in der Schule, und dann war ich halt schon froh, sozusagen das Jugendamt bei mir zu haben und zu sagen gut, ich gehe jetzt erst mal in ein Heim oder halt in so eine Wohngruppe, wo ich jetzt erst mal meinen Abschluss machen kann und dann weitere Schritte gehen kann. Also es war eigentlich schon hilfreich dann.“ *Care Leaverin (14)*

„Also, ich habe es auch echt, was ich von anderen gehört habe, habe ich es echt auch gut getroffen. Und das Jugendamt mag mich. Sonst hätten sie mir nicht dreimal Jugendhilfe gegeben. Also, und ich kenne sie jetzt schon auch ziemlich lange. Ich würde sagen, acht Jahre oder länger. Da entsteht dann schon so etwas wie auch eine Bindung. Also, ich habe es echt gut getroffen, vom Jugendamt her, ist auch menschlich.“ *Care Leaverin (20)*

Das Jugendamt unterstützt in Konflikten

„Die im Heim haben mir vorgeworfen ich wäre ein Messie, mein Zimmer würde gar nicht gehen, beim Hilfeplangespräch halt auch. Und die Frau vom Sozialen Dienst hat sich dann auch gleich mein Zimmer angeguckt und wollte das natürlich sehen, von was sie da reden, und fand das dann auch einen Witz, was die da über mich erzählt hatten. Also die vom Sozialen Dienst, die ich damals hatte, die ist auch viel mehr auf mich eingegangen und die mochte ich auch viel lieber als die Leute im Heim.“ *Care Leaverin (19)*

Die Hilfeplanung der befragten Pflegekinder wurde übereinstimmend positiv bewertet (zum Beispiel auch gemeinsames Ausfüllen des Antrags auf Hilfe gem. § 41 SGB VIII im HPG).

„Also der Hilfeplan, der hat schon einiges gebracht in der Familie. Bei mir ist es zum Beispiel ein bisschen kompliziert, weil da immer mal wieder Höhen und Tiefen sind, hat ja jede Familie. Und dann sind mal neue Probleme, mal kommen einfach die Alten immer wieder. Und der Hilfeplan, der ist halt auch gut dazu da, um einfach noch einmal zu gucken, da und da hängt es und da muss man halt einfach noch mal dran arbeiten, falls man auch später nicht mehr genau weiß und gut überlegen, was man machen kann. Also, da hat es schon gut was gebracht.“ *Care Leaver (9)*

„Also, so wie er es gesagt hat, war es ungefähr bei mir auch. Also klar gab es ab und zu mal Probleme in der Familie. Ja, der Hilfeplan hat eigentlich schon gut geholfen. Also ja, wenn man Probleme hatte, die wurden immer gut geklärt, ja.“ *Care Leaver (8)*

„Da wurde das dann halt im Hilfeplan aufgeschrieben, dass wir das beantragt haben und dann wurde dem auch ganz schnell stattgegeben, weil es eben keine andere Möglichkeit für mich gab. Außer halt ausziehen. Und da hat man dann halt gewusst, dass ich das nicht schaffe, wenn ich das mache. Das dann alles wegbricht und das läuft dann nicht so gut und ja.“ *Care Leaverin (7)*

Der Rückbezug zur Pflegefamilie wird sehr positiv erlebt.

„Ich habe, wie gesagt, meine Pflegeeltern, die sagen 'Ich helfe dir gern' und bei denen weiß ich auch, okay, es ist vielleicht der erste Moment, der ist dann, ich möchte eigentlich nicht, ich will ja eigentlich selbstständig sein. Aber dann denkt man sich, okay, die sind für einen da und die unterstützen einen und dann kommst du wieder schnell auf die Beine, als wenn du jetzt sagst, das Amt hilft dir, weil da klappt es auch oft genug nicht (XY: Ja, das stimmt.) Also, das habe ich auch schon mitgekriegt. Da finde ich es persönlich besser, wenn ich zu meinen Pflegeeltern gehe, die treten mir auch besser in den Arsch.“ *Care Leaver (9)*

„Ich habe noch Kontakt zu meinen Pflegeeltern, das ist ja auch ganz klar. Das sind quasi meine Eltern. Ich habe auch noch den Haustürschlüssel, weil die gesagt haben, da ist immer die Tür offen und immer ein Bett frei.“ *Care Leaverin (7)*

Betreutes Wohnen/Angebote der Wohnungslosenhilfe

Die Angebote des betreutes Wohnens werden generell sehr positiv bewertet, unabhängig davon, ob diese in der Jugendhilfe oder Wohnungslosenhilfe verortet sind. Positiv bewertet wird insbesondere die gute Balance zwischen Akzeptanz der Person und Motivation/Anschieben zur Veränderung.

Dabei steht der junge Mensch im Mittelpunkt.

„Kurz vor meinem 18. Geburtstag bin ich eingezogen. Hier fühle ich mich auch echt gut aufgehoben und die sind alle total nett hier und bei der Betreuerin konnte ich mich auch zum ersten Mal wirklich – bei dieser Art Bezugsperson – öffnen und mit ihr auch über verschiedene Sachen reden und hab mich auch zum ersten Mal wirklich auf die Hilfe eingelassen. ... Die wollen auch, dass ich mich hier auch wohl fühle und die geben ihr Bestes. Also meine Betreuerin gibt ihr Bestes und, ja, ich bin an erster Stelle und nicht was mein sozialer Dienst möchte oder was irgendwelche andere Menschen von mir wollen, sondern was ich möchte.“ *Care Leaverin (19)*

Die Übergangsvorbereitung wird nachgeholt:

„Die machen eigentlich genau das, was ich immer sag, was sie eigentlich im Heim machen sollten, weil hier lerne ich jetzt, wie man mit seinem Papierkram umgeht, hier habe ich es gelernt, wie das ist richtig selbstständig zu sein, sozusagen Selbstversorger mal zu machen und wie man mit Geld umgeht und alles. Und damals wusste ich das ja noch gar nicht.“ *Care Leaver (35)*

Die Beratungsstelle ist Ansprechpartner für alle Probleme.

„Und erst durch hier hatte ich endlich mal eine Anlaufstelle, wo ich echt herkommen konnte und mir einfach das, was mich so bedrückt hat und ja, loswerden konnte. ... Die haben eigentlich mehr für mich getan wie das Jugendamt in den ganzen Jahren. ... Die haben mich da eigentlich immer so an die Hand genommen. Wie so: Ja, jetzt machen wir das (lacht). Also, für mich persönlich, das, was mich im Leben wirklich weitergebracht hat und was mir geholfen hat, ist diese Anlaufstelle. Weil ich halt immer jemanden hatte, wo ich hinkommen konnte, egal was für Sorgen. Egal ob was Tolles passiert ist oder was Schlimmes passiert ist. Ich konnte immer hierher. Und da war immer ein offenes Ohr. Also ich könnte hier alles erzählen. Wirklich alles. Und ich hätte keine Bedenken, dass es irgendwie falsch aufgenommen wird. Man braucht diese Bezugsperson, wo man wirklich hingehen kann.“

Care Leaverin (21)

3.2 Was war kritisch, was hätten wir uns gewünscht?

Alle Gruppendiskussionen verliefen unterschiedlich. Teilweise fanden aber gerade über als negativ erlebte Erfahrungen ein reger Austausch und auch eine Solidarisierung untereinander statt. Es wurden Namen von Fallzuständigen, Trägern/Gruppen und Erzieher_innen ausgetauscht und die Erfahrungen miteinander verglichen. Dabei ging es insbesondere auch um Regeln und Vorschriften, die als besonders einschränkend erlebt wurden. Gerade die Care Leaver, die aktuell in Angeboten der Wohnungslosenhilfe versorgt werden, bilanzieren ihre Zeit in der stationären Jugendhilfe teilweise oder überwiegend negativ. Dabei geht es um eine Vielzahl unterschiedlicher Themen und Aspekte, die nachfolgend schlaglichtartig und ohne Anspruch auf Vollständigkeit wiedergegeben sind:

Lebensort Heim – Erfahrungen im Heim/in der Wohngruppe

Bezugspersonen in der Wohngruppe/im Heim

- Zu wenig Zeit der Betreuer_innen
- Viele Wechsel der Betreuer_innen
- Die Betreuer_innen sind überlastet/nicht verfügbar/nicht ansprechbar.
- Man kann sich seine_n Bezugsbetreuer_in nicht aussuchen, „manchmal passt die Chemie nicht“.
- Betreuerinnen werden als zu jung oder nicht kompetent empfunden, zum Beispiel Kinderlose in Mutter-Kind-Einrichtung.
- Wünsche werden nicht berücksichtigt, zum Beispiel die Gestaltung der Freizeit-Räume.

Rahmenbedingungen in der Wohngruppe/im Heim

- Zu viele „schwierige“ Kinder zusammen (auch aus der Perspektive der jungen Menschen)
- Es entsteht Unruhe durch viele Wechsel; es ist wichtig zu schauen, dass Neue in die Gruppe passen.
- Leben in der Gruppe, vor allem in großen Gruppen mit bis zu 12 Kindern/Jugendlichen, kann sehr stressig sein.

- Es ist anstrengend und ermüdend, sich immer wieder auf neue Kinder und Betreuer_innen einzustellen. Aus diesem Grund erfolgt der Auszug auch nach dem Empfinden der jungen Menschen manchmal zu früh, um einfach rauszukommen.
- Negativer Einfluss der Peers

„Und dann muss man das tun, und wenn man nicht mitmachen will, muss man es begründen, das fällt auf, und man muss immer alles gemeinsam tun. Kein Bock auf Problemfälle, ich bin selber einer, und was weiß ich. Die anderen färben halt auch auf mich ab.“ *Care Leaverin (20)*

„Und wo ich halt aus dem einen Heim rausgeflogen bin, wurde ich dann irgendwann noch mal in eins eingesteckt. Da bin ich aber nur eine Nacht geblieben, weil das, was ich an kriminellen Sachen noch nicht wusste, hätte ich in diesem Heim gelernt.“ *Care Leaver (23)*

„Bei mir hat es auch so angefangen mit der Kriminalität auch in den ganzen Heimen und so, du hast halt so wenig Taschengeld, da sind dann auch klar ältere Leute in den Heimen, natürlich willst du mit den Älteren keinen Stress, gehst mit denen mit, dann lernst du ein, zwei Dinge und dann wird das so zur Gewohnheit.“ *Care Leaver (22)*

Regeln und Vorgaben im Heim/in der Wohngruppe/in der Mutter-Kind-Einrichtung

Wie unter 2.2 ausgeführt, drehten sich viele der Diskussionen um die Thematik Regeln und Vorgaben im Heim/in der Wohngruppe beziehungsweise in der Mutter-Kind-Einrichtung. Themen, die in diesem Kontext benannt wurden, waren:

- Mit dem jungen Menschen getroffene Absprachen werden zwischen den Betreuer_innen nicht kommuniziert, zum Beispiel über Beurlaubungen, Sonderregeln etc., sodass sie nicht mehr gelten, wenn der/die nächste Betreuer_in Dienst hat und somit ein verlässlicher Rahmen fehlt.
- Es passiert, dass Betreuer_innen sich in ihren Anweisungen widersprechen. Dies wird zum Beispiel in der Mutter-Kind-Einrichtung als besonders gravierend empfunden, da die jungen Mütter genau wissen, welche große Bedeutung die Einhaltung von Regeln hat, da es um ihre Bewährung im Hinblick auf den Verbleib des Kindes geht. Diese Mütter berichteten auch, dass sie sich vor diesem Hintergrund unter ständiger Beobachtung („gestakt“) fühlen.

„Der eine Betreuer sieht es, dass er (das Kind) essen kann und dass er kauen kann. Wie oft habe ich dem ein Stück Brot oder so gegeben. (XY: Die wollen ja auch kauen, weil sie Zähne bekommen.) Ja. Und dann sagt die nächste Betreuerin wieder, wie heute Mittag, nein, dein Kind hat noch keine Zähne.“ *Care Leaverin (12)*

„Ich finde es halt krass, die sagen zu uns: ‚Gebt eurem Kind viel Obst.‘ Und dann heißt es abends: ‚Oh, nur noch eine Weintraube, der kriegt einen wunden Arsch.‘ Das wissen wir selber. Aber erst sagen: wir sollen viel Obst essen und ja bloß keine Säfte trinken und hier und jenes und keine Ahnung was. Und wenn wir dann den Kindern das geben, heißt es wieder: ‚Bitte nicht so viel.‘“ *Care Leaverin (13)*

Gruppenregeln stehen über Ausbildungsbelangen/ Anwesenheitspflicht beim Gruppenabend

Einige der Befragten hatten die Erfahrung gemacht, dass Regeln der Gruppe, zum Beispiel an Gruppenabenden anwesend zu sein, wichtiger erachtet wurden als die Anforderungen der Ausbildung mit vorgegebenen Arbeitszeiten oder andere Aktivitäten, die ihnen persönlich sehr wichtig waren, zum Beispiel ein ehrenamtliches Engagement.

„Dann bin ich oft mit denen aneinandergeraten, dadurch, dass ich dann meine Ausbildung begonnen hatte und ich dann halt immer nur die Spätschicht hatte, das heißt, ich habe auch lange abends gearbeitet, und dann hieß es nur immer ‚Ja, aber sie müssen auch die Termine mit der Gruppe wahrnehmen!‘ und ich meine, wie soll ich das vereinbaren? Es gibt Gruppentage. Und dann muss die ganze Gruppe zusammen sein. Aber ich war in dieser Zeit in meiner Ausbildung beschäftigt. Und dann wurde ich dafür noch angefahren, weil ich nicht da war. Und ich konnte auch nichts dran ändern an dem Arbeitsplan, weil ich hatte frisch angefangen, und da war es ganz normal, dass man erst die Spätschicht übernimmt, weil die einfach leichter ist als die Frühschicht. Die Spätschicht ist optimal um einzulernen.“ *Care Leaverin (18)*

Bruch/Vertrauensverlust durch Wechsel der Bezugsbetreuer_in/der Gruppe

Mehrere der Care Leaver, die große Teile ihrer Kindheit im Heim gelebt haben, berichteten von Abbrüchen langjähriger Beziehungen zu Betreuer_innen, die durch den Weggang der Personen oder einem vom Träger vorgegebenen Wechsel in eine andere Gruppe bedingt waren. Diese Wechsel wurden als massive und erschütternde Erfahrungen von Verlust der Ersatz-Eltern oder des Zuhauses erlebt. Die Care Leaver maßen dieser Erfahrung eine weichenstellende Bedeutung für ihr Leben und ihr Vertrauen in Menschen und Institutionen bei.

„Dann ab da habe ich zugemacht, da ist auch niemand mehr an mich ran gekommen. Weil mir das halt auch ziemlich weh getan hat. Weil die waren eigentlich, ja, wie Mutter und Vater zusammen. ... Und wo dann, bei der einen wusste ich schon, dass sie geht, aber von der anderen habe ich es halt erst an dem gleichen Tag, wo sie gegangen ist, erfahren. Ist die (andere) nämlich auch gegangen. Und deswegen kann ich Abschiede oder so, kann ich gar nicht ertragen. Weil es halt ziemlich hart für mich war. Dass gleich zwei Menschen, wo mir wirklich viel beigebracht haben, gleich auf einmal mein ganzes Leben verändern könnten. ... Ab da, wo die dann gegangen sind, habe ich mich nur noch daneben benommen, nicht mal mehr das gemacht, was mir andere Erzieher aufgegeben haben. Die mussten sie extra anrufen, haben gesagt 'Ja, beruhigt mal XY, die macht hier, die randaliert' und so. Sodass die mich dann auch zu sich heimgenommen haben, dass ich mich beruhige. ... Und weil es dann halt gar nicht mehr ging, haben sie mich dann in, ja, ich war einen Tag dann in der Psychiatrie deswegen. Weil es mir einfach nicht gut ging.“
(Care Leaverin 16)

„Also meine Heimerfahrung war eigentlich anfangsweise relativ sehr gut, bis ich das Heim gewechselt habe, ich war 14 Jahre insgesamt im Heim, die ersten elf Jahre in einem Kinderheim, die eigentlich relativ gut waren, gute Erfahrungen gemacht, die Betreuer sind auch auf uns Jugendliche eingegangen. Und dann wurde ich irgendwann zu alt, dann habe ich das Heim wechseln müssen. Weil das so ein Kinderheim war. Und diese komplette Umstellung dann, der Heimwechsel, Betreuerwechsel, das war einfach so eine richtig schlimme Zeit für mich, ich habe mich nicht mehr wohl gefühlt und das war eigentlich so die schlimmste Zeit für mich.“

I: „Also das war dann, du musstest auch an einen anderen Ort?“

„Also groß wechseln musste ich jetzt nicht, es waren einfach nur 20 Kilometer Entfernung. ... Da war auch noch einmal ein Jugendheim. Also ich habe mich eigentlich elf Jahre lang an das eine Heim gewöhnt, wurde auch wie eine Familie irgendwie und die Umstellung einfach, das war das Schlimmste.“

I: „Das war dann einfach, weil die Wohngruppe ging bis 14 und dann war das einfach so, dass man nicht mehr bleiben konnte?“

„Ich war halt, ich sage mal so, ich wurde halt aus dem Heim geschickt, weil ich für mein Alter zu reif war letztlich und dann wurde ich halt in ein Jugendheim gesteckt, habe dort meine Schule gemacht und meine Ausbildung angefangen. Aber ich habe mich nie wohlfühlt und musste auch meine Ausbildung wegen einer Allergie abbrechen und dann ging es nur noch bergab. Die Betreuer haben nie etwas gemacht, die waren nie da, die haben nie jemanden unterstützt und das war einfach schlimm, und irgendwann bin ich aus dem Heim rausgeflogen und saß da ohne irgendwas. Was ich heute noch sehr traurig finde.“ Care Leaver (24)

Viele Einrichtungswechsel/keine Kontinuität/kein Sich-zu-Hause-fühlen möglich

„Und das schlimmste ist eben, wie du schon sagst, dieser Wechsel. Man kann sich nirgendwo zu Hause fühlen, weil man ständig hin und her gereicht wird. Man ist da, man fängt an langsam anzukommen, alles hinzukriegen und dann kommt ein Vorfall, ja? Oder dann ist man aus dem Alter raus oder dann ist irgendwas in dem Ding ja, was wo sie dann sagen: 'Okay, du musst wieder weg, ja.' Dann ist man da wieder, dann ist man eh schon traurig, dann braucht man eh noch länger Zeit wieder wo anzukommen. Dann kommt man dort wieder an und dann fängt das nächste wieder an, dann musst du wieder wo weg. Und wenn es nur ist, von einer Wohngruppe in ein betreutes Einzelwohnen zu kommen, ja, aus deinem neuen, gewohnten Umfeld wirst du ständig wieder rausgerissen.“
Care Leaverin (25)

„Wenn man dann irgendwo sein muss unter fremden Leuten, sich mit denen anfreunden muss und wieder verlassen muss und alles ist auf Zeit, das ist wie ein Wanderzirkus. Wie soll man da auch irgendwie was finden und heimisch werden und Wurzeln schlagen und was weiß ich. Wenn man eh weiß, es ist nur auf Zeit, ich komm ja woanders hin und danach ist überhaupt keine Perspektive da.“ Care Leaverin (20)

Status Heimkind/Diskriminierung innerhalb der Einrichtung

„Wo man daran erinnert wird: 'Du bist im Heim, du hast Regeln oder so.' Wir hatten zum Beispiel eine ganz schreckliche Praktikantin. Die hat uns das jeden Tag unter die Nase gerieben. Es war ganz schrecklich. Die war aber auch nicht lange da. Die ist dann reingekommen und hat gemeint: 'Du weißt wo du hier lebst. Im Heim. Hier gibt es Regeln und so was'. Kleinere Kinder wollen das nicht hören. Es ist schon schlimm genug. Man will einfach eine familiäre Atmosphäre schaffen. Das ist kontraproduktiv.“ Care Leaverin (1)

Beteiligung/Wahl zum Heimrat – Kandidaten werden bestimmt

„Das haben wir im Heim dann, ja, in diesen drei Monaten wurde das dann eingeführt. Und dann haben wir halt eine Wahl gemacht, wer da die Gruppe halt vertreten soll, und zum Schluss bin ich dann rausgekommen. Dann habe ich aber gesagt ‚Nein, ich will das nicht machen‘. ... Und da habe ich wirklich das erste Mal meinen Mund aufgemacht. Sonst habe ich es immer in mich hineingefressen. Und wo dann feststand, dass ich ja die Gruppe vertreten soll, habe ich gesagt ‚Nein, warum soll ich das machen, wenn man hier eh, wenn man auszieht, wie Dreck behandelt wird?‘ Und dann haben sie gar nichts mehr gesagt. Musste es aber trotzdem machen. ... Aber was ich wiederum nicht verstanden habe an der Wahl, ich habe gesagt von vornherein, dass ich das nicht machen werde. Und es gab halt vier Stück, die wollten es unbedingt machen.“

Care Leaverin (16)

Psychische Belastungen

Kein Know-how in der Einrichtung

„Ich bin gleich in Gruppe XY. Total überfordert, hatten aus meiner Sicht auch nicht wirklich Erfahrung, weil ich leide unter Depressionen einfach, und die haben das nicht erkannt und haben mich so als faul und unmotiviert und alles, und –. Es war einfach Katastrophe, weil ich war das in dem Sinne gar nicht, sondern ich war einfach nur so. Und es hat einfach nur alles noch schlimmer gemacht, und die waren so unerfahren, und das hat die auch nicht wirklich interessiert.“

Care Leaverin (18)

Destabilisierung durch Bedingungen der Einrichtung

Negative Rahmenbedingungen in der Einrichtung wie wechselnde Betreuer_innen oder mehrfache Umzüge können bei psychisch belasteten jungen Menschen zu einer weiteren Destabilisierung führen. Eine junge Frau berichtete über mehrfache Umstrukturierungen und Umzüge der Gruppen im Kontext der Aufnahme von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen, die auch mit sich brachten, dass über einen längeren Zeitraum keine weiblichen Betreuerinnen anwesend waren.

„Weil ich eben auch so immense Schlafstörungen davon bekommen habe, wenn man alle drei Monate irgendwo anders schläft und seine Sachen immer rumschieben muss, das ist dann auch nicht so optimal. Ich habe mit dem Chef geredet, ich habe ihm gesagt, dass ich nicht nochmal umziehen kann, weil es mir da eben auch – das war der Zeitpunkt, wo es mir so schlecht ging –, aber das hat ihn nicht interessiert. ... Also, es ging nicht darum zu gucken, was mit mir ist, sondern sie haben den Platz gebraucht.“ Care Leaverin (15)

Zwang zur Medikamenteneinnahme gegen den eigenen Willen (Psychopharmaka)

„Mir haben sie dann irgendwann mal Tabletten gegeben. Ich durfte dann bleiben, aber nur mit den Tabletten, die mich dämpfen sollten, also die beruhigend gewirkt haben. ... Und das hat bei mir so reingehauen, ich konnte fast – also ich bin nicht wach geworden davon richtig. Und dann war ich den ganzen Tag so müde, und ich wusste genau, ich darf sie nicht absetzen. ... Und dann habe ich sie einfach nicht mehr genommen. Also ich habe das immer sehr geschickt gemacht, die haben das nicht gemerkt und haben bis zum Ende gedacht ich hätte das genommen, und das wäre so supertoll gewesen, weil ich mich so gut entwickelt hat. Im Endeffekt war ... ich habe sie nie genommen.“ Care Leaverin (15)

Diagnostik statt Einrichtungswechsel

„Mein Bruder ist sehr schwer erziehbar. Er wurde halt geschlagen in der Vergangenheit und auch ziemlich misshandelt. Und mein Bruder ist ziemlich gestört. Also was das betrifft. Er reagiert so auf andere Menschen, wie er behandelt wurde. ... Und mein Bruder hat dazu noch ausgeprägtes ADHS und er hat Wahrnehmungsstörungen. ... Und deswegen finde ich das auch nicht grade unbedingt gut, dass die Heime ihn dann einfach von A nach B schicken, sondern das vielleicht auch wirklich durchchecken. Und dass das Jugendamt viel mehr mit dem Heim zusammenarbeiten sollte. Weil ganz einfach, mein Bruder wird von A nach B geschickt und da passiert nichts. Er verschlechtert sich, er sitzt mit einem Bein im Knast. Ich kann ihm nicht helfen. Meine Mutter will das Sorgerecht abgeben, weil er nur noch Scheiße baut. Aber das Jugendamt ist total überfordert mit der Sache. ... Und das finde ich einfach, das fehlt. Einfach die Leute, die da reinkommen, erstmal durchchecken lassen, was ist überhaupt das Problem? Und nicht, ja kommt alle rein und wenn es nicht passt, ja, dann geht wieder alle raus, weil das ist für mich keine Hilfe.“ Care Leaverin (28)

Übergangsvorbereitung

Wenige der Befragten berichteten von einer expliziten Übergangsvorbereitung in der Hilfe. Das Thema zeigte sich eher in einem Mangel an Vorbereitung oder Fähigkeiten, die nach dem Auszug offenkundig wurden.

Umgang mit Geld/Schulden

Viele der Befragten hatten bereits in der Zeit in der Jugendhilfe Schulden

„Zum Beispiel ich jetzt, ich habe viele Probleme wegen Schwarzfahren, mit den Schulden, ja. Die machen das alles, aber wird einem nie erklärt, wie machst du das jetzt, wie rufst du an, wie funktioniert das, das wird einem nicht beigebracht. Ich bin wirklich zusammengebrochen, als ich danach meine Schulden gesehen habe. Ich wusste zwar, dass es viele sind, aber ich wusste nicht, dass das so viele sind.“

I: „Du hattest schon Schulden in der Zeit im Heim, wusstest aber selber gar nicht, wie viel?“

„Wie viel, nein, das wurde einem nie gesagt. Ich bin wirklich zusammengebrochen danach. Ich, ich, ich wusste nicht wohin. Ich wusste nicht, was ich machen soll. Man hat zum Beispiel mir auch kein Konto oder so etwas eröffnet in der Jugendhilfe, wo man sagt: ‚Hey, hör zu, wir machen mit dir ein Konto, da machen wir dann das Geld quasi drauf, dein Taschengeld zum Beispiel, sodass du dann siehst, selber, wie viel immer abgezogen wird und alles erdenkliche jetzt.“ Care Leaverin (25)

Unzureichender Betreuungsumfang finanziert

„Das Problem, was ich halt immer finde, ist, zum Beispiel bei mir gab es oft Probleme mit dem Jugendamt, weil das Jugendamt zu wenig gezahlt hat für die Wohngruppen oder Sonstiges. Dadurch konnten die natürlich auch nicht dementsprechend Betreuung aufsetzen oder Sonstiges, weil die können jetzt natürlich auch keine zehn Stunden mehr arbeiten und zehn Stunden davon nicht bezahlt bekommen.“

Care Leaverin (25)

Lebenspraktische Fähigkeiten sagen nichts über die psychische Stabilität aus

„Also, als ich dorthin gekommen bin, ich habe noch nie vorher wirklich was gekocht oder geputzt. Das war aber irgendwie gar kein Problem, also Putzen, das ging von Anfang an, Kochen habe ich dann auch gelernt, das ging eigentlich auch relativ schnell. Das Problem bei mir war, glaube ich, immer, dass man mich gerne abstempelt. XY macht Abitur, die kriegt das alles super alleine hin, die geht in die Schule, die geht dreimal die Woche in ihr Training, die putzt, die keine Ahnung was, und dann ist das halt immer so – läuft ja alles. Weil bei anderen, die haben halt Schwierigkeiten, alleine zu putzen zum Beispiel. Aber meine Schwierigkeit bei mir ist halt eine andere, die sieht man oft nicht. Weil es bei mir, glaube ich, eher so ein bisschen um psychische Stabilität geht, dass ich mich selbst nicht überfordere und übernehme in dem Maße. Und das sieht man halt oft nicht.“ Care Leaverin (15)

Kooperation Jugendamt/Einrichtung

Jugendamt sieht nicht den Alltag in der Einrichtung/ sollte häufiger in die Einrichtung kommen

„Weil ich habe ganz oft das Gefühl, mein Jugendamt, das weiß eigentlich überhaupt nichts von der Einrichtung. Der kommt da hin, dann macht er sein Gespräch und dann geht der wieder. Und dann sind es am besten nur die positiven Seiten, das hatten wir auch schon, wenn zum Beispiel irgendwelche Spender oder so kamen, haben wir noch die komplette Einrichtung putzen müssen.“ (lacht) Care Leaverin (18)

„Ja, wir auch.“ Care Leaverin (15)

„Da wurden dann auf einmal irgendwelche Gegenstände vom Keller, Deko-Artikel, rausgeholt.“ (lacht) Care Leaverin (18)

„Ja, wir hatten auch plötzlich irgendwie Kekse.“

Care Leaverin (15)

„Sobald die dann weg waren, wurde das ganze Zeug wieder eingesackt und wieder zurückgebracht. Das war so der Witz. Also die haben überhaupt nicht die Realität gesehen. Die haben nur das gesehen. Aber das war nicht der Alltag.“

Care Leaverin (18)

Erfahrungen mit dem Jugendamt

Herablassende Haltung des Fallzuständigen/ Machtdemonstration/kein Interesse an der Person des jungen Menschen

„Und die war eine Katastrophe, die hat mir von Anfang an klar gesagt, das was ich möchte, das was ich mir wünsche, das interessiert sie nicht. Sie wird mich dahin stecken wo sie will, und das kann auch am anderen Ende von Deutschland sein. Meine Meinung interessiert sie nicht. Ja, genauso hat sie es mir mitgeteilt. Ja, Ja, die hat sich auch nicht wirklich für die Probleme interessiert. Also da waren auch die Hilfesprache immer sehr problematisch, weil ich mit keinem von den zwei Seiten wirklich sprechen wollte, weil ich gedacht habe, wozu soll ich mit denen reden, wenn es sie nicht interessiert. Also sie hat mir von Anfang an klargemacht, das interessiert sie nicht, und wirklich Interesse danach haben sie auch nicht gezeigt, also, die haben dann entschieden. Danach wurde gewechselt und dann wurde es besser.“ Care Leaverin (18)

Zuständigkeitswechsel/andere Einschätzung des Fallzuständigen/Bedeutung für die Lebensplanung

„Bei mir war das so, ich hatte eine, die mich hierher gebracht hat und einen Monat später hieß es, ich habe eine Neue, die ich noch nie gesehen habe und die hat entschieden, was mit mir passiert. Die kannte mich nicht (XY: So war es bei mir auch.), die wusste meine Geschichte nicht, die hat ganz andere Vorstellungen als die Frau, die mich hierher gebracht hat. Weil die Frau, die zu mir gesagt hat, ich soll hier einziehen, hat gesagt, danach soll ich ins betreute Wohnen. ... Und dann komme ich dahin, ich kenne die Frau nicht, die sagt zu mir, sie sind nicht zuständig, hat gesagt ich soll bitte ausziehen. Dann haben wir erst mal alle geschluckt, weil ich habe da nicht verstanden, warum. Die Andere will, dass ich in eine eigene Wohnung ziehe jetzt Ende des Jahres, schmeißt mich sozusagen raus, weil sie keinen Hilfebedarf mehr sieht. Ich habe jetzt den Stress, dass ich mir eine Wohnung suchen soll.“
Care Leaverin (12)

Platzierungs- und Rückführungsentscheidungen

„Und eigentlich war geplant, dass ich mit meinem Bruder dann auf eine Gruppe komme. Die aber allerdings die Außenwohngruppe von dem Heim war und sie uns dann aber doch getrennt haben, dass ich im Haupthaus war und er in der Außenwohngruppe. Durfte ihn zwar besuchen, aber halt auch nicht immer. Das war halt schon schwer für mich, weil ich halt, ja, mein Bruder, der hat mich quasi gesehen groß gezogen.“
Care Leaverin (16)

„Dann denke ich mir heute auch, warum lässt man ein Kind, was im Heim ist, wo aus einer Familie kommt, wo er nur misshandelt wird, dann zu einer wildfremden Frau, die zwar seine Mutter ist, aber die sich nicht mal kennen? Ich wurde mit zwölf dann zu meiner Mutter bestellt und dann denke ich mir auch, ich war im Heim gewesen drei oder vier Jahre und komme dann zu meiner Mutter, die eigentlich wildfremd ist, und dann war ich bei ihr für ein Jahr und ich kannte die Frau nicht, die war wildfremd für mich und dadurch konnte ich auch keine Bindung aufbauen.“
Care Leaver (35)

Berufliche Orientierung/eigene Träume und Ziele werden nicht unterstützt

„Ich wollte mal Tierpflegerin machen ... und es hieß dann mal, ja, das ist, also kein gutes Bild für die Zukunft, weil eben schwierig die Stellen zu kriegen sind, da wird das so ein bisschen in so einem Traum ein bisschen vernachlässigt. Und alles immer schlecht geredet. Ja, sodass man halt irgendwie etwas auf dem Bau macht, als Mann jetzt ja, als Frau irgendwie Friseurin oder oder oder irgendwas im Büro oder so was, die ganzen klischeehaften Dinge, das wird einem immer zugetragen.“
Care Leaverin (25)

Prozess der Hilfeplanung/ Hilfeplangespräche (HPG)

HPGs besser ohne Eltern

„Also ich finde die Hilfeplangespräche bei mir zum Beispiel sind immer besser gelaufen, wenn die Eltern nicht dabei war. Weil man einfach ehrlich sein konnte, wenn man sich vor den Eltern trotzdem irgendwie geniert, die Wahrheit zu sagen. Wie es zum Beispiel zu Hause lief. Weil, ich meine, man kann ja nicht den Eltern in die Augen schauen und dann das einfach alles erzählen, was so schief gelaufen ist. ... Und wenn die Eltern nicht dabei waren, dann konnte man einfach frei von der Seele sprechen und dann lief das einfach viel besser. Und dann konnte man auch besser helfen, würde ich jetzt mal sagen, von der anderen Seite.“
Care Leaverin (1)

„Aber wenn man zum Beispiel dann irgendwie, jetzt sage ich mal was Schlechtes gemacht hat oder irgendwas nicht erreicht hat, möchte man ja trotzdem die Eltern nicht enttäuschen. Aber es ist trotzdem irgendwie unangenehm. Weil mit ihnen über die Niederlagen zu sprechen, die zum Beispiel jetzt in dem letzten halben Jahr passiert sind, wie jetzt die Schule zu wiederholen oder etwas. Und es war dann immer ganz schwierig, das anzusprechen vor den Eltern denn auch, ja, diesen enttäuschten Blick und alles da zu empfangen. ... Du siehst die ja vielleicht monatelang nicht. Und dann kommen die und willst du halt nichts Böses sagen. Aber es läuft ja trotzdem nicht.“
Care Leaverin (2)

Im HPG kommt alles wieder hoch

„Ja, also ich fand die Hilfeplangespräche immer blöd. Weil ich genau wusste, dass mich das dann psychisch wieder so runterzieht, dass ich dann wirklich richtig, richtig schlecht gelaunt bin. Und, weil ich halt auch jemand bin, den, wenn ich Sachen sozusagen in mir verpacke und die dann wieder hochkommen, dann ist es nur noch schlimmer und ich war dann immer ganz froh, dass ich das so für mich einfach ausgemacht habe, dass das so ist. Das wird dann im Hilfeplan wieder besprochen. Das ist wie eine Therapie oder so, das wird immer wieder rausgeholt und das hat mir halt einfach voll wehgetan, dass ich dann irgendwann gesagt habe: ‚Ich möchte da nicht mehr mitmachen. Ich möchte da nicht mehr teilnehmen dran.‘ Und da gab es auch ein paar Hilfeplangespräche, bei denen ich dann halt auch nicht da war. Weil ich gesagt habe, ich kann es nicht.“
Care Leaverin (7)

HPG als Damoklesschwert „Wird die Hilfe verlängert?“

„Ich habe immer so das Gefühl gehabt, das ist irgendwie das Drama. Also da erinnere ich mich definitiv negativ dran. Ich weiß nicht genau, warum. Dieses Hilfeplangespräch hatte immer so diesen Mitschwing von ‚vielleicht wird es nicht verlängert‘, glaube ich. Das war, die Hilfeleistung wird eventuell nicht verlängert. Und ob ich praktisch noch Hilfe brauche oder ob ich zurück zu meiner Mutter muss. Und solche Sachen eben. Ich weiß nicht mehr genau. Ich weiß nur noch, dass es sehr stressend war.“ *Care Leaver (5)*

HPG als Pflichtveranstaltung

„Bei mir sind die Hilfeplangespräche, da hat es immer geheißen, das Einzige, was da war, man hat sich in ein Büro gesetzt, dann hat es geheißen: ‚Ja, mindestens ein Jahr musst du jetzt noch länger bleiben, tschüss.‘ Das war es. Mehr wurde da nie gesprochen. ‚Die Betreuer, wir haben schon alles ausgemacht, an was du dich alles halten musst, das werden sie dir dann im Laufe des Tages sagen.‘ Letztendlich gesagt wurden mir die nie, erst wenn ich dann halt gegen so eine Regel verstoßen habe.“ *Care Leaver (23)*

Zu viele Menschen im HPG

„Da saßen dann, da war noch die Heimleiterin, zwei Betreuer, dann noch die Praktikanten von allen und das war dann, zu viele Leute am Tisch. Und meine Eltern mussten ja auch dabei sein, also meine Mutter. Und mein Opa wollte auch oft dabei sein und das war mir dann echt zu viel Druck. Meistens kam ich auch gar nicht zu Wort. Und das kam mir eher so vor, als wollten die über mein Leben bestimmen und mir irgendwie zu sagen was ich machen soll. Als ob ich komplett auf den Kopf gefallen wäre oder so, als hätte ich keine Ahnung. Ich bin zwar jünger, aber das heißt ja nicht, dass ich nicht irgendeine Vorstellung hab von meinem Leben oder was ich machen möchte. ... Also, es war immer Stress für mich, ich habe die Gespräche gehasst.“ *Care Leaverin (19)*

HPG als Angstscenario

„Also ich wollte eigentlich mit 16 schon aus dem Heim raus und wollte wieder zu meiner Mutter zurück. Aber den, wo ich vom Jugendamt hatte, der hat das halt nie erlaubt. Und immer wenn wir Hilfeplan hatten, ich und mein Bruder, wir haben bei dem IMMER geweint. Egal, schon alleine wenn wir den Namen gehört haben, haben wir schon Angst gekriegt. ... Also, er hat uns nicht ausreden lassen und hat halt immer gedrückt mit den Fragen, sodass man halt nicht überlegen konnte, was man sagt. Er hat immer gedrückt und gedrückt. Immer die gleiche Frage. ... Und das ging dann halt schon so weit, dass ich gar nicht mehr vor dem sitzen wollte. Ich habe gesagt ‚Geht ihr alleine, ich bleib hier oben, ich gehe nicht mit.‘ Und dann haben die gesagt ‚Ja, wenn es gar nicht geht, dann darfst du auch rausgehen Und dann habe ich gesagt ‚Ich will einfach nicht mehr, wenn der da ist.‘ Aber trotzdem haben die mich runtergeschleift.“ *Care Leaverin (16)*

HPG: Absprachen zwischen Jugendamt und Betreuern im Vorfeld, der junge Mensch wird nur pro forma gehört

„Ich muss sagen, ich hatte immer das Gefühl, bei uns war es so: die Betreuer waren schon vorher da und das Jugendamt hat halt mit dem Betreuer alleine gesprochen, weil sie auch über Finanzen gesprochen haben, und klar, das geht uns Jugendliche ja auch nichts an. ... Wenn man so in das HPG reingekommen ist, hatte man immer so das Gefühl ein bisschen, das Hilfeplangespräch, das war im Voraus abgesprochen, das ist so ein bisschen, du kommst rein, und es ist alles schon beschlossene Sache. Du kannst einmal deinen Senf dazugeben. Du kommst da rein, die sprechen mit dir auch ganz normal da drüber, aber du hast trotzdem das Gefühl, okay, die Sachen sind schon alle beschlossen, so wie das abläuft. Wenn du gesagt hast, nein, das will ich nicht, dann haben sie zwar nochmal mit dir darüber gesprochen, aber im Endeffekt ist es aber doch darauf hinausgelaufen, wie die das wollten. Man hat mich zwar angehört und wusste, was ich wollte, aber wirklich drauf eingegangen ist man nicht.“ *Care Leaverin (25)*

Häufige Zuständigkeitswechsel, vorgefasste Meinung aufgrund der Akte

„Das ist auch so ein bisschen immer so ein Ding, bei den Hilfeplangesprächen zum Beispiel. Man hat viel Kontakt mit den Betreuern, ja auch, wenn man nicht gut klar kommt. Das sind trotzdem Menschen, die einen in Anführungszeichen kennen. Ja, und dann kommt zweimal im Jahr irgendwer vom Jugendamt, der – bei mir haben sie zum Beispiel innerhalb von zwei Jahren sechsmal gewechselt – ja, meine Jugendamtsbetreuerin. Die kommen dann an und meinen, sie wissen alles besser, sagen, dass du deine Ziele jetzt in Zukunft, die sagen, du musst das und das machen, darauf arbeiten wir hin, ja, und kennen einen vom zweimal im Jahr sehen, je nachdem, drei, viermal und denken, sie wissen alles von einem, weil sie es in der Akte gelesen haben. Und stempeln mich ab.“ *Care Leaverin (25)*

HPG: Mehr Gehör und Verständnis, wenn Unterstützer dabei sind

„Wenn ich dazu etwas sagen wollte, dann war es immer, deine Ausreden zählen nicht und so. Irgendwann bin ich halt mal zum XY gegangen, hab dem das Ganze berichtet und der hat dann Berichte ans Jugendamt geschickt und gemeint so, zum Glück hat er bei der Autobahnpolizei geschafft, das war mein Vorteil, hat einen Bericht geschrieben, dass das so nicht geht, dass sie auch mal auf mich eingehen sollen. Und es war ein Hilfeplan, wo dann (Unterstützer) dabei war, da sind sie auf mich eingegangen. Da haben sie mich auch reden lassen und alles Mögliche. Das Doofe war, es hat einfach nichts gebracht. Drei Monate später war wieder Hilfeplan und es ging wieder von vorne los.“ *Care Leaver (24)*

HPG: Es wird nur Negatives berichtet, nichts Positives gesehen, die eigene Wahrnehmung nicht gehört

„Das war immer so, man kommt rein, die von der Wohngruppe sitzen da und dann die Jugendamtstante sitzt da und dann wird dir nur vorgehalten, was du Scheiße machst, nichts Positives. Da denkst du ja, ich bin so blöd, ich mache nur Scheiß, nie irgendwas Positives, fickt euch doch, so. Und das, was die dann, was ich dann positiv für mich selber auch so erlebt hatte, haben die gar nicht so erzählt. Das war so scheißegal. Nur so scheiße, scheiße, scheiße, scheiße, scheiße. ... Da kam auch nie die Frage, von wegen so, willst du noch etwas dazu sagen? Da hieß es wirklich nur: 'Das hast du falsch gemacht, das hast du falsch gemacht.' Selbst meine Eltern, mit denen ich kaum Kontakt hatte, saßen da und haben sich geärgert darüber, dass ich nicht mal zu Wort kam“

Care Leaver (22)

Kein Spürbares Interesse an der Person/ der Jugendliche „macht zu“

„Ich saß da eigentlich nur, hab die angeguckt und dachte mir nur einfach so, ja, redet über mich, ich darf eh nichts sagen und nach dem Gespräch bin ich aufgestanden, die wollten mir alle Tschüss sagen, ich hab mich umgedreht und bin gegangen. Ich habe denn auch während dem Gespräch die angeguckt und ja, ich habe einfach nur darüber gelacht ... Irgendwann hat man auch keinen Bock mehr, immer sich dieselbe Scheiße von denen anzuhören, aber nie zu hören, ja du hast mal was gut gemacht. Du denkst, die geben sowieso einen Fick auf mich.“

Care Leaver (22)

Erfahrungen beim Auszug/Hilfeende

Bei der rückblickenden Bewertung der Hilfe spielt auch der Prozess des Abschieds und der konkreten Gestaltung des Übergangs durch die Einrichtung eine große Rolle.

Weitergabe von vertraulichen Infos an den Arbeitgeber

Ein junger Mann berichtete über die Weitergabe von persönlichen Informationen von Seiten des Heims an seinen Arbeitgeber, das er als Vertrauensbruch erlebte und dazu führte, dass er selbst entschied auszuziehen.

„Auf jeden Fall war es kein schöner Abschied. So wie bei XY, er hat wenigstens einen guten Abschied gehabt, das war geplant. Alle Leute wussten, was passiert, was geschieht – und bei mir, ich bin einfach, von heute auf morgen habe ich gedacht, ich will nicht mehr und bin einfach gegangen. Da bin ich zurück zu meinen Großeltern. Ich hatte vorher eine Ausbildung, habe die aber abgebrochen noch im Heim. Es war auch ein bisschen das Heim schuld, weil die haben Dinge weitergegeben, wo sie hätten eigentlich lieber im Vertrauen halten sollen. Also, sie haben dem Arbeitgeber Dinge gesagt, die sie eigentlich hätten nicht sagen sollen. Was so ausgemacht war. Und sie haben dann noch gemeint, dass sie es rückgängig machen würden und sie mich halt mit dem Chef sprechen möchten. Aber dann habe ich auch gesagt, ne, so einen Vertrauensbruch, so, jetzt kann ich es nicht irgendwie rückgängig machen. Das war halt auch so ein schwerwiegender Punkt, warum ich gegangen bin.“ Care Leaver (4)

Eine junge Frau erlebte, dass die Einrichtung ihren Auszug nicht befürwortete und fühlte sich hierfür „abgestraft“

„Hab' da fast zehn Jahre gewohnt. Und wo es dann hieß, dass ich vom Heim ausziehe, die letzten drei Monate, die waren wirklich Hölle für mich. Die haben mir dann Sachen weggenommen, haben mir verboten, rauszugehen, ich musste mich abmelden, wenn ich irgendwo hingehen wollte. Die standen auch bei den Telefonaten mit meiner Mutter vor der Tür und haben gelauscht. ... Die haben mich halt wie Dreck behandelt. Als wenn ich nichts wert wär'. Haben mir Hausarrest gegeben, was sie davor halt nie gemacht haben. Haben mir mein Handy eingezogen, haben mir mein Taschengeld eingezogen. Also den Grund habe ich eigentlich nie so richtig rausgefunden. Und wo der Tag dann gekommen ist, wo ich ausgezogen bin, habe ich halt so ganz vorsichtig gefragt, warum die das gemacht haben. Und dann kam nur 'Ja, eigentlich wollten wir nicht, dass du ausziehst. Wir wollten dich noch ein bisschen behalten.' Dann habe ich mir nur gedacht, warum macht ihr dann sowas mit mir?“ Care Leaverin (16)

Umzug zum Freund, weil sonst der Lebensunterhalt nicht zu finanzieren wäre

„Ja, aber in Wahrheit ist es dann so... ja, dann ziehe ich zu meinem Freund. ‚Möchtest du denn wirklich zu deinem Freund?‘ – ‚Ich habe ja keine andere Wahl.‘ Das ist das, das was bei Mädchen dann halt manchmal ist. Ja – dass die nicht aus Liebe, sondern aus irgendwelchen anderen Gründen da einziehen.“ *Care Leaverin (2)*

Problem Wohnraum zu finden/ Wunsch nach Unterstützung

„Es waren halt ein paar Sachen, die wussten die auch nicht, das war okay. Aber ICH habe alleine nach Wohnungen gesucht, ich habe dann irgendwann mal gesagt, ich fände es cool, wenn irgendjemand mal mitkommen würde, ich habe keine Ahnung auf was ich achten muss, ich weiß es nicht, habe noch nie alleine eine Wohnung angeschaut. Und dann kam halt immer so ‚Ja, wissen wir nicht, ob das da geht‘ weil die sich immer versucht haben zu zerteilen, aber ich habe mich so ein bisschen in der Luft gehangen gefühlt. ... Und so die ersten paar Male hat es dann auch funktioniert, dass jemand da war. Und so ab dem fünften Mal war es dann einfach so, dass ich gar keine Lust mehr hatte, zu fragen, weil ich immer irgendwie so blöde Antworten bekommen habe. Wo man richtig gemerkt hat, die haben eigentlich keine Lust drauf, die wollen, dass ich ausziehe. Und seitdem habe ich dann immer alleine nach Wohnungen geschaut. ... Ich habe selber inseriert, also ich habe echt viel gemacht. Ich habe, glaube ich, bestimmt 80 Wohnungen oder so angeschrieben, um irgendwas zu bekommen.“

Care Leaverin (15)

Keine Unterstützung im Übergang

„Es hieß ja damals, du ziehst heute, also dann am 11.11. muss ich ausziehen oder 10.11., irgendwie sowas, und wenn du bis dahin eine Wohnung hast, dann ist es gut, irgendwie sowas. Und dann sollte ich da mal am PC Wohnungen anschreiben, aber na klar, grad Schule abgebrochen, ich habe nicht mal Arbeitslosengeld gehabt, gar nichts, ich war ja im Heim. Wie soll ich mir denn da eine Wohnung suchen, ich kannte mich damit gar nicht aus. Dann dachte ich mir auch, denke ich mir heute noch, wie soll ich denn da nach einer Wohnung gucken, ich habe gerade meine Schule beendet, ich habe nicht mal Arbeitslosengeld, ich sitze hier gerade im Heim und die sagen zu mir ‚Am 11.11. musst du ausziehen, hier kannst du am Laptop noch nach Wohnungen gucken.‘ ... Ich hab schon gesagt, dass ich fünf Jahre im Kopf zurück bin, das heißt mit 18 war ich 13, 14 im Kopf erst gewesen und die haben mich von heut' auf morgen rausgeworfen. Meine Jugendhilfe wurde beendet, ich weiß bis heute noch nicht warum, aus welchen Gründen, ich wurde einfach mit 18, genau genommen ein Monat nach meinem 18. Geburtstag, wurde ich rausgeworfen und war erstmals auf der Straße gewesen. Ich habe keine Hilfe gehabt, gar nichts.“ *Care Leaver (35)*

Mangelndes Verständnis und Interesse an den jungen Menschen bei Fachkräften

„Das ist auch das Problem bei Sozialarbeitern. Bei den Jobcentermitarbeitern. Dass die sich in einen überhaupt nicht reinversetzen können. Weil sie kennen einen ja nicht. Die Jobcentermitarbeiter, die fragen einen ja nicht mal nach dem, was man, sie nehmen sich nicht die Zeit. Genau. Sie fragen einen ‚Was sind Ihre Arbeitsinteressen?‘ und dann kriegt man Jobvorschläge von denen. Die auch nur im Geringsten damit zu tun haben können.“ *Care Leaver (33)*

Einrichtungsverweise/Konflikt-Eskalationen junger Mensch/Heim/Jugendamt

Jugendamt nimmt Steuerungsfunktion im Konfliktfall nicht wahr. Dies führt zu Misstrauen gegen Institutionen – „Regeln gelten nur für die Klienten“

„Also, ich versteh' immer noch nicht, wie er da zustimmen konnte, mit dem Telefonat mit dem (Wohngruppe), meine Hilfe zu beenden. Und das habe ich ihm auch gesagt. Also, rein von dem, was man immer unterschreiben muss, in einem Hilfeplan-Protokoll steht drin, dass man die Hilfe nicht beenden darf, also nur beenden darf, wenn eben Jugendliche, Betreuer und Jugendamt da sind. Und das war so nicht, das war ein Telefonat, und ich wurde nicht mit einbezogen. ... Ja, also im Endeffekt, also ich fühl mich hier (im BW) wohl, und ich habe auch das Gefühl, dass ich gut aufgehoben bin, aber ich glaube, ich habe vom Vertrauen her ziemlich... also, ich habe ein ziemliches Misstrauen, immer noch. Vor allem (gegenüber) Institutionen. Also ich öffne mich generell nicht so viel und nicht so oft. ... Also, so ein hintergegangenes Gefühl kommt da irgendwie in mir hoch. Ich verstehe es bis heute eigentlich nicht.“ *Care Leaverin (15)*

Mangelnde Erreichbarkeit des Jugendamtes bei Einrichtungsverweis

„Also, die Betreuerin, die mir gesagt hat, dass meine Hilfe beendet ist, hat gemeint, ich könnte doch mein Jugendamt anrufen. Der hätte ein paar Anlaufstellen, wo ich mich hinwenden könnte. Als ich angerufen habe, war er schon im Urlaub, also er hat sich nicht mal bei mir gemeldet, noch (er wusste von den Problemen), also nicht nochmal probiert oder sonst was. ... Ich hatte dann die Vertretung dran, habe sie danach gefragt, und sie hat gesagt, sie hat hier nichts stehen und sie kann jetzt auch nichts für mich tun, meine Hilfsmaßnahme ist beendet, ich muss das neu beantragen, das könnte ich sowieso nur machen, wenn er wieder da ist. Also anscheinend gab es Anlaufstellen, davon habe ich aber nichts gewusst, das heißt, ich habe mir alles selber zusammengesucht.“ *Care Leaverin (15)*

Enttäuschung wegen mangelnder Unterstützung des Jugendamtes nach Rauswurf

„Mir wurde gesagt, du hast zwei Stunden Zeit dein Zeug zu packen und dann gehst du. Ja. Und dann stand ich da. Das waren die Erfahrungen mit dem Jugendamt, die ich hatte. Aber das war für mich halt eine Katastrophe, weil ich immer gedacht habe, hier wirst du immer unterstützt, hier kriegst du das. Und dann tust du dich für deine Freiheit wirklich so stark machen und dann wirst du als junger Mensch so alleine da stehen gelassen.“ *Care Leaverin (21)*

Ab der Volljährigkeit ist bei Regelverstößen oftmals die Hilfebeendigung die Folge, Rückkehroptionen sind nicht immer gegeben

„Da bin ich rausgeflogen, weil ich Mist gebaut habe, bin ins andere Heim gezogen. Da bin ich auch wiederum rausgeflogen. Ich bin 17 gewesen. Bin dort auch 18 geworden im XY-Heim. Also, als ich aus dem XY-Heim rausgeflogen bin, war es endgültig aus vorbei.“

I: „Du wolltest nicht mehr?“

„Nein, sie wollten mich gar nicht mehr unterstützen, weil ich volljährig war und so weiter. Also, ich habe Mist gebaut.“

I: „Aber hättest du gerne noch irgendeine Form von Untersetzung damals gehabt?“

„Also wenn ich ganz ehrlich bin, von diesem Heim würde ich gerne Unterstützung wieder – hätte ich sofort genommen. Würde mir aber leider nicht angeboten. Und vom anderen Heim gar nicht. Sind nämlich nicht so der Burner.“

Care Leaver (6)

Einrichtung lässt den jungen Menschen fallen, sobald nicht mehr gezahlt wird

„Ja, so die Erfahrung habe ich aber auch gemacht. Betreuer kümmern sich eigentlich nur so gesehen um sich selber und so fünf Prozent für die Jugendlichen oder bevorzugen halt andere Jugendliche mehr als halt andere, obwohl alle halt eigentlich gleichgestellt sein sollten und lassen dich dann einfach fallen. Du bist wie so eine Nummer.“ *Care Leaver (22)*

„Sobald es kein Geld mehr gibt, zack, fertig.“

Care Leaverin (25)

„Und dann sitzt du wieder auf der Straße, ich habe das auch von Heim auf die Straße, dann wieder nach Hause, dann Straße, dann immer bei Kollegen, habe ja so abgebrochen, nachdem das mit der Wohngruppe passiert ist (Rauswurf wg. gewalttätiger Konflikteskalation), bin ich nie wieder in eine Wohngruppe gegangen oder Sonstiges, habe ich das vehement abgestritten.“ *Care Leaver (22)*

Umgang des Jugendamtes mit den „Schwierigen“/Keiner fragt nach den Gründen für das Verhalten

„Die wollen irgendetwas über mich bestimmen, die haben gar keine Ahnung wie es mir eigentlich geht. Und wissen gar nicht, warum es dazu gekommen ist, die Sachen, die passiert sind, warum ich halt mal ausgerastet bin oder den mal angeschrien habe oder so Sachen halt oder warum ich halt abhaue und nicht zu Hause bleibe.“ *Care Leaver (22)*

„Da wird man dann gleich als gefährlich eingestuft und kommt dann in spezielle Maßnahmen oder Sonstiges. Keiner fragt: was war denn los, wie, was, was ist denn passiert? Wie kann man dir helfen? Was kann man daran ändern? Und dadurch, dass das Jugendamt ja eben zweimal im Jahr oder so da ist, ja, kennen die einen halt auch nicht und denken, sie wissen was das Beste für einen ist.“ *Care Leaverin (25)*

Stempel „hoffnungsloser Fall“/Jugendhilfe lässt die „Schwierigen“ fallen

„Da sage ich einfach: das Jugendamt sollte die Jugendlichen nicht aufgeben, die zwar aggressiv und vielleicht kriminell sind, ja, (anderer Befragter: Das hat seine Gründe) aber die noch lange nicht am Abgrund stehen. Es gibt Jugendliche, die sind am Abgrund, denen kann man auch nicht mehr helfen, ja. (Anderer Befragter: Aber denen, wo man helfen kann, sollte man.) Aber Leute, die jetzt zum Beispiel gerade erst damit anfangen, ja, oder wenn sie gerade erst ein Jahr oder zwei dabei sind, diese Jugendlichen sollten sie nicht aufgeben. Weil das sind oft die Jugendlichen, die jetzt gerade zwar schwierig wirken. Die schieben sie so ein bisschen ab. Die gucken einfach nur noch, dass sie die irgendwie bis zu ihrem 18. Lebensjahr rumkriegen, ja und dann irgendwie zu gucken, dass sie sie so schnell wie möglich loskriegen.“ *Care Leaverin (25)*

„Und dann ist es irgendwie bei der Aufgabe vom Richter, zu gucken was die machen und das ist so richtig asozial. Das ist das Traurige.“ *Care Leaver (24)*

„Im Endeffekt, wenn man vom Jugendamt schon so fallen gelassen wird, drängen die einen auf diese kriminelle Schiene, finde ich.“ *Care Leaver (23)*

3.3 Rat der Ehemaligen an das Jugendamt und an junge Menschen in der Jugendhilfe

Zum Ende jeder Gruppendiskussion beziehungsweise jedes Einzelinterviews wurden die jungen Menschen gefragt, ob sie vor dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen einen Rat an das Jugendamt und/oder an andere Care Leaver geben können. Leitfragen waren hierbei, was junge Menschen im Übergang brauchen, worauf sie selbst achten sollten und was Jugendämter und Einrichtungen der Erziehungshilfen in der Begleitung von Care Leavern verbessern müssten. Viele der genannten Aspekte sind bereits unter 3.1 und 3.2 erwähnt, nichtsdestotrotz sollen die jungen Menschen hier nochmals selbst zu Wort kommen.

Rat an das Jugendamt/Einrichtungen der Erziehungshilfen

„Da sage ich auch, wenn man die Jugendlichen fragt, von wegen: 'Hey, du brauchst zum Beispiel deine Eltern, die können aber nicht für dich sorgen oder die, die, wir müssen dich irgendwo reinstecken.' So, den Jugendlichen zu fragen oder das Kind zu fragen, so von wegen: 'Hey, wäre es dir lieber in einem Heim aufzuwachsen oder in einer Familie, in einer Pflegefamilie, wo der Alltag eigentlich wie in einer normalen Familie ist, bloß es ist halt nicht so streng wie im Heim und nicht so wie bei deinen Eltern, aber es ist ein familiäres Leben.'“

Care Leaver (24)

„Und auch gucken, ob ich als Jugendliche überhaupt für so eine Wohngruppe geeignet bin oder eher in Familien oder eher für was ganz Einzelnes. Das ist wichtig, weil es gibt zum Beispiel, ich, ich wurde immer wo reingesteckt, wo mindestens noch ein weiterer Jugendlicher war. Wäre ich alleine irgendwo gewesen, wäre ich viel besser klargekommen. Weil, es ist immer so von Konkurrenz was da. Wer kommt früher raus, oder wer legt sich mal eher mit an, wer hat gerade den meisten Krach, wer darf machen was er will? Auf die Art. Das ist immer so ein Konkurrenzkampf und bei diesem Konkurrenzkampf konzentriert man sich nicht auf sich selbst, was einem selbst guttut.“

Care Leaverin (25)

„Die Einzelbetreuung war auch sehr wichtig, glaube ich, für jeden einzelnen Jugendlichen. Es wäre besser, wenn man sich den aussuchen könnte.“

Care Leaverin (1)

„Was ich auch wichtig find ist eigentlich, dass wenn man, wenn ein Jugendliches oder Kind einfach in Betreuung kommt, dass man ihm nicht einfach den Betreuer vorsetzt, der jetzt gerade frei ist, sondern vielleicht der, der einfach wirklich zu dem Kind oder Jugendlichen passt. Weil, es gibt so viele, die haben so oft Probleme damit, und da bleiben die einfach nur ein paar Tage, weil gerade die Betreuung oder so einfach so stur ist und sagt 'Nein, das krieg ich schon hin' oder was auch immer, und eigentlich bringt das nur noch mehr Schaden als dass es hilft.“

Care Leaverin (18)

„Also, was zum Beispiel so eine Idee wäre, wär, dass wenn jemand das gerade erlernt, dass er ein – nicht Versuchsobjekt (lacht) – bekommt, sondern dass er praktisch für den Anfang einen Jugendlichen bekommt, den er betreut, und wo aber beide Rückmeldungen einem bestimmten Betreuer geben. Wo man dann eben reflektieren kann: Was fehlt dem Betreuer? Nicht: was fehlt dem Kind in dem Moment, sondern was fehlt dem Betreuer an Fähigkeit, was muss ausgebaut werden, was für ein Feinschliff fehlt einfach noch? Weil das wirklich ein Beruf ist, bei dem man wirklich sehr viel Feingefühl und sehr viel, ja, so, man muss eine gewisse Transparenz zeigen, aber auf der anderen Seite muss man auch sich gut davon abgrenzen können von dem Kind. Oder von dem Jugendlichen.“

Care Leaverin (17)

„Ich denk halt eigentlich, dass es wichtig ist, dass in der Betreuung oder dass das Personal einfach besser geschult werden sollte. Weil ich glaube, viel in ihrer Ausbildung ist auch einfach nur Theorie, und Theorie bringt dich nicht an Jugendliche oder Kinder einfach wirklich dran. Weil, jedes Kind ist anders, schon allein durch die Vorerfahrungen, was dieses Kind oder die Jugendliche gemacht hat, ist auch schon mal viel nochmal anders da als wenn ein Kind eigentlich aus einer Familie kommt wo alles gut war. Ja, ich denk einmal mehr Praktika, und dass man denen auch einfach näher bringt, dass man jetzt nicht sich ÜBER die Jugendlichen stellen sollte, sondern vielmehr auf eine Ebene oder so. Die wirklich unterstützen, nicht über die bestimmen.“

Care Leaverin (18)

„Dieser Betreuerwechsel, das ist das schlimmste, man hat nie wirklich eine Bezugsperson, sondern die wechseln täglich. Was halt in vielen Heimen fehlt, was ich dann damals die ersten elf Jahre im Heim hatte, ist so ein Bezugsbetreuer der kam sogar wenn er frei hatte und hat mich mal mitgenommen zum Schwimmen und das ist so eine Sache, man braucht wirklich eine Bezugsperson, die auch mal so durchgehend, der auch mal in seiner Freizeit sagt: 'Hey, ich nehme jetzt meinen Jugendlichen und mach was!' Oder so.“

Care Leaver (24)

„Oder wenn es schon ständig so einen Wechsel gibt, dass man ihn jederzeit auch in seiner Nicht-Arbeitszeit anrufen kann und sagen kann: 'Hey, hör zu! Zum Beispiel der eine vom Heim hier, der hat mich gestresst oder mit dem Sozialarbeiter gibt es gerade Krach. Kannst du mal bitte kurz vorbeikommen. Ich brauche gerade und wenn es bloß zum Quatschen ist, ja einfach nur kurz jemanden zum Quatschen.'“

Care Leaverin (25)

„Zum Beispiel ich bin hier in der Einrichtung das erste Mal im Urlaub gewesen. Mit der Gruppe. Das müsste öfter gemacht werden. Ich war einmal seit ich hier gelebt habe, ich habe hier fünf Jahre gelebt. Ich hätte mir viel öfters gewünscht dass wir einfach viel mehr Aktivitäten machen. Das tut ja einer Kinderseele einfach gut was zu erleben – einfach mal ins Schwimmbad gehen.“ *Care Leaverin (2)*

„Ich glaube, ich fände es gut, wenn, ich weiß nicht, wenn das Jugendamt nicht für einen oder für eine Stunde oder so kommt und sich mit einem Jugendlichen beschäftigt, sondern dass es vielleicht für die gesamte Einrichtung ist. Und dass man auch mal das im Alltag mitbekommt, weil so Gespräche sind immer nur so Momentaufnahmen, und in (Wohngruppe), da waren fast alle unzufrieden. Und niemand hat sich getraut, irgendwas zu sagen. Ich war die Einzige, die da mal gesagt hat, was mir nicht gepasst hat, und das kann ich dann schon auch deutlich sagen.“ *Care Leaverin (15)*

„Generell in Jugendhilfen, was halt auch geändert werden sollte, der Umgang. Und dass auch die Zusammenarbeit zwischen Jugendlichen und den Erzieherin, im Jugendamt halt besser ist. Dass nicht nur die Erzieher den vom Jugendamt sagen, das ist passiert und dann das Jugendamt einfach entscheidet, sondern dass das Jugendamt sich unabhängig davon was die jetzt hier gesagt haben, sich den Jugendlichen noch mal anhören. Sich mit dem alleine, ohne Erzieher an einen Tisch setzen, ein Gespräch führen und dann Sachen hinterfragen. Wieso, weshalb, warum und dann nicht einfach über dem seinen Kopf weg hin entscheiden.“ *Care Leaver (23)*

„Und dann eben immer dieser Kontakt zwischen Eltern, ja. Der ja dann auch ständig wieder abbricht, dann wieder da ist, abbricht, da ist, ja. Dass da auch nicht die Betreuer so irgendwie so sagen: 'Okay, hör zu, wir brauchen jetzt ein Schutzschild für euch. Dass ihr Kontakt mit euren Eltern wollt, das ist klar, aber überlegt euch mal, das geht so oft kaputt. Warum machen wir nicht so, zum Beispiel so, wenn das dann so oft abbricht, nur noch so einen betreuten Kontakt zu den Familien.' Oder sowas.“ *Care Leaverin (25)*

„Einfach ein Auge draufhalten. Also, ich meine gerade Mädels, die da wirklich von Daheim aus so einer Situation (Misshandlung) rauskommen und nicht weil sie irgendwie rebellieren oder kein Bock auf Daheim haben. Die brauchen halt auch einen bestimmten Halt. Und man muss doch mit ihnen offen über Drogen, Alkohol und so Sachen sprechen. Weil ich habe, bis ich ins Heim kam, nicht gewusst, dass es Drogen gibt. Also für mich war das total fremd und man hätte einfach mehr Aufklärung gebraucht. Es hätte einfach wirklich jemanden geben müssen, der sagt: 'Hey, das ist nicht zu empfehlen. Ja!' Was ich daraus gemacht hätte, wäre mir natürlich mir überlassen worden. Aber dadurch, dass ich keinen hatte, der mir sagt: 'Hey, davon wirst du abhängig!' wusste ich nicht, was ich da nehme. Ich habe es einfach gemacht. Und diese Aufklärung für Menschen, die wirklich rausgeholt werden aus so einer Situation, das war nicht.“ *Care Leaverin (21)*

„Was mir halt fehlt, ist dieses: man setzt sich einmal der Woche zusammen sagt: 'Hey, das kommt auf euch zu und das kommt auf euch zu, da setzen wir uns jetzt mal eine halbe Stunde zusammen und besprechen das alles!' Das ist es halt, was in den Heimen sehr groß fehlt! Ganz viel dieses, so geht das Leben und da eine Vorbereitung!“ *Care Leaver (24)*

„Indem, dass man einfach mal hingehet: Betreuer nimmt sich zwei, drei Jugendliche raus und sagt: 'Hey, wir üben jetzt mal den Umgang mit Geld. Wir gehen jetzt mal hin.' Der Betreuer muss halt mit: 'Geht hin, ich gebe euch jetzt Geld, wir laufen jetzt zum nächsten Laden, jeder hat 20 Euro, das reicht euch jetzt für eine Woche und kauft Essen ein. Ich helfe euch nicht zu rechnen, ich helfe euch nicht auszusuchen, was das günstigere ist. Ihr geht einfach nur rein und kauft.' ... Und wenn ich mir halt von den 20 Euro zwei Beutel Tabak kaufe und nur noch 10 Euro zu essen habe, eine Packung Toast und dann noch 30er Trinken mitnehmen und es ist drei Tage später leer, ist es halt leer! Da muss ich eben gucken, wie ich die restlichen Tage was esse. Diese eigenen Erfahrungen von wegen, ich sitze dann da: 'Scheiße, ich hätte mir doch noch das kaufen können! Hätte ich jetzt noch was zu essen und dann noch morgen was zu essen!' Wenn man das öfter macht, nach und nach, dann geht der Jugendliche irgendwann mal mit 20 Euro rein und kommt mit 15 wieder zurück, weil er mit 5 Euro einkaufen war. Das billigste vom billigen gekauft hat und eine Woche sich ernähren kann.“ *Care Leaver (24)*

„Dass man sich einmal eine Stunde mal hinhockt, ja, mit einem einzelnen Jugendlichen und darüber spricht: 'Guck mal, du hast da jetzt Schulden, jetzt wird es so und so gemacht, ja? Oder pass mal auf wir gehen zusammen da und dahin, ja? Wir machen das zusammen, du rufst da an und machst das, ich bin einfach nur dabei.' Oder von mir aus sogar, dass man mal irgendwo hin fährt, die gehen alleine rein, und dann kommen sie halt wieder raus, ja irgendwie sowas. Dass man die halt wirklich mal aufs Leben vorbereitet.“ *(Care Leaverin 25)*

„Oder mal hingehen und sagen: 'Hey, du hast da Schulden, wir ziehen dir jetzt zehn Euro vom Taschengeld ab. Das wird überwiesen im Sekretariat oben vom Heim, geh mal vorbei und sag: Hey, du würdest gerne dabei sein, wie das gemacht wird halt, dass deine Schulden bezahlt werden.' Oder falls man mal irgendwo anrufen muss, einen Termin ausmachen: 'Setz dich daneben dran, guck mir zu wie ich das mache Und setz dich nächstes Mal zu mir, ich gebe dir das Telefon und wir rufen da gemeinsam an. Im Notfall, wenn du nur anrufst und 'Hallo' sagst und du merkst du kannst das nicht mehr, dann kann man immer noch abnehmen, das Telefon, und ich mache das für dich!' Aber das gab es nirgendwo.“ *Care Leaver (24)*

„Also, ich hätte mir glaube ich gewünscht, wenn man mehr Zeit gehabt hätte, weil wir hier in der AWG, also in der Außenwohngruppe, das war irgendwie wie so eine Pause. Also, man wusste, die ziehen bald aus, aber man hat sich – also hatte ich das Gefühl – nicht so sehr drum bemüht, dass das halt noch irgendwie klappt.“ *Care Leaverin (15)*

„Was ich zum Beispiel besser finden würde, wäre vor allem, wenn die Jugendlichen in ihre eigenen Wohnungen ziehen, dass man sie ein bisschen mehr unterstützt. Dass man denen vielleicht beim Umzug hilft, was die Möbeltransporte betrifft und alles. Darum mussten wir uns halt komplett selber sorgen. Und manche haben ja nicht die Möglichkeit, hier jetzt irgendwas zu organisieren oder auch finanziell nicht die Möglichkeit, den Umzug selbst zu gestalten.“ *Care Leaverin (1)*

„Natürlich, es gibt so eine Schwierigkeit zum Beispiel mit Geld, wenn du ausziehst. Es ist halt schon ein bisschen ein Nachteil, wo man denken kann, kann man ein bisschen mehr vom Jugendamt bekommen?“ *Care Leaverin (1)*

„Würden die vielleicht auch mal in der Wohnung vorbei kommen. Wenn er schon ausgezogen ist. Mal gucken. Sagen: 'Hej, dir fehlt das und das. Wie ist es möglich? Kannst du dir das noch finanzieren? Was hast du für Möglichkeiten?' Das man sagt: 'Hej, wir könnten dir doch helfen, du brauchst eine Waschmaschine. Wo wäschst du deine Sachen? Kannst du dir eine leisten? Können wir dir irgendwie helfen oder so?' Weil, viele ziehen aus: keine Waschmaschine, keinen Herd, gehen dann irgendwo essen. ... Das ist auch der Grund warum die Jugendlichen dann anfangen abzustürzen. Die sind unzufrieden mit ihrer Lebenssituation. ... Ich denke mal, wenn man auszieht, dass man ein bisschen vielleicht länger betreut oder so.“ *Care Leaverin (2)*

„Was ich nur manchmal halt schade find, ist, dass wenn die Jugendhilfe beendet ist, ist sie beendet. Und ich denk, manchmal wär es aber besser einfach, dass wenn Jugendliche danach noch ein bisschen begleitet werden einfach. Also, ich sage jetzt nicht jeden Tag oder so, sondern dass man vielleicht hergeht, alle zwei Wochen einmal, ja, oder dass man hier anrufen kann oder so. Dass einfach nochmal ein Stück weit nochmal Begleitung ist.“ *Care Leaverin (18)*

„Also, ich finde das Jugendamt sollte verstehen, dass Kinder und Heranwachsende keine Spielobjekte sind, wo man einfach mal sagen kann: 'Wir schmeißen dich raus.' Das sind junge Erwachsene, also heranwachsende Menschen, die Fehler machen und Fehler machen dürfen. Und deswegen nicht in dem Sinne bestraft werden dürfen: 'Wir schmeißen dich raus und guck wie du zurechtkommst.' Das sind ja keine Wildtiere. Also, selbst mit Tieren geht man so nicht um. Wenn man irgendwo einen Hund am Rasthof aussetzt, schreien die Medien. Aber ein Kind ist egal? Oder bei einem Heranwachsenden? Das geht nicht. Also, stell mal einen Hund draußen hin und es zeigen zehn Finger auf dich. Aber einen Heranwachsenden, den man aus der Einrichtung rauswirft, da spricht kein Mensch darüber. Und das ist echt traurig. Und diese Menschen haben meistens gar keine Perspektive. Und hätten sie die richtige Unterstützung und hätten sie jemanden, der sie wirklich an die Hand nehmen würde und sagen würde: 'Machen wir Schritt für Schritt.' und nicht: 'Wir erwarten das. Wir haben einen Passus zu erfüllen. Und wenn nicht fliegst du raus'. Dann würde es auch anders verlaufen.“ *Care Leaverin (21)*

„Ich persönlich finde, es sollten mal Beauftragte von Jobcentern zu Schulen gehen und den Leuten das Arbeitslosensystem ein Stückchen näherbringen. Das man einmal im Jahr einen Tag in der Schule oder zwei Tage in die Schule gehen, Das sie dann den Schülern sagen, was passiert, wenn man keine Arbeit findet, weil es wird den Schülern immer nur beigebracht was passiert, wenn man Arbeit findet. Was passiert, wenn alles gut läuft. Was kannst du machen? Es wird halt nie darüber geredet, was passiert, wenn du keinen Job findest. Was passiert, wenn deine Noten zu schlecht sind. Wie kannst du dir dabei helfen, nicht dass du arbeitslos in der Gosse landest, sondern wie kannst du dir dabei helfen. Wie kannst du es trotzdem zu etwas bringen? Wie kannst du es trotzdem in die Gesellschaft schaffen?“ *Care Leaver (34)*

„Die Stadt Karlsruhe sollte anfangen, weil unser Wirtschaftssystem funktioniert ja, also können wir Geld raushauen. Wir haben es doch. Wird Zeit das Sozialprojekte, Wohnungen, alles finanziert wird.“ *Care Leaver (30)*

„Ich hätte noch was ans Jugendamt. Die sollen anfangen, den Jungs zu vertrauen und mehr Vertrauen zu schenken und nicht alle abstempeln. Weil es sind halt doch ab und zu – so wie wir jetzt – Goldstücke dabei, die es doch noch schaffen wollen, obwohl sie einen scheiß Weg haben oder scheiß Weg hinter sich haben. Sie sollen einfach nicht alle gleich abstempeln, sondern darauf hören, was die Jungs wollen.“ *Care Leaver (4)*

Rat an andere Care Leaver

„Es gab viele Mädels die mit uns gelebt haben, die diese Verbindung zu den Betreuern nicht aufbauen konnten. Das ist dann meistens so ausgegangen, dass die dann rausgeflogen sind und das Leben nicht so in den Griff gekriegt haben. Man hat richtig gemerkt, die Mädels, die diese Verbindung zu den Betreuern aufgebaut haben, die haben dann eine berufliche Laufbahn angefangen. Und die, die es nicht geschafft haben, die sind meistens die die dann rausgeflogen sind. Es ist schade, weil ich finde, es gibt ja Möglichkeiten. Natürlich stürzt jemand ab. Aber man muss halt wieder die laufende Reihe bekommen dann. Es wird ja geholfen. Ja, das ist ja nicht so, dass du runter gedrückt wirst und wird gesagt wie schlecht du bist. So ist das ja nicht. Also, wenn du das willst, schaffst du alles. ... Also, im Grunde genommen: es gibt viel! Die helfen dir beim Ausbildung suchen irgendwas. Ich habe auch Nachhilfe gehabt, also, wo ich dann im Englischen Schwierigkeiten hatte. Das ist ja nicht so, dass es gar nichts gibt, sondern es ist ja alles offen. Nur du musst es nutzen. Natürlich mit 15 und 14 verstehst du das nicht so. Aber die Wege sind offen. Ich meine man muss halt die Chance nutzen.“ *Care Leaverin (1)*

„Ich denke: vertraue den Erziehern und die wissen schon, was die dir vorschlagen. Vielleicht war es jetzt auch nur bei mir so, weil nicht jeder Erzieher kennt natürlich sich so gut aus. Und da auch: vertraue den Leuten, die am Anfang da waren. Die dich aufgenommen haben sozusagen. Und dann bist du gut aufgehoben eigentlich. Ja.“ *Care Leaver (5)*

„Aus meiner Erfahrung, wenn man in einer WG lebt und man sich mit seinen Mitbewohnern nicht wohl fühlt oder einfach nicht kann, sollte man vielleicht auch den Mund eher aufmachen. Nicht so wie ich. Und vielleicht kann man dann in eine andere WG gehen und wenn die Betreuer dafür nicht offen sind, vielleicht sich direkt an den Sozialen Dienst wenden. Und, ja. Wenn es mit den Betreuern nicht funktioniert, dann ist man halt auch falsch, wenn man sich auf die nicht einlassen kann, dann nach einem anderen..., vielleicht kriegt man eine neue Betreuerin, vielleicht kann man woanders hingehen. Vielleicht läuft es woanders besser. Und sich an jemanden zu wenden auf jeden Fall, wenn man Probleme hat oder Kritik. Wenn man sich nicht wohlfühlt. Weil das Wichtigste ist eben, dass man sich wohlfühlt in der Jugendhilfe und dass man sich seinem Betreuer oder seiner Betreuerin halt auch öffnen kann und dass man auch seine Fehler zugibt, damit man an denen arbeiten kann. Und auch wenn es nicht sofort geht, dass man seine Fehler zugibt, dass man im Nachhinein doch reflektiert. Arbeitet mit den Betreuern zusammen, dass man sich das auch mal eingesteht und nicht nur sagen: 'Die sind alle doof.'“
Care Leaverin (19)

„Einfach den Regeln folgen, den Erziehern in den Arsch kriechen und dann kriegt man alles was man will.“
Care Leaver (6)

„Also, das ist jetzt vermutlich so ein Einzelfall aber ich habe zum Beispiel, nachdem ich ausgezogen bin, habe ich halt angefangen, Fitness für mich zu machen. Und ich finde einfach, dass dafür vielleicht eine Möglichkeit gemacht wird in den Wohngruppen. An sich Sport. Weil das auch eine Menge Selbstvertrauen gibt einfach. Wenn man das durchzieht, dass man einfach sieht: Okay, wenn ich das regelmäßig mache, wenn ich hart arbeite, bekomme ich auch die Ergebnisse, die ich haben will. Und das ist für mich ein komplett neues Erlebnis gewesen sozusagen, was mich jetzt auch im Endeffekt motiviert hat, in den letzten Monaten vor dem Abitur wirklich zu lernen. Weil ich zum ersten Mal eben das Gefühl hatte, es ändert was, wenn ich mich anstrenge. Und das hätte ich vielleicht auch in einem Heim gebrauchen können.“
Care Leaver (5)

„Informier dich. Informier dich über alles was du machen kannst. Über alles was du machen willst und alles was damit zusammenhängt. Es gibt viele, die einfach drauflos stürmen. Sie wissen nicht was sie machen sollen und fokussieren sich auf ein Ding. Aber sie müssen alles im Blick haben. Das heißt, wenn jemand eine Ausbildung macht, der konzentriert sich nur auf die Ausbildung. Nur das. Aber er kann richtig viel beantragen, was er machen kann, was er holen kann, was er noch kriegen kann. Er kann Wohngeld beantragen. Er kann eine Erstausrüstung beantragen, wenn er das erste Mal in eine Wohnung zieht. Er kann alles Mögliche kriegen.“
Care Leaver (33)

„Vor allen Dingen, wenn man so Betreuer hat, fragen, fragen, fragen. Du musst es nicht alleine machen, egal. Wenn irgendjemand zu stolz dafür ist. Stolz runterschlucken.“
Care Leaver (34)

„Sich vorbereiten am besten. Und am besten vorbereitende Hilfe einfach suchen, die da einen noch kurzzeitig weiterbegleitet.“
Care Leaverin (18)

„Ja, also zum Beispiel Haushalt führen oder wie man Wäsche wäscht oder wie man einkaufen geht.“
Care Leaverin (16)

„Und auch schon viel früher, dass man halt weiß, wo man was bekommt, weil gerade so Ämtergelder, ich glaube, ich hätte zum Teil gar nicht erfahren, dass es spezielle Förderungen gibt. Weil, wenn man das nicht weiß, dann kann man sie auch nicht beantragen. Und viele wissen es halt einfach nicht.“
Care Leaverin (15)

„Vor allem Ämtersachen, ich glaube das ist viel wichtiger. Also, klar, Haushalt ist auch wichtig, aber du kannst keinen Haushalt führen, wenn du überhaupt kein Geld hast. ... Genau, also das find ich das Allerwichtigste. Oder dass man irgendwie, was weiß ich, dass du eine Stelle hast, wo du dich dran wenden kannst für den Notfall.“
Care Leaverin (18)

„Einfach hingehen, anstellen an die Schlange, sagen: Ja, ich bin XY, ich bekomme ALG II und ich möchte das und das, wie komme ich dahin? Oder ich bekomme noch kein ALG II, BAföG hat mich abgelehnt, was mache ich jetzt? Und dann wirklich einfach hingehen, fragen. Also das war bei mir so.“
Care Leaver (5)

„Man weiß ja schon vorher, dass man auszieht, paar Monate Rücklagen, Rücklagen, Rücklagen, Rücklagen. Dass man immer was zur Seite hat. Falls was passiert. Waschmaschine geht kaputt. Man braucht irgendwas an Möbel in zu Hause, Kaffeemaschine, keine Ahnung, der Mixer geht kaputt. Oder man hat irgendwelche Schulden, die auf einmal plötzlich kommen. Stromrechnung oder so höher. Dass man einfach Rücklagen hat. Dass man mit den Betreuern schaut. Dass man vielleicht so zwei-dreihundert Euro gespart bekommt, die man dann weglegt und für diese Not hat. Weil, anders geht es ja nicht. Sonst steht man da, fällt aus allen Wolken, weil irgendeine Rechnung kommt.“
Care Leaverin (1)

„Was ich dann sagen will, erstmal versuchen, auch wenn es schwerfällt, den, also bei den meisten ist es ja so, dass sie halt Probleme mit den Eltern hatten, deswegen ins Heim gekommen sind. Denen würde ich einfach ans Herz legen, es nochmal, also den Familienmitgliedern näher zu kommen und es halt nochmal zu versuchen, weil es ist halt schon was anderes, wenn man mit der Familie ist wie mit der Gruppe. Man merkt halt schon den gewissen Unterschied. Wenn es Familie ist, da hat man halt dann ganz anderen Draht dazu. Ist halt schon immer eigentlich meiner Meinung nach besser, bei der Familie zu sein, wie in so einer Wohngruppe.“ *Care Leaver (4)*

„Wie gesagt, ich bin ja weggezogen und ich hatte niemanden. Man muss immer gucken, man braucht seine Leute. Wie gesagt, man hat ja seine drei, vier Freunde, die man definitiv hat. Die einen auch unterstützen. Und darauf sollte man echt bauen und nicht versuchen – so wie ich es gemacht habe – einfach weg zu gehen und das alles alleine zu schaffen. Weil das schaffst du nicht. Da machst du dich nur kaputt. Ja.“ *Care Leaver (36)*

„Also, wenn sie dich ungerecht behandeln oder ich mich ungerecht behandelt fühle, was dagegen unternehmen. Zum Jugendamt gehen, wenn dir beim Jugendamt die Tante nicht gefällt, die sind verpflichtet, wenn du mit der nicht klarkommst, dass sie dir eine Neue stellen. Direkt sagen, dass irgendwie, dass du guckst, so lange bis du sagst: Okay, jetzt passt es!“ *Care Leaver (22)*

„Und vor allem auch nicht jeden Schrank ummachen, einmal reden, wenn sich dann nichts ändert, dann einfach direkt zum Chef gehen. Ich sage einmal was, ändert sich nichts, dann stehe ich beim Chef.“ *Care Leaver (23)*

„Dass nicht die machen lassen, wenn man ganz genau merkt, dass die einem nicht helfen, dann es selber in die Hand nehmen und das habe ich damals auch nicht gemacht. Dann merkt das Jugendamt aber auch: der will! Der will, der will, dem können wir helfen, der kommt zu mir, weil die Betreuer es nicht machen, er will es unbedingt. Bei dem sehen wir gute Chancen. Also helfen wir, aber es ist halt nur dieser Tick, die wollen einfach nur sehen, dass man was macht.“ *Care Leaver (24)*

„Dass man sich da schon mal im Voraus Hilfe an so Anlaufstellen sucht, dass man vorbereitet ist. Dass, wenn man Angst hat, ok, das Jugendamt hilft einem nicht, auch die Betreuer helfen einem nicht, es bringt nichts, ja, sich schon mal Hilfe von außerhalb zu holen, damit man abgesichert ist und das wichtigste ist nie, nie, nie aufzugeben. Das ist total wichtig.“ *Care Leaverin (25)*

„Man erreicht immer etwas, aber nicht alles und das Wichtigste ist eigentlich, dass sich viele mal einen Kopf darüber machen von wegen, was wirklich nach der Heimzeit ist und was die vorhaben. ... Genau, sich einfach mal hinzusetzen und zu sagen: 'Hey, ich habe das vor, ich habe das vor!' Und sich dann wirklich ein ganz kleines Ziel setzen. Nicht so, wie es immer gesagt wird, auf Hilfeplangesprächen, oder generell Gesprächen, setze dir ein Ziel für deine Zukunft. Sondern: setze dir ein Ziel um das Ziel für deine Zukunft zu erreichen, in kleinen Schritten.“ *Care Leaver (24)*

„Einfach machen. Keine Angst davor haben. Und keine Angst vor dieser Selbstständigkeit haben, weil man ist auch nicht allein. Man ist auch hinterher nicht allein. Also ich war es zumindest nicht. Und es gab auch viel Knatsch bei uns. Bei den Pflegeeltern. Es ist nun mal so. Aber sich einfach trauen und einfach mutig sein. Und zu sagen, dass man es schafft. Sich alles vornehmen, was man möchte und es dann einfach machen.“ *Care Leaverin (7)*

„Also, man sollte nicht immer auf die Menschen vertrauen, die außen rumreden, sondern eher das, was man selber will.“ *Care Leaver (4)*

„Also, sich nicht unterkriegen lassen, weil, klar ist es eine andere Situation, wenn man in einer Pflegefamilie lebt. Also anstatt, wenn man da bei seinen richtigen Eltern lebt, also einfach so leben, einfach leben. ... Einfach, ja einfach akzeptieren. Einfach so sein, wie man ist.“ *Care Leaverin (7)*

4. Weitere Erhebungen

Neben der Adressat_innenbefragung wurden auch die Arbeitsbereiche des Pflegekinderwesens und die Arbeit mit unbegleiteten minderjährigen Ausländern beziehungsweise Flüchtlingen in das Projekt mit einbezogen – und zwar über Fachkräfte-Befragungen.

4.1 Begleitung des Übergangs von Pflegekindern in das Erwachsenenleben

Um die Perspektive der Fachkräfte im Bereich der Pflegekinderhilfe in das Projekt mit einzubeziehen, wurde im Juli 2017 ein Telefoninterview mit einem Vertreter der Abteilung PDA (Pflegekinderdienst und Adoptionsvermittlung) geführt. Dieser hatte zuvor in einer Teambesprechung auf der Basis eines Interviewleitfadens die Erfahrungen seiner Kolleg_innen in der Beratung und Begleitung von Pflegekindern und Pflegefamilien im Übergang ins Erwachsenenleben erfragt und gebündelt.

Übergangsbegleitung durch den PDA

Der Pflegekinderdienst in Karlsruhe verfügt über kein spezielles Konzept für die Übergangsbegleitung von Pflegekindern ins Erwachsenenleben, aber über umfassende Erfahrungen, da viele der Mitarbeiter_innen schon lange in diesem Arbeitsbereich tätig sind. Es wird als ideal bezeichnet, wenn mit dem jungen Menschen frühzeitig – circa ab dem 16. Lebensjahr – das Thema der Zukunftsplanung und -vorstellungen angesprochen wird, dies ist allerdings nicht standardisiert. Vom Grundsatz wird zunächst davon ausgegangen, dass die Pflegefamilie durch ihre alltägliche Unterstützung des jungen Menschen im Wesentlichen auch die Begleitung auf dem Weg in das Erwachsenenleben leistet. Hier wird eine große Wertschätzung der Leistung der Pflegeeltern zum Ausdruck gebracht. Die Rolle des PDA wird eher im Hintergrund angesiedelt; dieser steht bei Fragen und Unsicherheiten als Ansprechpartner zur Verfügung. Im Kontext des Übergangs sieht dieser seine Rolle auch darin, in den halbjährlich stattfindenden Hilfeplangesprächen oder zwischenzeitlichen Kontakten herauszufinden, ob über die Hilfe der Vollzeitpflege hinaus zusätzliche externe Unterstützungsmaßnahmen erforderlich sind.

Inhaltliche Themen, die in der Begleitung des Übergangs besprochen und bearbeitet werden, sind alle Themen, mit denen die Pflegefamilien beziehungsweise die Pflegekinder selbst kommen – vorrangig sind dabei die Bereiche Wohnen, Schule/Arbeit, Finanzen und Gesundheit. Speziell für den Übergang ins

Erwachsenenleben sind keine Angebote oder Gruppen für Pflegekinder vorhanden. Angeboten wird alle zwei bis drei Jahre eine Biografie-Gruppe. Kontakte zu anderen Pflegekindern entstehen auch über die Kinderbetreuungsangebote bei Veranstaltungen für Pflegeeltern. Erfahrungsgemäß lassen sich Pflegekinder eher über interessante Freizeit-Angebote ansprechen als über Angebote, die sich gezielt an ihren „Pflegekinderstatus“ richten.

Als Merkmale für eine erfolgreiche Selbstständigkeit werden zum einen äußere Kriterien wie der berufliche Werdegang benannt, zum anderen aber auch die Persönlichkeitsentwicklung und Reife des jungen Menschen. Als sehr bedeutsam werden auch Beziehungen, also das familiäre Netzwerk ebenso wie der Freundeskreis, bewertet. Dabei ist nicht die Anzahl von Personen entscheidend, sondern das Gefühl von Sicherheit und Halt, das vermittelt wird. Auch eine Integration in Freizeitgruppen/Sportvereine wird als wichtig angesehen, ebenso ein guter Umgang mit dem eigenen Körper und der Gesundheit sowie Kommunikationsfähigkeit.

Kontinuität durch personelle Rahmenbedingungen

Es wird als positiver Faktor der Arbeit verdeutlicht, dass im PDA Karlsruhe eine große personelle Kontinuität gegeben ist, sodass Pflegekinder und ihre Familien tatsächlich über längere Zeitspannen begleitet werden können und ein gewisses Vertrauensverhältnis entstehen kann. Dabei wird es als wichtig erachtet, eine gute Balance im Hinblick darauf zu finden, als kontinuierliche/r unterstützende/r Ansprechpartner_in zur Verfügung zu stehen, aber auch deren Privatsphäre zu respektieren und sich in ihrer/seiner Rolle gegenüber der Familie „nicht zu wichtig zu nehmen“. Ein weiterer wichtiger Faktor ist die generelle Bereitschaft, langfristige Hilfen zu gewähren und damit die Nachhaltigkeit der Entwicklung des jungen Menschen abzusichern.

Hilfegewährungspraxis

Die Fachkräfte im PDA Karlsruhe machen übereinstimmend die Erfahrung, dass die Hilfegewährung über das 18. Lebensjahr hinaus in der Regel problemlos genehmigt wird. Hier kommt dem PDA die Rolle zu, den genauen Bedarf der jungen Menschen herauszuarbeiten und zu begründen. Zu diesem Zweck wird mit den Pflegekindern im Alter von 17 Jahren besprochen, wie sie selbst ihre Situation einschätzen und diese Wahrnehmung wird mit der Sicht der

Pflegeeltern und des PDA abgeglichen. In der Regel haben die jungen Menschen auch nach 18 Jahren noch einen Unterstützungsbedarf, sodass die Hilfe weiter gewährt wird. Der PDA sorgt dafür, dass die Hilfe gem. §41 SGB VIII rechtzeitig vor der Volljährigkeit auf den Weg gebracht wird.

Es wird von Seiten des PDA mit einem ganzheitlichen Blick auf die jungen Menschen geschaut. Oft wurde in der Pflegefamilie bereits eine weitgehende Selbstständigkeit erreicht und der Hilfebedarf im Übergang fokussiert sich auf einen kleinen Bereich, der aber ohne die Pflegefamilie bei selbstständigem Wohnen schwierig wäre.

Es kommt vor, dass bei den Mitarbeiter_innen des Sozialen Dienstes eine andere Einschätzung zum Hilfebedarf vorliegt, dies kann jedoch in der Regel im Dialog geklärt werden. Der PDA betont dann, dass es nach 18 für einen Hilfeanspruch nicht mehr um einen erzieherischen Bedarf gehen muss sondern um Hilfe für junge Volljährige. Es stellt nach Erfahrung der PDA-Mitarbeiter_innen in Karlsruhe die Regel dar, dass die Hilfe gem. §33 SGB VIII nach 18 weitergeführt wird; die jungen Menschen also weiter in ihren Pflegefamilien leben. Hilfeplangespräche werden dann weiterhin halbjährlich durchgeführt und der noch vorhandene Unterstützungsbedarf jeweils erneut eingeschätzt. Selbst die Vollendung des 21. Lebensjahres wird nicht als bindend im Hinblick auf das Hilfeende wahrgenommen. Wenn ein junger Erwachsener dann noch Hilfe braucht, wird es als Aufgabe des PDA gesehen, dafür zu sorgen dass er/sie diese auch bekommt und den Bedarf entsprechend zu begründen. In diesem Fall muss jedoch an konkreten Perspektiven gearbeitet werden. Positiver Faktor ist, dass die grundsätzliche Haltung in allen Abteilungen des Jugendamtes – auch bei der wirtschaftlichen Jugendhilfe – besteht, dass junge Menschen in stationären Hilfen u.U. länger Hilfe brauchen. Es besteht zudem eine generelle Offenheit zur Gewährung weiterer Hilfen wie beispielsweise Nachhilfe oder die Finanzierung eines Führerscheins, wenn dies zur Aufnahme einer Ausbildung erforderlich ist.

Individuell unterschiedliche Übergangswege

Nach Erfahrung der Mitarbeiter_innen des PDA ist der Verlauf des Übergangs bei den betreuten Pflegekindern – wie bei Care Leavern aus Wohngruppen auch – individuell sehr unterschiedlich. Es liegen beim PDA keine Zahlen oder systematischen Erhebungen über den weiteren Lebensweg der jungen Menschen nach dem Hilfeende vor. Aus Erfahrungen in vielen Fällen wird berichtet, dass ein großer Teil der Care Leaver auch nach offiziellem Hilfeende weiterhin bei der Pflegefamilie

wohnen bleibt, weil sich familiäre Beziehungen entwickelt haben. Diese familiäre Zugehörigkeit bleibt bei vielen auch nach dem Auszug weiter erhalten. In der Regel starten die jungen Menschen direkt aus der Pflegefamilie – ohne Zwischenschritte wie betreutes Wohnen – in die Eigenständigkeit.

Als positiver Faktor für gelingende Übergänge wird die familiäre Zugehörigkeit und Bindungssicherheit des jungen Menschen sowie eine möglichst große Kontinuität in den familiären Beziehungen gesehen. Je früher die Kinder in einer Pflegefamilie aufgenommen wurden, umso größer ist nach Einschätzung des PDA die Chance, dass eine größtmögliche Bindungssicherheit entsteht. Diese trägt dann erfahrungsgemäß auch durch die verschiedenen Übergänge. So stellt bereits die Pubertät oft bereits eine kritische Phase dar. Wenn die Pflegefamilie diese zusammen mit dem Pflegekind bewältigt hat, gelingt der weitere Übergang in die Eigenständigkeit meist auch.

Frühe Traumatisierungen der Pflegekinder belasten nach Erfahrung des PDA oft den Übergang ins Erwachsenenleben. Alte Erfahrungen können in dieser Phase nochmals „hochgeschwemmt“ werden und eine „explosive“ Dynamik entfalten. Wenn bereits die Adoleszenz sehr kritisch verlaufen und die Situation in der Pflegefamilie nicht mehr aushaltbar ist, wird der Weg über das betreute Wohnen als sinnvoll eingeschätzt. Dieses Angebot wird aber eher selten genutzt. Hochrisikosituationen entstehen zum Beispiel, wenn bereits extreme Konflikte in der Pflegefamilie bestehen und dann die Ausbildung abgebrochen wird. Kommt zum Beispiel noch Drogenkonsum dazu, kann dies eine Weichenstellung für einen sehr schwierigen Verlauf darstellen. Nach Erfahrung des PDA sind dies jedoch nur sehr wenige Fälle und in Karlsruhe vermutlich eher wenige ehemalige Pflegekinder von Wohnungslosigkeit betroffen.

Bei solchen hochkonflikthaften oder problematischen Verläufen gibt es auch Pflegeeltern, die froh sind, dass die Hilfe endet; ebenso wie junge Menschen, die sehr stark aus der Pflegefamilie herausdrängen und mit dem Jugendamt nichts mehr zu tun haben wollen. Problematisch ist, wenn ein starkes Autonomiestreben – dies wird weniger mit dem PDA, sondern vorrangig mit den Pflegeeltern ausagiert – und eine mangelnde Bereitschaft, andere Hilfe anzunehmen, zusammenkommen. Nach Erfahrung des PDA ist es hier pädagogisch nicht sinnvoll, den jungen Menschen „hinterherzulaufen“. In diesen Fällen kann der PDA ebenso wie die Pflegefamilie nur weiter signalisieren, dass „die Tür noch offen ist“.

Viele Pflegefamilien sehen ihr Pflegekind als Familienmitglied an und stehen auch weiter zur

Unterstützung bereit – mit oder ohne den formalen Rahmen einer „offiziellen“ Vollzeitpflege. Es wird berichtet, dass manche jungen Menschen erst die Erfahrung machen müssen, eine Zeit lang allein klarkommen zu müssen und gegebenenfalls Krisen zu durchleben, bis ein Bewusstsein oder eine Wertschätzung für den stützenden Rahmen der Pflegefamilie entsteht. So ist es auch schon zu Wiedereinzügen ehemaliger Pflegekinder bei der Pflegefamilie gekommen. Es wird von Seiten des PDA eine große Wertschätzung den Pflegefamilien gegenüber zum Ausdruck gebracht, die angesichts oft großer Herausforderungen bis hin zu Bedrohungen durch die Pflegekinder einen langen Atem beweisen. Eine kontinuierlich unterstützende Haltung kommt zum Beispiel im folgenden Zitat einer Pflegemutter zum Ausdruck, das im Gespräch berichtet wurde: „Du baust im Moment Scheiße, das ist nicht in Ordnung. Aber du weißt wo dein Zuhause ist“. Diese Botschaft kann für Care Leaver gerade angesichts momentaner Widrigkeiten eine wichtige Sicherheit und Halt im Hintergrund vermitteln.

Wenn es in der Altersphase 18–21 aufgrund von Schwierigkeiten zu einer unplanmäßigen, vorzeitigen Beendigung des Pflegeverhältnisses kommt, wird immer geschaut, welche Unterstützung der junge Mensch noch braucht, zum Beispiel ambulante Maßnahmen – und diese werden aktiv angeboten. Es wird versucht, den Care Leaver an andere Stellen anzubinden und auf vorhandene Beratungsangebote hinzuweisen, zum Beispiel im Hinblick auf die Berufsorientierung.

Übergang in Ausbildung

Typischerweise befinden sich die betreuten Pflegekinder bei Eintritt der Volljährigkeit noch in der Schule oder kurz vor oder zu Beginn einer Ausbildung. Es ist Ziel der Arbeit des PDA, Hilfeabbrüche nach Möglichkeiten zu vermeiden, während der junge Mensch sich noch in der Schule oder Ausbildung befindet, da die Übergangsphase als noch labil und störanfällig bewertet wird. Bei den Fachkräften des PDA ist ein großes Bewusstsein für die verlängerte Adoleszenzphase vorhanden. Es gibt Übergangsverläufe junger Menschen, die durch Brüche gekennzeichnet sind, die also zum Beispiel erst im zweiten Anlauf einen Abschluss erreichen oder die für sie passende Ausbildung finden. Hier ist die Rolle des PDA, diesen Prozess stützend zu begleiten. Es werden von Seiten des PDA auch Durchhänger und Orientierungsphasen, in denen der junge Mensch erstmal nichts macht – gegebenenfalls über Monate – mitgetragen. Eine Grenze wird aber gesehen, wenn sich diese Phasen zu sehr ausweiten und eine Gewöhnung eintritt.

Auch wenn der Übergang in Ausbildung relativ problemlos verläuft und zum Beispiel sogar ein Studium aufgenommen wird, führt dies nicht zu einer schnellen Hilfebeendigung, da gerade die stabilen Rahmenbedingungen der Pflegefamilie oft der entscheidende Faktor für diesen positiven Verlauf sind. In der Praxis bedeutet dies, dass auch nach einem halben Jahr in der Ausbildung, welches größtenteils positiv verlaufen ist, die Hilfe meist nicht direkt beendet, sondern der noch vorhandene Unterstützungsbedarf weiter im Blick behalten wird.

Eine wesentliche Bedeutung für positive Übergänge in Ausbildung können nach Erfahrung des PDA auch Lehrer_innen und Ausbilder_innen haben. Sehr hilfreich ist, wenn Toleranz und Geduld für schwierige Phasen aufgebracht werden können. Einen direkten Austausch mit Lehrer_innen und Ausbilder_innen gibt es von Seiten der PDA-Mitarbeiter_innen aber eher selten. Hier wird eine sensible Grenze bei den Pflegekindern gesehen, die meist nicht gern möchten, dass ihr Status nach außen dokumentiert wird. Erwähnt wurde zudem die Bedeutung der sozialen Netzwerke der Pflegefamilie, die zum Beispiel im Hinblick auf Praktika oder die Vermittlung in einen Ausbildungsplatz hilfreich sein können.

Nachbetreuung nach Hilfeende

Ein Konzept der Nachbetreuung nach dem Hilfeende gibt es aktuell beim PDA nicht. Beim letzten Hilfeplangespräch wird den jungen Menschen die Botschaft vermittelt, dass sie sich gern wieder melden können, wenn sie Fragen haben oder Hilfe brauchen. Wenn die Hilfe dann offiziell beendet wird, ist ein weiteres „Nachfragen“ beim Care Leaver oder der Pflegefamilie bisher nicht standardisiert vorgesehen. Allerdings handhabt das jede/r Mitarbeiter_in individuell unterschiedlich; dies ist auch abhängig von der persönlichen Beziehung zum Care Leaver. Manche erkundigen sich eher bei den Pflegeeltern oder lassen über diese Grüße ausrichten. Gerade wenn es um die Verselbstständigung geht, haben Pflegekinder nach Erfahrung der Mitarbeiter_innen des PDA ein Bedürfnis nach größtmöglicher Normalität und wollen nicht gern auf ihren Status angesprochen oder daran erinnert werden. Im Verlauf des Interviews entsteht die Idee, standardmäßig ein Follow-up-Gespräch sechs Monate nach Hilfeende durchzuführen. Dies könnte in einigen Fällen eine sinnvolle und hilfreiche Unterstützung für die jungen Menschen und Pflegefamilien darstellen.

Herkunftsfamilie

Die Herkunftsfamilie spielt bei der Begleitung des Übergangs der vom PDA betreuten Pflegekinder eher weniger eine Rolle. Besuchskontakte werden manchmal in der Pubertät weniger, da die jungen Menschen sich zum Teil stärker ablehnend dazu positionieren, wenn diese vorher als Verpflichtung erlebt wurden. Die „innerpsychische“ Auseinandersetzung mit der Herkunftsfamilie wird von den jungen Menschen mit dem PDA aber eher selten angesprochen, spielt also in der Beratung kaum eine Rolle. Manche Pflegekinder orientieren sich bei der Entwicklung einer Zukunftsperspektive jedoch auch an der Herkunftsfamilie, das heißt, sie befassen sich beispielsweise mit der Frage, wie es wäre dort einzuziehen und erwarten dort zum Beispiel weniger Regeln. Je nach vorherigem Kontakt sind solche Vorstellungen nach Erfahrung des PDA aber meist unrealistisch. In Einzelfällen ziehen ehemalige Pflegekinder wieder bei ihren Herkunftseltern ein; manchmal nur zeitweilig.

Pflegekinder mit Behinderungen

Zum Thema Pflegekinder mit Behinderungen wurde geäußert, dass keine umfangreichen Erfahrungen beim PDA vorliegen, zudem gibt es eine große Bandbreite von Behinderungsgraden. Seelische Behinderungen spielen häufiger eine Rolle. Es wurden auch mehrere Kinder mit FAS-Behinderungen betreut. Meist zeichnet sich schon früh ab, wenn bei Pflegekindern langfristig nicht mit einer Verselbstständigung gerechnet werden kann. In diesen Fällen wird spätestens ab dem 16. Lebensjahr die Abteilung Eingliederungshilfe hinzugezogen. Es liegen umfangreiche Erfahrungen bei der Eingliederungshilfe vor, der PDA stößt nach eigenem Bekunden beim Thema Behinderung an fachliche Grenzen. Die Abteilung Eingliederungshilfe übernimmt meist auch die Zuständigkeit, wenn offenkundig ist, dass ein selbstständiges Leben absehbar nicht möglich ist, und rückt dann an die Stelle des Sozialen Dienstes. Es existiert ein eigenes Verfahren der Hilfeplanung; der Fokus liegt dann vorrangig auf den Bedarfen des jungen Menschen aufgrund der Behinderung.

Eine zentrale Frage bei Pflegekindern mit Behinderung im Übergang ins Erwachsenenleben ist die Perspektive im Hinblick auf den Lebensort in der Pflegefamilie. Können die Pflegeeltern den jungen Menschen auch nach der Volljährigkeit weiter betreuen oder muss eine Einrichtung gesucht werden? Einige Pflegekinder mit Behinderung bleiben auch als junge Erwachsene weiter in der Pflegefamilie wohnen.

Schlussfolgerungen – Ansatzpunkte für die Praxis:

- Konzept der Übergangsbegleitung: welche Themen sollen mit den Pflegefamilien/Pflegekindern angesprochen beziehungsweise bearbeitet werden; in welchem Rahmen können Zukunftsvorstellungen mit dem jungen Menschen angesprochen und gegebenenfalls entwickelt werden?
- Existenzsicherung nach Hilfeende/Schnittstellenfragen/Übergang in andere Leistungssysteme: Beratungsmöglichkeiten und Lotsen aufzeigen
- Frühzeitige Thematisierung der Beziehungsgestaltung nach dem Wegfall des formalen Rahmens Vollzeitpflege: welche Erwartungen/Wünsche/Vorstellungen haben Pflegekind und Pflegefamilie aneinander/voneinander?
- Gruppenangebote für Care Leaver/Pflegekinder im jungen Erwachsenenalter (auf freiwilliger Basis) anbieten, um den Austausch und die Vernetzung untereinander zu ermöglichen und einen Raum zu bieten für die Themen Identität, Status Pflegekind, Ablösung von der Pflegefamilie, Auseinandersetzung mit der Herkunftsfamilie etc.
- Nachbetreuung beziehungsweise systematisches Follow-up für Care Leaver und Pflegefamilie konzeptionell verankern, zum Beispiel nach einem halben Jahr nach Hilfeende Kontaktaufnahmen durch den PDA
- Herkunftselternarbeit und Unterstützung der Care Leaver bei der Klärung der Beziehung zu den Herkunftseltern

4.2 Begleitung des Übergangs von unbegleiteten minderjährigen Ausländern/Flüchtlingen

Wie bereits in Kapitel 1.3 erläutert, wurden keine unbegleiteten minderjährigen Ausländer/Flüchtlinge (umA/umF) in die Care Leaver-Befragung mit einbezogen. Da es in Karlsruhe jedoch eine große Gruppe von umA/umF im Übergang gibt, wurden über eine Fachkräfte-Gruppendiskussion positive Erfahrungen und zentrale Schwierigkeiten in diesem Arbeitsgebiet erhoben. In Karlsruhe befindet sich die Landes-Erstaufnahmestelle LEA, in der Mitarbeiter_innen des sogenannten „UMA-Teams“ die Inobhutnahmen von unbegleiteten Minderjährigen durchführen. Zudem war die Stadt Karlsruhe 2016 für 144 (2017 für 181) umA/umF selbst zuständig. Da eine größere Anzahl von Plätzen in Wohngruppen zur Verfügung steht, kommen weitere von auswärtigen Jugendämtern hinzu. 2016 lebten circa 300 umA/umF in Karlsruhe.

Im Juli 2017 wurde eine Gruppendiskussion mit elf Mitarbeiter_innen aus dem UMA-Team und Mitarbeiter_innen der Bezirkssozialarbeit, die für umA/umF zuständig sind, durchgeführt. Nachfolgend werden wesentliche Aspekte und zentrale Erkenntnisse dargestellt; zunächst wird kurz das Aufnahmesystem für umA/umF skizziert.

Aufnahmesystem

Flüchtlinge beziehungsweise umA/umF kommen entweder direkt in der Landes-Erstaufnahmestelle (LEA) in Karlsruhe an oder werden von der Bundespolizei aufgegriffen und dorthin gebracht. In der LEA sind während der Woche Mitarbeiter_innen des Jugendamtes vor Ort. Diese gehören dem UMA-Team an und sind für die Altersfestsetzung und die Inobhutnahme zuständig. Im Hinblick auf die Altersfeststellung wird das Gespräch zu zweit geführt, um festzustellen, ob das angegebene Alter vermutlich richtig ist oder ob man ein anderes Alter festsetzen muss.

Minderjährige werden entsprechend der gesetzlichen Vorgabe umgehend in Obhut genommen und in Inobhutnahme-Gruppen untergebracht. Bis die Verteilung in andere Orte stattgefunden hat, sind die Mitarbeiter_innen aus dem UMA-Team zuständig. Sie organisieren alle notwendigen Schritte der Erstversorgung wie die gesundheitliche Versorgung, die Kontakte mit den Wohngruppen/Inobhutnahme-Gruppen und die Anmeldung zur Verteilung. Die Zusammenarbeit innerhalb der LEA mit den Kooperationspartnern (Security, Übersetzer_innen/ Dolmetscher_innen, Regierungspräsidium, Polizei) wird dabei sehr positiv bewertet.

Die bundesweite Verteilung läuft entsprechend der gesetzlichen Vorgabe in Baden-Württemberg über den KVJS (Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg). Bei manchen umA/umF gibt es Gründe, die gem. §42b Abs. 4 SGB VIII gegen eine Verteilung sprechen, zum Beispiel Kindeswohl oder gesundheitliche Gründe; dies muss beachtet werden. Die Mitarbeiter_innen organisieren gemeinsam mit den Trägern auch die Fahrt des jungen Menschen an den endgültigen Wohnort beziehungsweise den endgültigen Ort der Zuweisung. Die Zuständigkeit endet mit der ordnungsgemäßen Übergabe an das zugewiesene Jugendamt, in der Regel mit der Ankunft des jungen Menschen am Ort der endgültigen Zuweisung. Die gesetzliche Frist, in der eine Entscheidung getroffen und eine Verteilung stattfinden muss, beträgt vier Wochen. In dieser Zeit sind die jungen Menschen bereits in einer Inobhutnahme-Gruppe untergebracht.

Wenn innerhalb der 4 Wochen-Frist keine Umverteilung stattgefunden hat, bleiben die Jugendlichen zwingend in Karlsruhe, das heißt, die Stadt Karlsruhe ist zuständig. Es schließt sich dann die Suche nach einem Platz in einer Wohngruppe an. Wenn klar ist, dass der junge Mensch bleibt – zum Beispiel wegen eines Verteilhindernisses –, wird sofort nach Ankunft nach einem Platz gesucht. Die Verweildauer in der Inobhutnahme beträgt – abhängig von der Belegungssituation – circa sechs bis acht Wochen. In der Hochphase, als viele Flüchtlinge kamen, sind die umA/umF länger in der Inobhutnahme geblieben, aktuell findet man relativ schnell Plätze. Es gibt zudem Fallkonstellationen, bei denen es um Familienzusammenführungen geht, die länger geprüft werden müssen. Manchmal führen auch Zuständigkeitsklärungen zu Verzögerungen.

Probleme im Umverteilungsverfahren

Im Hinblick auf das Umverteilungsverfahren wurde von den Mitarbeiter_innen des UMA-Teams das Dilemma beschrieben, im Rahmen ihrer sozialarbeiterischen Tätigkeit der Erstversorgung auch den ordnungsrechtlichen Auftrag der Umverteilung durchsetzen zu sollen. Schwierigkeiten erleben die Mitarbeiter_innen in den Fällen, in denen umA/umF sich weigern, freiwillig im Verteilungsverfahren mitzuwirken. Wenn die jungen Menschen Verwandte oder Bekannte in Karlsruhe haben, liegen gemäß der gesetzlichen Vorgaben triftige Gründe für einen Verbleib vor. Andere weigern sich aus unterschiedlichen Gründen an den Ort der Zuweisung zu gehen, zum Beispiel weil sie nicht in die neuen Bundesländer wollen. Aus Sicht der Diskussionsteilnehmer_innen funktioniert das Verteil- und Hilfesystem an dieser Stelle nicht. Das Verteilungsverfahren mit der vierwöchigen Frist wird erst mit

der körperlichen Überstellung an den Zuweisungsort rechtskräftig. Bei den Erwachsenen kann die Verteilung mit Polizeigewalt durchgesetzt werden, bei den Jugendlichen nicht. Die Mitarbeiter_innen stellten fest, dass es hier des Öfteren zu einem Nachahmungseffekt kommt, wenn andere umA/umF mitbekommen, dass man durch Verweigerung seiner Umverteilung entgehen kann. Dann kann es zu einer „Welle von Verweigerern“ kommen. Es wurde in der Gruppendiskussion jedoch auch deutlich, dass das Verteilproblem speziell im Bereich der Inobhutnahme besteht und das Verhalten der jungen Menschen keine Prognose zum späteren Verlauf der Hilfe zulässt. Manche umA/umF nehmen später die Hilfe gut an und wollten vorher einfach nicht aus Karlsruhe weg.

Fachliche Arbeit mit den umA/umF in Karlsruher Zuständigkeit

Bei den Jugendlichen, die in Karlsruhe verbleiben, weil sie ein Verteilhindernis haben, wechselte bis Januar 2017 die Zuständigkeit mit der Einleitung der Hilfe zur Erziehung immer zu den Bezirksgruppen. Diese Regelung galt 2015 und 2016, als sehr viele Flüchtlinge kamen. Seit Januar 2017 werden auch einzelne Fälle weiter im UMA-Team bearbeitet, da dort personelle Ressourcen vorhanden sind. Dann wird die komplette HzE-Steuerung wie in der Bezirkssozialarbeit von den Mitarbeiter_innen des UMA-Teams gemacht.

Zentrale Aufgaben in der HzE-Steuerung sind:

- Hilfeplanung, Organisation der Hilfeplangespräche
- Ansprechpartner_in bei Krisen sein
- Klärung der Beschulungsfrage gemeinsam mit den Trägern und Vormündern
- Organisation von Hilfewechseln, zum Beispiel wenn aufgrund von persönlichen Entwicklungen keine stationäre Gruppe mehr notwendig ist, Wechsel in betreutes Jugendwohnen, Suche nach passenden Einrichtungen
- Beendigung der Hilfe; dies können planmäßige oder abrupte Beendigungen sein, zum Beispiel weil der Jugendliche sich etwas hat zuschulden kommen lassen. Wenn Hilfen von Minderjährigen krisenhaft beendet werden müssen, folgt zwingend eine Inobhutnahme. Da Minderjährige nicht obdachlosrechtlich untergebracht werden können, müssen diese zur Wahrung des Kindeswohls bis zur Klärung der Perspektive in Obhut genommen werden.

Nach Bewertung der befragten Mitarbeiter_innen kann durch die gute Personalausstattung ein sehr regelmäßiger und direkter Kontakt zu den Jugendlichen gehalten werden. Wenn sich eine negative Entwicklung abzeichnet, kann so direkt interveniert werden. Es gibt viele Gespräche mit Jugendlichen, die in irgendeiner Weise ein Problem sehen oder bei denen es nicht so gut läuft. Ebenso finden viele reguläre Termine statt, um weiter zu planen oder die Perspektive zu klären, das heißt gemeinsam zu eruieren, was sich nach der Jugendhilfe anschließen kann. Die Kontakte zum Fallzuständigen finden zu Beginn einmal im Monat statt, dann unterschiedlich häufig je nach Fall und Bedarf.

Gespräche mit den umA/umF können bei Bedarf mit Dolmetscher_in geführt werden; die Notwendigkeit liegt im Ermessen der/s Sachbearbeiter_in. Dies ist sehr hilfreich, um Sprachbarrieren zu überbrücken, die oftmals gegeben sind. Gerade wenn es um wichtige Dinge wie eine Krise oder um die Perspektivklärung im HPG geht, ist dies erforderlich, damit die jungen Menschen überhaupt verstehen worauf sie sich einlassen. Es ist eine umfangreiche Dolmetscherliste vorhanden; für einige Sprachen sind Dolmetscher_innen allerdings schwer zu finden.

Rahmenbedingungen und Ressourcen der Tätigkeit/Kultur innerhalb des Sozialen Dienstes

Die Reaktion und Intervention des Sozialen Dienstes beziehungsweise der Stadt Karlsruhe auf die Flüchtlingskrise wird von den Mitarbeiter_innen als sehr effektiv bewertet. Man war personell „früh und schnell gut aufgestellt“. So konnte die Notversorgung der jungen Menschen schnell erfolgen und dann perspektivisch im Sinne der jungen Menschen weiter gedacht werden. So hatte man auch früh die jungen Volljährigen im Blick. Getragen ist dies auch von der politischen Position des Oberbürgermeisters, der nach außen die Haltung vertritt, dass Flüchtlinge willkommen sind und entsprechend auch nach innen „proaktiv“ gehandelt hat. Auch die Leitung des Sozialen Dienstes war aus Sicht der Mitarbeiter_innen in der Umsetzung dieser Politik sehr aktiv. Zum Zeitpunkt des Interviews war nach Bewertung der Teilnehmer_innen eine gute Personalausstattung im umA-Bereich gegeben.

Die Mitarbeiter_innen waren sich einig darüber, dass die Arbeit mit umA/umF Spezialwissen erfordert. Wer aus dem regulären HzE-Bereich dorthin wechselt, muss sich qualifizieren. Die Fortbildungsmöglichkeiten werden als positiv bewertet, sowohl im Hinblick auf das Angebot an Weiterbildungen und Fachtagen wie auch die Genehmigungspraxis für die Teilnahme. Sehr positiv wurde auch die Kultur des Austauschs und der

gegenseitigen Beratung innerhalb des Sozialen Dienstes bewertet. Es besteht eine Offenheit und kollegiale Atmosphäre sowie ausreichend Zeit für den Austausch des Know-hows untereinander. Auch Kolleg_innen aus der Bezirkssozialarbeit fragen beim UMA-Team nach; dieses bietet auch kollegiale Beratung an. Zudem ist eine Wissensdatenbank vorhanden und es werden die gängigen amtsinternen Systeme wie SoDi-Wiki genutzt. Zusammen mit den freien Trägern wurde eine Cloud entwickelt, in der gemeinsame Infos zum Feld umA/umF gesammelt werden und auf die alle zugreifen können. Hier sind insbesondere viele Infos zur beruflichen Orientierung und zum Übergang in Ausbildung enthalten.

Gute Hilfestrukturen/Angebotssystem und Kooperationsbeziehungen

Von den an der Gruppendiskussion beteiligten Mitarbeiter_innen wurde das in Karlsruhe vorhandene Hilfesystem als sehr gut und gut vernetzt bewertet – und zwar von der Inobhutnahme über die HzE/Wohngruppen bis zum Betreuten Jugendwohnen (BJW). Es gäbe eine gute Trägerstruktur und ausreichend Platzangebote. Eine wichtige Voraussetzung sei allerdings, dass der Jugendliche mitarbeitet. Es seien aber auch Träger vorhanden, die „schwierige“ Jugendliche aufnehmen; diese bauen ihre Kapazitäten aktuell weiter aus. Auch die vorhandenen Beratungsangebote für Fachkräfte oder die jungen Menschen selbst werden als sehr positiv bewertet, zum Beispiel die ökumenische Migrationsberatung und die Flüchtlingsberatung.

Auch die vorhandenen Integrationsangebote werden positiv bewertet, zum Beispiel Sprachkurse. Mit dem Ziel der Unterstützung der Integration bemühen sich die Träger um eine Anbindung der umA/umF an Vereine, organisieren Freizeit-Aktivitäten und unterstützen die Orientierung im Hinblick auf die Schullaufbahn und berufliche Integration. Auch Unterstützer-Netzwerke sind vorhanden. So können die Wohngruppen auf viele Ehrenamtliche zurückgreifen, die auch die Jugendlichen betreuen. Zudem gibt es zum Beispiel ein Patenprojekt, Kochabende und Deutsch-Nachhilfe von Studenten.

Die beteiligten professionellen Akteure wie Sozialer Dienst, Abteilung B (Vormünder) und die Träger sind nach Wahrnehmung der Teilnehmer_innen zudem gut vernetzt. Wichtige Informationen werden kontinuierlich innerhalb der Trägertreffen der Inobhutnahme-Stellen sowie auch der HzE-Träger weitergeleitet. Bei (sich anbahnenden) Krisen eines umA/umF hat es sich als hilfreich erweisen, wenn der Träger möglichst frühzeitig den Sozialen Dienst informiert. Dann ist noch Zeit die Situation zu besprechen, zu intervenieren und nach Lösungen zu suchen, um einen Einrichtungsverweis abzuwenden. Es wurde beispielsweise von einem

jungen Menschen berichtet, der eine Einrichtung eigentlich aus disziplinarischen Gründen verlassen musste. Nach Abstimmung der Beteiligten konnte er noch vier Wochen dort bleiben, bis eine Anschlusshilfe gefunden wurde, sodass er zwischenzeitlich nicht obdachlos rechtlich untergebracht werden musste.

Hilfegewährungspraxis

In Karlsruhe wird Hilfe für junge Volljährige allen umA/umF offensiv angeboten und nach Einschätzung der befragten Fachkräfte in 95 bis 100 Prozent der Fälle auch eingeleitet. Es wird generell Hilfebedarf nach 18 gesehen; vor allem beim Spracherwerb und der Schulbildung: „Wenn sie mit 17 ankommen, können sie mit 18 einfach noch nicht alleine leben.“ Dabei besteht die Möglichkeit, den Prozess der Verselbstständigung bedarfsgerecht stufenweise zu gestalten, zum Beispiel von der Wohngruppe in die betreute WG, dann gegebenenfalls in Betreutes Einzelwohnen und dann in die komplette Selbstständigkeit.

Die jungen Menschen erhalten eine vollstationäre Versorgung über §41 SGB VIII, bis die Jugendhilfe endet, weil die gesundheitliche Versorgung in der Jugendhilfe besser ist als über das Asylbewerberleistungsgesetz. So haben sie eine Krankenkassenkarte und sind normal gesetzlich versichert. Die Gesundheitsversorgung gemäß Asylbewerberleistungsgesetz stellt sich ansonsten so dar, dass bei jeder Erkrankung im Sozialamt vorgeschrieben werden muss und nur bei akutem Behandlungsbedarf ein Behandlungsschein ausgegeben wird. Aus diesem Grund wird bei den umA/umF die Hilfe so lange wie möglich vollstationär nach §41 gewährt, auch im Betreuten Wohnen. Diese Praxis steht im Gegensatz zur Leistungsgewährung bei anderen jungen Volljährigen, die oft im Rahmen einer ambulanten Hilfe nach § 27.2 SGB VIII betreut werden, damit sie frühzeitig lernen, sich mit den anderen leistungsgewährenden Stellen wie Jobcenter etc. auseinanderzusetzen.

Kriterien für eine Hilfebeendigung

Im Hinblick auf Kriterien des Hilfeendes muss nach Erfahrung der Befragten bei den regulären Beendigungen der Lebensunterhalt nach dem Hilfeende gesichert und die Situation des jungen Menschen im Nachgang geklärt sein. Wenn die umA/umF keine Arbeit haben, sollen sie an das Jobcenter angebunden sein oder Asylbewerber-Leistungen erhalten. Der Übergang dorthin wird begleitet. Es wird nach Einschätzung der Mitarbeiter_innen im Normalfall nicht in die Obdachlosigkeit entlassen, das heißt, es muss auch Wohnraum

vorhanden sein. Ein Kriterium für die Hilfebeendigung ist auch, dass man grundsätzlich der Einschätzung ist, dass die jungen Volljährigen allein beziehungsweise mit den nachgehenden Hilfsangeboten zurechtkommen. Es wird versucht, sie an Beratungsangebote zur Berufsorientierung und/oder Migrationsberatungsstellen anzubinden, vor allem wenn der ausländerrechtliche Status noch unklar ist. Ziel ist auch, schon während der Hilfe ein Netzwerk um den jungen Menschen herum aufzubauen. Bei der Gruppe der umA/umF, die an der Hilfe mitwirken, funktioniert dies auch.

Zentrale Schwierigkeiten

Die Teilnehmer_innen der Fachkräfte-Diskussion benannten eine ganze Reihe von Themen, bei denen sie in ihrer fachlichen Arbeit mit umA/umF auf Probleme, Hürden oder Dilemmata stoßen. Diese sind auf ganz unterschiedlichen Ebenen angesiedelt. Teilweise wird auch die eigene pädagogische Haltung im Konflikt mit dem fachlichen Auftrag und den gesetzlichen Rahmenbedingungen erlebt. Es wurden soweit möglich auch Lösungsansätze und Verbesserungsmöglichkeiten identifiziert.

Beziehungsaufbau

Die Gruppe der umA/umF ist sehr heterogen und es ist nach Ansicht der befragten Mitarbeiter_innen von großer Bedeutung, woher der junge Mensch kommt und aus welchen Gründen er/sie nach Deutschland gekommen ist. Manche haben massive Fluchtgründe, bei anderen werden diese von den Fachkräften weniger gesehen, viele haben Traumatisierungen. Nach Einschätzung der Befragten müssen sie oft eine ganz andere Geschichte erzählen als die, die sie tatsächlich erlebt haben und können/dürfen über ihre echten Erfahrungen nicht sprechen, weil sie Angst haben, dann sofort abgeschoben zu werden. Dies macht den Vertrauens- und Beziehungsaufbau in der Einrichtung schwierig. Viele bringen neben Erfahrungen aufgrund der politischen Rahmenbedingungen in den Herkunftsländern auch familiäre Belastungen aus der Zeit vor ihrer Ausreise mit, kommen zum Beispiel häufig aus nicht vollständigen Familien oder sind nicht bei den Eltern, sondern im weiteren Verwandtenkreis aufgewachsen.

Zudem spielt das Aufenthaltsrecht eine zentrale Rolle und bestimmt die Rahmenbedingungen des Lebens der jungen Menschen und somit auch der Arbeit in diesem Bereich, kann aber von Seiten der Berater_innen nicht beeinflusst werden. Viele der umA/umF stehen aufgrund ihrer unklaren aufenthaltsrechtlichen Situation unter großem Druck. Sie haben keine klare Perspektive

und erleben eine große Unsicherheit, denn sie wissen zum Beispiel nicht, ob sie eine Ausbildung machen können. Der Beziehungsaufbau in dieser Situation stellt eine große Herausforderung dar.

Psychische Belastungen der umA/umF/ fehlende Behandlungsangebote

Ein großer Teil der umA/umF haben Traumatisierungen beziehungsweise psychische Probleme, was die Zusammenarbeit erschwert. Auch eine ungeklärte Bleibeperspektive wirkt psychisch destabilisierend oder verhindert die Bereitschaft, sich auf eine Therapie einzulassen. Psychischer Stress baut sich auch zum Beispiel mit der Anhörung oder bei einer Ablehnung des Asylantrags auf.

Es besteht in der Regel ein Behandlungsbedarf für Traumatisierte und diejenigen mit psychischen Problemen. Hier werden mehr Angebote und eine schnellere psychologische Anbindung benötigt. Es gibt in Karlsruhe einen Psychologen, der Therapie auch für umA/umF anbietet. Dies wird nicht immer angenommen, manche können sich nicht dafür öffnen. Auch die langen Wartezeiten stellen ein Problem dar. Zudem muss die Behandlung meist über Dolmetscher_innen erfolgen, was sich als schwierig erweist. Die ambulante Tagesklinik der KJP (Kinder- und Jugendpsychiatrie Karlsruhe) arbeitet beispielsweise prinzipiell nicht über Dolmetscher_innen. Es gibt in Deutschland nur eine einzige Psychiatrie in Berlin, die dies anbietet. Dies bedeutet, dass die jungen Menschen in einer Krise, zum Beispiel bei Suizidalität, zwar aufgenommen und versorgt werden, dann aber kurzfristig wieder entlassen werden. Eine längerfristige Behandlung ihrer Probleme kann so nicht erfolgen.

Mangelnder Wohnraum

Auch für die umA/umF, die gut mitarbeiten und eine gute Perspektive haben, ist es extrem schwer, eine Wohnung zu finden. Aufgrund des Wohnraummangels bleiben sie zu lange im betreuten Wohnen und sind dort frustriert, weil sie den Schritt in die Selbstständigkeit nicht schaffen. Dies betrifft auch junge Menschen, die es geschafft haben, eine Ausbildung zu machen und die eigenständig leben könnten. Mögliche Vermieter wollen oft die Absicherung haben, dass die Vermietung weiter über die Jugendhilfe läuft.

Wegfall der Unterstützung durch den Vormund bei Eintritt der Volljährigkeit

Im Hilfeprozess spielen auch die Vormünder_innen eine große Rolle; in der Regel sind dies Amtsvormünder des Jugendamtes. Diese kümmern sich auch um die aufenthaltsrechtlichen Aspekte, sie entscheiden zum Beispiel gemeinsam mit dem Jugendlichen, ob ein Asylantrag gestellt werden soll. Durch die Vielzahl von Fällen haben die Vormünder_innen hier Expertenwissen gesammelt. Mit Eintritt der Volljährigkeit endet die Vormundschaft und damit diese unterstützende Beziehung. Es gibt Rechtsordnungen, in denen die Volljährigkeit später eintritt und in diesen Fällen bleibt der Vormund länger erhalten. Mit Wegfall der Vormundschaft wird versucht, den jungen Menschen an Migrationsberatungsstellen anzubinden, damit auch die asylrechtlichen Themen dort weiter bearbeitet werden. Es wurden gute Erfahrungen im Hinblick auf deren juristische Expertise gemacht.

Übergang in Arbeit

Im Bereich Übergang in Ausbildung wird Verbesserungsbedarf gesehen, hier ist eine bessere Vernetzung der beteiligten Akteure nötig, da noch nicht viele Erfahrungen vorliegen, auch hinsichtlich der Querverbindung zum Aufenthaltsrecht. Im Einzelfall ist die Klärung der Ausbildungs-Perspektive immer sehr langwierig. Unklar ist oft, ob der junge Mensch tatsächlich eine Duldung erhalten wird, wenn er einen Ausbildungsplatz erhalten hat. Ein Grundproblem liegt hier in den ausländerrechtlichen Vorschriften beziehungsweise der Ausländerbehörde, die von jedem jungen Menschen einen Identitätsnachweis verlangt. Im Bereich des humanitären Bleiberechts (zum Beispiel junge Menschen aus Gambia) ist dies oft nicht zu erlangen und es wird dann auch keine Ausbildungserlaubnis erteilt. Wenn Jugendliche keinen Identitätsnachweis erhalten können und dies auch im Sinne der Bemühungen zur Passbeschaffung belegen können, besteht zwar theoretisch dennoch die Möglichkeit auf Ausbildungszugang. Tatsächlich ist es in der Praxis aber sehr schwierig, ohne Pass an eine Ausbildungserlaubnis oder eine Ausbildungsuldung zu kommen.

Um die Vernetzung zu verbessern, besteht eine Beteiligung an bestehenden Netzwerken zum Übergang Schule/Beruf. Jeder Übergang ist aber sehr individuell und es ist kein Standard-Vorgehen möglich. Es wird versucht, die Situation und Bedarfe der umA/umF auch an die Arbeitsagentur, Berufsberatung und in Trägertreffen im Bereich HzE rückzumelden. Es handelt sich inhaltlich jedoch um ein sehr breites Feld und so ist das Anliegen vor allem, Kontakt zu einzelnen Multiplikatoren zu halten, um bei Bedarf nachfragen zu können.

Als Dilemma wird bei einigen umA/umF der Jugendhilfe-Auftrag erlebt, berufliche Perspektiven zu erarbeiten, wenn der junge Mensch selbst hieran kein Interesse hat. Nach Einschätzung der Fachkräfte haben manche den Auftrag ihrer Eltern oder Familie, schnell Geld zu verdienen und nach Hause zu schicken; andere schätzen ihre mangelnde Bleibe-Perspektive realistisch ein und entscheiden sich dafür, in der ihnen in Deutschland verbleibenden Zeit so viel Geld wie möglich zu verdienen – legal oder in manchen Fällen auch auf andere Weise. Angesichts der begrenzten Bleibeperspektive wird es von den Befragten als schwierig empfunden, diese jungen Menschen in authentischer Weise für Hilfeziele wie Schulabschluss oder Ausbildungsaufnahme zu motivieren. Es wird als sehr schwierig erlebt, wenn die jungen Menschen zum Beispiel Schwarzarbeit oder anderen illegalen Aktivitäten nachgehen. Hier erleben sich die Mitarbeiter_innen in einem Dilemma. Einerseits soll darauf geschaut werden, was die Wünsche und die individuelle Perspektive des jungen Menschen sind. Andererseits wird auch der gesellschaftliche Auftrag gesehen, die jungen Menschen in die Richtung zu lenken, „in die es die Gesellschaft gerne hätte“, das heißt dass sie arbeits- und ausbildungsfähig sein sollen und nicht durch negative Dinge auffallen.

Ähnlich schwierig gestaltet sich die Erarbeitung von beruflichen Perspektiven, wenn unklar ist, ob hierfür später auch die ausländerrechtliche Genehmigung erteilt wird, zum Beispiel weil ein Herkunftsland vielleicht als sicher eingestuft wird und sich die Bleibe-Perspektive hierdurch verschlechtert. Die Beratung kann nicht wie bei anderen jungen Menschen eindeutig immer in Richtung Motivation zur Ausbildungsaufnahme gehen, da der/die Berater_in nicht garantieren kann, dass die Planung tatsächlich realisierbar ist. In diesem Kontext wird von den Mitarbeiter_innen auch der Arbeitskräfte- und Fachkräftemangel thematisiert. Zum einen wird die restriktive Aufenthaltspolitik kritisch hinterfragt, da die jungen Menschen doch eigentlich in der Zukunft gebraucht werden. Diese Situation wird aber auch als persönlicher Zwiespalt erlebt. Zum anderen bezieht sich der Mangel auf bestimmte Berufe und nicht jeder Berufsweg ist tatsächlich für die umA/umF realisierbar beziehungsweise sie haben ganz andere berufliche Vorstellungen und Wünsche als das was in Deutschland gebraucht wird – zum Beispiel Maurer.

Umgang mit jungen Menschen, die an der Hilfe nicht mitwirken beziehungsweise nicht erreicht werden

Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass nach Einschätzung der Befragten viele der umA/umF falsche oder unrealistische Erwartungen und Vorstellungen über das Leben in Deutschland haben. Zum einen existieren falsche Informationen über Deutschland in den Herkunftsländern. Zum anderen erhalten sie erfahrungsgemäß von Schleppern oder anderen Flüchtlingen zum Teil falsche Infos und Hinweise dazu, wie sie sich verhalten sollen. Es werden zudem viele kulturelle Unterschiede gesehen. Sich sprachlich und kulturell in einem fremden Land zurechtzufinden ist nicht einfach und manche scheitern daran. Viele der umA/umF schaffen nach Erfahrung der Mitarbeiter_innen die Integration jedoch und verstehen schnell, wie sie sich verhalten müssen. Viele gehen sehr engagiert zur Schule.

Die befragten Mitarbeiter_innen haben in ihrer Arbeit jedoch mit einer insgesamt kleinen Teil-Gruppe von umA/umF zu tun, die nicht mitwirken beziehungsweise in den HzE-Einrichtungen auffallen. Hier kommt es auch zu ungeplanten Hilfe-Beendigungen.

- Eine fehlende Mitwirkung zeigt sich oft darin, dass dem jungen Menschen verschiedene Hilfen angeboten werden, sie/er sich aber nicht auf die Hilfe einlassen kann oder möchte. Viele, bei denen die Mitwirkung fehlt, waren nach Erfahrung der Befragten vorher Straßenkinder. Sie haben jahrelang alleine auf der Straße gelebt und waren für sich selbst verantwortlich. Für sie ist es extrem schwer, sich an viele Regeln halten zu müssen und sich auf den 24-Stunden Takt einer HzE-Einrichtung einzulassen, da sie dies einfach nicht gewohnt sind. Dieser Hintergrund zusammen mit dem Autonomiestreben in der Pubertät führt dann oft zu großen Konflikten und Einrichtungsverweisen, teilweise mehrfach. Auch im Betreuten Wohnen sind diese jungen Menschen teilweise nicht bereit sich auf die Regelsettings einzulassen und zum Beispiel über die Verwendung ihres Geldes Rechenschaft abzulegen.
- Aus Sicht der Befragten haben einige der umA/umF allerdings auch die Erfahrung gemacht, dass sie sich mit einer starken Beharrlichkeit, die in einer Verweigerungshaltung zum Ausdruck kommt, durchsetzen und auf diesem Weg ihre Ziele erreichen können, zum Beispiel die Verlegung in Betreutes Wohnen.
- Es werden auch andere Gründe für eine mangelnde Erreichbarkeit beziehungsweise ein mangelndes Interesse an der Jugendhilfe bei einigen der jungen Menschen vermutet. Für manche 18/19-Jährige ist es nach Einschätzung der Befragten attraktiver, sich mit „Geschäften“ aller Art durchzuschlagen, als sich an die Regeln in HzE-Einrichtungen zu halten. Es gibt nach Erfahrung der Diskussionsteilnehmer_innen eine kleine Gruppe, die viele Probleme auf sich vereint und nicht selten spielt hier auch Straffälligkeit eine Rolle.
- Problematisch wird der negative Einfluss dieser Jugendlichen auf andere in der Gruppe gesehen, die gar nicht aus diesem Kontext kommen, aber viel Zeit mit ihnen verbringen. Deren Lebensstil kann eine Sogwirkung entfalten, gegen die in der Einrichtung gearbeitet werden muss.
- Gerade bei mangelnder Bleibperspektive suchen viele der umA/umF stark den Kontakt zur jeweiligen Community und sind dort Einflüssen aller Art ausgesetzt, denen die Fachkräfte oft nicht viel entgegenzusetzen können.
- Nach Wahrnehmung der Mitarbeiter_innen haben sie in der Arbeit mit diesen jungen Menschen nur wenige pädagogische Maßnahmen zur Verfügung, mit denen sie sie tatsächlich erreichen können, was als schwierig erlebt wird. Es wurden Sanktionsmöglichkeiten wie zeitweises Einbehaltendes Taschengeldes oder Verbot von Verwandtenbesuchen diskutiert. Es ist erfahrungsgemäß vom Einzelfall abhängig, womit man den jungen Menschen erreichen beziehungsweise etwas bewirken kann. Zum Beispiel wurde in Einzelfällen bereits zusammen die Obdachlosenunterkunft angeschaut und verdeutlicht, dass dies bei mangelnder Mitwirkung zukünftig der Wohnort sein würde. Manche konnten danach die Angebote der Jugendhilfe besser würdigen und öffneten sich beziehungsweise kooperierten besser in der Hilfe.

Schlussfolgerungen/ Ansatzpunkte für die Praxis

- Behandlungs- und Therapiemöglichkeiten für umA/umF mit psychischen Belastungen verbessern
- Wohnraum schaffen
- Vernetzung der beteiligten Akteure beim Übergang in Arbeit verbessern
- Verbesserung der Perspektiven einer Ausbildungsaufnahme für junge Menschen ohne Identitätsnachweis
- Für die Gruppe der umA/umF, die nur schwer erreicht werden können beziehungsweise für die klassische HzE-Einrichtungen nicht passen, wird ein Bedarf an flexiblen pädagogischen Angeboten gesehen:
 - Es werden Angebote gewünscht, in denen man einen loseren Rahmen schaffen kann, zum Beispiel mit einer ambulanten Hilfe oder einem niedrigschwelligen offenen Wohnangebot ohne Notwendigkeit, sich intensiv auf Pädagog_innen einlassen zu müssen.
 - Gewünscht wird für diese Fälle auch eine bessere Vernetzung mit den Trägern, wenn die Hilfe tatsächlich endet, damit noch andere Möglichkeiten eruiert werden können als die jungen Menschen in die Obdachlosigkeit zu entlassen, zum Beispiel vorübergehende Notunterkünfte als Alternative zum klassischen Obdachlosenheim.
 - Ebenso werden flexible schulische Angebote für Schulverweigerer benötigt.
- Verbesserungsbedarf besteht zudem bei der Zusammenarbeit beziehungsweise dem Übergang zum Sozialamt, wenn die Jugendhilfe beendet wird. Die Wohnungslosenhilfe und Asylbewerberleistungen erfolgen dann über das Sozialamt. Das Sozialamt wird zuständig, sobald die jungen Menschen nicht mehr im Rahmen der Jugendhilfe versorgt und betreut werden.
- Von den Mitarbeiter_innen werden zusätzliche Fortbildungen in den spezifischen Problembereichen wie Beziehungsaufbau und Ausländerrecht gewünscht, da es hier oft Änderungen gibt. Entsprechendes Hintergrundwissen wird als sehr wichtig für die Arbeit bewertet.

Impressum

Copyright

Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen e. V. und Stiftung Universität Hildesheim

In Kooperation mit

Stadt Karlsruhe

Inhalt

Britta Sievers

Layout

Pruß

Grafiken

Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen e. V.

Druck

Rathausdruckerei, Recyclingpapier

Stand

Mai 2018

Auflage

500 Stück